

Museum für Volkskunde
Wien
BIBLIOTHEK

Nr.: 150 a / XII

Standort: N:80

3524 150.

BIBLIOTHEK DES VEREINES
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE

ERGÄNZUNGSBAND XII

Kulturwissenschaftliche Beiträge

zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien.

Ergebnisse einer Forschungsreise in den von
den k. u. k. Truppen besetzten Gebieten.

Sommer 1916.

Von

Dr. Arthur Haberlandt

Leutnant d. R.

Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht
herausgegeben vom Verein für österreichische Volkskunde.

Mit 12 Tafeln und 63 Textabbildungen.



WIEN 1917.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.
Kommissionsverlag: Gerold & Ko., Wien, I. Stephansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

INHALT:

	Seite
Vorwort	VII—VIII
I. ABSCHNITT: Kultur- und Lebensverhältnisse in Montenegro.	
1. Das Karstgebiet von Westmontenegro	1—17
Siedlungen S. 1. — Landwirtschaftliches S. 2. — Das Hauswesen S. 4. — Der Hausrat S. 8.	
2. Das Waldgebiet Nordostmontenegros	17—27
Die Wirtschaft S. 17. — Das Hauswesen S. 18. — Die Formen des Hausrates S. 21. — Verbreitung und Alter des Holzhauses S. 24.	
Das montenegrinische Städtewesen	27—28
Cetinje — Rijeka — Podgorica — Spuž.	
Zusammenfassung über Haus und Hausrat	29
3. Die Grundlagen der montenegrinischen Trachten	30—35
Trachtentypen S. 30. — Trachtengrenzen S. 32. — Beziehungen zu den albanischen Trachten S. 33. — Älteste Trachtenstücke S. 33. — Zu- sammenfassung S. 34.	
4. Hausgewerbe und Handwerk	35—38
Spinnen, Wirken, Weben S. 35. — Schmuckindustrien S. 36. — Holz- verarbeitung S. 37. — Töpferei S. 38. — Flechtereie S. 38.	
5. Der kulturgeschichtliche Aufbau der Lebensformen in Montenegro	38—40
Türkisches Wesen S. 38. — Römisch-italisch-mittelländischer Besitz S. 38. — Alte Balkankultur S. 39. — Slawisches Wesen S. 40. — Landschaftliche Gliederung und zeitliche Schichtung S. 39.	
II. ABSCHNITT: Kultur- und Lebensverhältnisse in Albanien.	
1. Das Küstengebiet in seinen Lebensverhältnissen	41—88
Der Skutarisee S. 41. — Siedlungsgeschichtliche Bemerkungen S. 42. — Die Landwirtschaft und ihre Geräte S. 44. — Viehzucht S. 52. — Die Hausformen S. 53. — Die Inneneinrichtung S. 67. — Der Hausrat S. 70. — Die städtischen Häuser S. 83. — Zusammenfassung über die albanische Wohnkultur S. 87.	
2. Basar- und Marktwesen	88—102
Anlage des Basars S. 89. — Die einzelnen Handwerke S. 90. — Markt- wesen S. 99. — Übersicht. — Bemerkungen zum Hausgewerbe S. 100.	
3. Das albanische Trachtenwesen	102—120
Die Männertrachten: einzelne Kleidungsstücke S. 102. — Trachten- typen S. 108. — Die Weibertrachten; einzelne Kleidungsstücke, die Hochländergaue S. 109. — Die Drinebene S. 113. — Städtische Trachten S. 114. — Die Tracht der Mirdita S. 117. — Die Typen des volkstümlichen Schmuckes S. 117.	
4. Die Sonderstellung der Hochlandsgebiete und der Mirdita	120—125
5. Kulturgeschichtliche Zusammenfassung	125—129
Landschaftliche Gliederung — Volksmäßige Zuschreibungen S. 126. — »Italisches« und »Türkisches« Wesen S. 128.	

	Seite
6. Gesellschaftliche Zustände	129—134
Arbeitsgewohnheiten S. 129. — Familien- und Sippenwesen S. 130. — Sitte und Brauch S. 133.	
7. Fremdes Volkstum in Südalbanien	134—138
Die Zigeuner. — Die Aromunen.	
III. ABSCHNITT: Volkstum und Kultur in Altserbien.	
Überblick	139—158
Hauswesen und Siedlungen S. 139. — Landwirtschaft S. 142. — Trachtenwesen S. 144. — Handwerk — Alte Techniken S. 149. — Zusammenfassung S. 156.	
IV. ABSCHNITT: Der Aufbau der Volkskultur auf der westlichen Balkanhalbinsel.	
Anthropogeographische und ethnographische Grund- lagen	159—162
Die flächenhafte Verbreitung und zeitliche Tiefe des Kulturbesitzes	162—166
V. ABSCHNITT: Die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen.	
Aufgaben und Aussichten für die Zukunft	167—170
Anmerkungen und albanische Sachnamen	171—183
Register	185—187
Berichtigungen	188

ABBILDUNGEN:

	Seite
Abb. 1: Feldpoljes in Krümmungen der Lovćenstraße	3
Abb. 2: Einräumige Steinhütte in Novo Selo bei Podgorica	6
Abb. 3: Blick auf die Vegetationsgrenze am Rande des Schiefergebirges am Vjeternik bei Podgorica	17
Abb. 4: Keuschlerwohnung, Lijevo Rijeka	19
Abb. 5: Häuser der Ortschaft Kamenj, Lijevo Rijeka	20
Abb. 6: Blockhaus bei Kolaschin	21
Abb. 7: Vorlaube eines Blockhauses bei Kolaschin	22
Abb. 8: Inneres des Blockhauses Abb. 5	23
Abb. 9: Feldhüterhütte bei Podgorica	27
Abb. 10: Kruja	44
Abb. 11: Olivenquetsche, Skodra	50
Abb. 12: Ölpresse, Skodra	51
Abb. 13: Bienenzucht, Valbonagebiet	53
Abb. 14: Niedergebranntes Stockhaus, Bušati, Drineebene	59
Abb. 15: Türkisches Wohnhaus, Alt-Skutari	60
Abb. 16: Straße in Tirana	61
Abb. 17: Gehöfte bei Pojani, Vojušagebiet	63
Abb. 18: Kula, Laçi, Mittelalbanien	64
Abb. 19: Herrenhaus mit Freskenschmuck, Kruja	81
Abb. 20—21: Empfangszimmer des Bürgermeisters von Kruja	82—83
Abb. 22: Tür eines Wandschranks, Varoš bei Alessio	84
Abb. 23: Inneres der großen Moschee in Pekinje	85
Abb. 24: Kamin, Herrenhaus in Varoš bei Alessio	86
Abb. 25: Gebetnische, kleine Moschee in Pekinje	87
Abb. 26: Basarstraße, Kruja	89
Abb. 27: Marktplatz mit Tuchhalle und Verkaufsständen, Tirana	92
Abb. 28: Kupferschmiedladen, Tirana	93
Abb. 29: Bemalte Truhe, Tischlerarbeit, Skodra	95
Abb. 30: Töpferwerkstatt, Tirana	97
Abb. 31: Obstladen, Skodra	99
Abb. 32: Markttag in Basar Schjak bei Durazzo	100
Abb. 33: Malisoren in Skodra	103
Abb. 34: Malisoren aus der Gegend von Plani in Skodra	105
Abb. 35—36: Malisorin aus Schkreli in Alessio	107
Abb. 37: Bäuerin der Küstenebene südlich Skodra	109
Abb. 38: Bäuerin der Drineebene im Feststaat	111
Abb. 39: Städtischer Feststaat der Frauen, Skodra	114
Abb. 40: Tracht der Katholikinnen (Straßenkleid), Skodra	116
Abb. 41: Tracht der Mirdita	118
Abb. 42: Terrassiertes Gelände mit kleinen Almhütten, Salza (Schala), Nordalbanien	121
Abb. 43: Landschaft mit Kulen, Valbonagebiet, Nordalbanien	124
Abb. 44—45. Grabsäulen, neuzeitlich, Gegend von Berat	132
Abb. 46: Inneres einer Aromunenhütte, Hasmašej im Schkumbital	135
Abb. 47: Aromunenhütten, Durazzo	137
Abb. 48: Aromunenfrau, Vila, Schkumbimündung	138
Abb. 49: Kula mit Palisadenzaun, Decsany bei Ipek	139
Abb. 50: Kulen entlang einer Dorfstraße, Decsany bei Ipek	140

	Seite
Abb. 51: Keuschlerhütte (Blockbau), Valbonagebiet	141
Abb. 52: Serbisches Gehöfte bei Mitrovica	142
Abb. 53: Blick auf Djakova	143
Abb. 54: Albaner im Basar von Prisen	144
Abb. 55: Orthodoxe Städterinnen, Prisen	145
Abb. 56: Orthodoxe Städterin und katholische Albanerin, Prisen	146
Abb. 57: Serbische Bäuerinnen, Mitrovica	147
Abb. 58: Seiler mit Garnrädern, Djakova	149
Abb. 59: Töpferladen, Djakova	150
Abb. 60: Truhe mit Schindelfügung, Djakova	151
Abb. 61: Kirchenstuhl, Patriarchat Ipek	154
Abb. 62: Korb mit geschnitztem Randleif und Henkel, Ipek	155
Abb. 63: Basarstraße, Djakova	157

TAFELN:

Tafel I: Grundrißformen von Wohnhäusern, Montenegro — Almhütte, Nordalbanien	5
Tafel II: Herdanlagen, Montenegro und Albanien	9
Tafel III: Wohn- und Küchenhausrat, Montenegro und Albanien	11
Tafel IV—V: Wirtschaftsgeräte und landwirtschaftliche Behelfe, Montenegro und Albanien	47 u. 49
Tafel VI: Grundrißformen von Wohnhäusern, Albanien	55
Tafel VII: Grundrisse von Häusern der Muhadschir (Basar Schjak) und der Aromunen, Albanien	57
Tafel VIII: Eisenarbeiten und Korbwaren, Albanien und Makedonien	71
Tafel IX: Holzgefäße und Wirtschaftsgeräte aus Holz, Montenegro und Albanien	77
Tafel X: Tongefäße, Albanien und Altserbien	79
Tafel XI: Arbeitsgeräte und Werkzeuge, Albanien u. s. w.	91
Tafel XII: Zierformen, Albanien und Altserbien	153

VORWORT.

Die nachfolgenden volkskundlichen Studien und Forschungen sind das Ergebnis einer mehr als dreimonatlichen Bereisung Montenegros, Albaniens und der Metochie, des Gebietes zwischen Djakova, Prisren und Ipek.

Kaum eine dieser Landschaften kann als volkskundlich vollkommen unerforscht gelten, doch haben manche bisher nur eine ziemlich flüchtige Darstellung erfahren. Die umfassendsten und wertvollsten Beobachtungen rühren von Ami Boué, dem Nestor der Balkanforschung, zugleich ihrem hervorragendsten Vertreter, her, für Montenegro hat der Russe Rovinsky eine umfassende Beschreibung von Land und Leuten schon in ganz neuzeitlichem Sinne geliefert, darüber hinaus ist durch die von J. Cvijić in Belgrad veranlaßten, hauptsächlich haus- und siedlungskundlichen Aufnahmen auf serbokroatischem Boden ein sehr brauchbares und umfassendes Material volkskundlicher Art zustandegebracht worden.

Der das Hauswesen behandelnde Stoff dieser Veröffentlichungen ist von M. Murko zusammengestellt und kulturgeschichtlich ausgewertet worden; meine Beobachtungen und Ergebnisse stimmen jedoch mit diesen Aufstellungen in manchem Belang nicht überein.

Auch Albaniens hat sich die volkskundlich wissenschaftliche Literatur schon einigermaßen bemächtigt. Vorab hat das Hauswesen des katholischen Nordalbanien von F. Nopcsa systematische wissenschaftliche Darstellung erfahren, ganz abgesehen von Einzelbeobachtungen dieses und anderer Autoren, die sich über alle Gebiete volkskundlichen Lebens erstrecken.

Allenthalben steht die Forschung aber erst in den Anfängen und krankt bei starker Neigung zu geschichtlichen Hypothesen aller Art an dem Mangel einer intensiveren, eingehenderen Untersuchung des vorliegenden Materials im Rahmen vergleichender Darstellungen, ohne die all diese Unternehmungen nimmermehr vollwertige Wissenschaftlichkeit erwerben können. Somit war den volkskundlichen Arbeiten einer Expedition ein klares Programm schon auf den Weg mitgegeben. Es erschien nicht der Versuch einer Einzelbeschreibung, sei es auch für dieses oder jenes unbekanntere Gebiet, wünschenswert; er hätte an Betracht der kurzen zu Gebote stehenden Zeit auch nur lückenhaft oder unverläßlich ausfallen können; vielmehr war es an der Zeit und geboten, in großem Zuge einmal in möglichst weitem Umkreis die bestehenden Verhältnisse tunlichst vielseitig kennen zu lernen, dabei gegebenenfalls bestehende Lücken der Forschung auszufüllen, die bisherigen Beobachtungen zu überprüfen und dann aus dem Zusammenhalt des gesamten volkskundlichen Materials über die Lebensformen dieser Länder eine kulturgeschichtliche Deutung, Wertung und Gliederung

derselben auf breiterer Basis und in größerer geschichtlicher Tiefe zu versuchen, als dies etwa durch die wohl anthropographisch scharf durchdachten, geschichtlich aber nicht ebenso eingehend überlegten Aufstellungen von Cvijić geschehen ist, die als Schema für die Kulturverhältnisse der Halbinsel auf wissenschaftlichem Gebiet heute fast ausschließlich in Geltung stehen, die bunte Verstrickung dieser Verhältnisse aber mehr überkleiden als entwirren.

Mit Absicht wurde daher von der bisherigen, allerdings weniger mühevollen und zugleich dankbaren Gepflogenheit der Reiseautoren abgegangen, nur den persönlich erlebten und geschauten Abschnitt aus der Fülle der Wirklichkeit zur Darstellung zu bringen, vielmehr wurde in der Darstellung überall der vergleichende Gesichtspunkt, wenn auch im Hinblick auf die unmittelbar gewonnenen Erfahrungen in den Vordergrund gerückt und hiebei die Grenzen in Zeit und Raum möglichst weit gedehnt, ein Vorgang, der ja in der Volkskunde über kurz oder lang überall wird durchgreifen müssen, soll sie nicht zu einem mit menschlichen Kräften unauflösbaren Bau aus Einzelbeobachtungen beschränktester Geltung werden.

Die einzelnen Studien sind in ebenderselben Weise aneinandergereiht, wie sie sich im Verlaufe der Reise ergeben haben, ein Vorgang, der mit den Forderungen systematischen Aufbaues ziemlich gut in Einklang zu bringen schien. Diesem entsprechend will die Arbeit als Ganzes verstanden und gewertet sein, möge darum im einzelnen nicht allzuviel als zu leicht befunden werden.

Viele Beobachtungen und Überlegungen sind in guter Kamerad- und Freundschaft mit meinen Reisebegleitern zustande gekommen, so dankt ihnen die Arbeit gewiß mancherlei Bereicherung und Vertiefung; im besonderen hat Dr. K. Praschniker lebenswürdigerweise auch 3 Aufnahmen zu den umstehenden Bildern beige steuert.

Die Reise wurde im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums unternommen, die Initiative zur Durchführung im Sinne Seiner Exzellenz des Herrn Ministers Dr. L. Ćwikliński wird den Herren Hofrat R. v. Karabacek, E. Reich und Regierungsrat M. Haberlandt verdankt, letzten Endes hat das Zustandekommen aber erst das besonders wohlwollende und verständnisvolle Entgegenkommen des k. u. k. Armeekorps ermöglicht, wie uns denn auch die lebenswürdigste und gastfreundlichste Aufnahme bei der Armee im Felde auf allen unseren Wegen immerdar begleitet und gefördert hat. Die Drucklegung dieser Arbeit wurde durch die Gewährung einer Subvention des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ermöglicht, wofür der ehrerbietigste Dank ausgesprochen wird.

Wien, am 7. Juni 1917.

Dr. A. Haberlandt
Leutnant d. R.

I. ABSCHNITT.

Kultur- und Lebensverhältnisse in Montenegro.

1. Das Karstgebiet von Westmontenegro.

Siedlungen. — Landwirtschaftliches.

Wer, von den adriatischen Gestaden, geschmückt mit anmutig verstreuten grünen Inseln südländischer Garten- und Weinkultur, kommend seinen Weg in das Innere Montenegros nimmt, indem er auf der steilen Straße in zahllosen Kehren und Krümmungen den Krstacsattel am Lovćen überwindet, dem tut sich das Land als jene trostlos öde, starre Bergwüste, Stein in Stein, mit nur geringem Waldwuchs der Höhen, auf, als welche uns die Karstländer im allgemeinen entgegenreten.

Den Gesamtcharakter Montenegros gibt aber dieses Bild keineswegs wieder. Gegen Nordosten löst die Karstrücken mit ihrem Kuppengewoge das Kettensystem des bosnischen Schiefergebirges ab, von reichlichen Niederschlägen befeuchtet, mit saftig grünen Almwiesen und prächtigem Buchenwald bedeckt, in den Dolinen bei Rijeka erfreuen südlicher Pflanzenwuchs, Weingerank, grünende Laubbäume und die scharf umrissenen Gestalten dunkler Zypressen das Auge, das Becken von Podgorica hinwiederum zeigt neben angebauten Teilen dürftige steinige Wiesen, an die bergigen Ränder schmiegen sich weißblinkende Dörfer, die sich südwärts auch in der Ebene, durch reichlicheren Baumwuchs schon von weitem kenntlich, zeigen.

Mit den gebirgigen Kreisen von Plav-Gusinje und Ipek endlich reicht das kleine Königreich in Landschaftsgebiete, wie sie etwa unseren nördlichen Kalkalpen und den Voralpenlandschaften entsprechen.

Immerhin nimmt das Karstgebiet des Westens einen großen, kulturgeschichtlich sicher den entscheidenden Teil des Landes ein, und wie es landschaftlich die unmittelbare Fortsetzung der Karststrecken Süddalmatiens und der Herzegowina bildet, so ist auch sein volkstümliches Leben, soweit sich aus der Begehung dieses Gebietes von der Bocche von Cattaro über Cetinje nach Rijeka und Podgorica sowie in das Zetatal bis Danilovgrad feststellen ließ, in denselben naturgegebenen Formen erwachsen wie dort.

Allenthalben ist auf den welligen Hochebenen des Karstes Anbau nur in geringem Maße möglich; die lockeren unregelmäßigen Dörfer sind meist am Hange der Mulden oberhalb der dort angelegten Felder in mehr oder minder loser Gemeinschaft erbaut. Wo im sanfter gewellten Gelände Erde unregelmäßig abgelagert ist, findet man zerstreute Weilersiedlung, so an der Straße zwischen Rijeka und Podgorica bei Brezina.

In den reichlicher bewässerten Tallandschaften, namentlich des Südens, in der Doline von Dobrsko Selo, im Tale der Rijeka und Zeta begegnen bei gesteigertem natürlichen Pflanzenwuchs auch höhere Formen des Anbaues, mittelländische Gartenkultur, Öl-, Feigen- und Weinbau. Auch das Becken von Podgorica hat an diesen Vorzügen morphologischer und klimatischer Lage Anteil, doch ist der Boden hier keineswegs seiner Fruchtbarkeit entsprechend ausgenützt, vielmehr liegen große Flächen ungenützt und brach da. Neben der ständig wiederkehrenden Gefährdung des Gebietes durch Überschwemmungen sind wohl die Jahrhunderte lang andauernden Unruhen und politischen Kämpfe auf diesem Boden Grund dieser Vernachlässigung.

Für diese Beckenlandschaften sind wie in der Herzegowina die Randsiedlungen charakteristisch; in Cetinje selbst, der politischen Hauptstadt des Landes, hebt sich deutlich die alte Dorfsiedlung am Westrande des Beckens von der späteren Stadt — einer reinen Verkehrs-siedlung an der Hauptstraße des ganzen Landes, welche den Verkehr mit der österreichisch-ungarischen Monarchie vermittelt — ab. Auch das Becken von Podgorica weist seiner ganzen Erstreckung nach diese Randsiedlungen auf. Die Vorteile dieser Siedlungsart liegen klar zutage. Abgesehen von der restlosen Ausnützung des anbaufähigen Bodens ist hier das Baumaterial, das fast ausschließlich der Stein bildet, unmittelbar zur Hand; auch läßt sich unter dem Erdgeschoß der Häuser am geneigten Hange leicht nach vorne zu noch ein halbeingegrabener Vorrats- und Stallraum gewinnen, schließlich sind die Siedlungen in Anbetracht der heftigen südlichen Regengüsse trockener, auch luftiger und gesünder gelegen als auf dem feuchten fieberigen Boden der Ebene, wozu noch der gute Überblick über das Gelände im Falle feindlicher Bedrohung kommt.

Die öden Karstflächen der höher gelegenen Gebiete können nur als Ziegen- und Schafweide benützt werden; in kleinerem Ausmaß wird daneben auch Rindvieh gezogen, ein auffällig kleiner, aber dem Gelände vorzüglich angepaßter, erstaunlich gelenkiger Gebirgsschlag. Man läßt die Kühe, wie auch in Bosnien und der Herzegowina, einzeln, am Stricke auf einem Grasfleck rundum weiden und treibt sie dann um Strickeslänge weiter. Diese »Arbeit« wird vielfach von den Bauern selbst besorgt.

In den fruchtbareren Strecken wird allenthalben Ackerbau betrieben; im Gebirge baut man Roggen, Buchweizen, Hirse, seltener Weizen und Hafer; im Süden überwiegt der Maisanbau bei weitem den der Halmfrüchte. Im Karstgebiet bilden den einzigen anbaufähigen Boden manchmal Dolinentrichter, die an ihrer Grundfläche nur wenige Meter im Durchmesser zählen. (Abb. 1.) Felstrümmer und Steine sieht man allenthalben aus der lockeren Erde sorgfältig ausgesichtet; sie werden als Mauerkränze und Stützmauern verwendet, die dem Erdreich einigermaßen Schutz und Sicherung in seiner Lagerung verleihen. In diesem Sinne ist das Aufsammeln der Steine in diesen Karstgebieten wie auf unseren

Almwiesen und die damit verbundene Aufführung von Grenz- und Umfassungsmauern gleichsam als eine erste Rodungsarbeit aufzufassen.

Düngung ist allenthalben unbekannt. Die Bearbeitung des Bodens erfolgt in den kleineren Dolinen lediglich mit dem Grabscheit, wogegen auf den größeren Feldern Holzpflüge verschiedener Typen verwendet werden. (Taf. IV, 8, 9, 13).¹⁾

Die einfachste Pflugform, die ich beobachtete, ist die auf Taf. IV, 13, wiedergegebene. Die vollkommene Übereinstimmung der Bauart dieses Stückes mit kleinrussischen Pflugformen der Gegenwart ist sehr auffällig, doch dürften sich daraus kaum irgendwelche weiteren Schlüsse ziehen lassen. Derselbe Typus kommt auch im Siegener Lande als Pflug für Rodland vor und ist wohl allenthalben als ein Überbleibsel der ältesten



Abb. 1. Feldpoljes in Krümmungen der Lovćenstraße.

bekanntesten Pflugformen Mittel- und Nordeuropas anzusprechen. Ein gleichgebautes Stück soll aus der Mark Brandenburg aus der jüngeren Steinzeit belegt sein; jedenfalls lassen sich seit der La Tène-Periode übereinstimmende und Parallelformen verschiedentlich nachweisen, ohne daß wir auch nur zu einer geographisch umschriebenen Zuweisung des Typus innerhalb der Grenzen Alteuropas gelangen würden. Diesem Pfluge am nächsten steht eine von Rovinsky aus der Gegend von Cernnica beigebrachte Form, bei der vor die Schar ein Messer zum Zerschneiden der Schollen vorgesetzt erscheint. Ein Pflug aus der Gegend von Cetinje, gleichfalls von Rovinsky angegeben, bei dem Sohle und Sterze getrennt sind, ist nur eine Abwandlung des ersterwähnten Typus und ist gleichfalls unschwer mit zahlreichen Parallelen zu versehen. Die von Drobnjak von Rovinsky beigebrachte Form, mit einer Art Streichbalken von der Sohle, beziehungsweise der Schar schräg nach rückwärts zur Sterze empor, die H ö r n e s auch für Bosnien erwähnt, N o p c s a auch für Nordalbanien nachgewiesen hat, ist anderwärts zu einem vollkommeneren Typus

entwickelt worden, der heute in Slawonien begegnet, von mir allenthalben in der Umgebung von Trebinje beobachtet wurde und sich über das Zetatal und das waldige Gebiet Nordostmontenegros (Kolaschin) in breiter Erstreckung bis nach Nordalbanien verfolgen ließ, wo ich ab Bunjaj stellenweise seine Verbreiterung bis an den Drin feststellen konnte. (Taf. IV, 8, 9) Diese Form ist die häufigste, wohl auch die charakteristischste in diesem ganzen Gebiete, soll aber auch in Serbien und Bulgarien anzutreffen sein. Das Gebiet der Valbona und das Hochbecken von Bitüci bildet das verbindende Glied gegenüber Altserbien, wo ich allenthalben auch wieder der gleichen Form begegnet bin. Jedenfalls haben wir es mit einem auf der Balkanhalbinsel individuell ausgestalteten Typus zu tun. In Nordalbanien scheint er nach der slawischen Namengebung gerade des entscheidenden Teiles, des »lopar« von Norden her fertig eingedrungen zu sein.

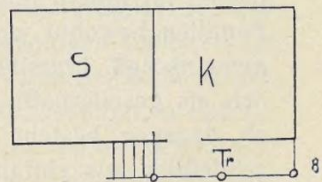
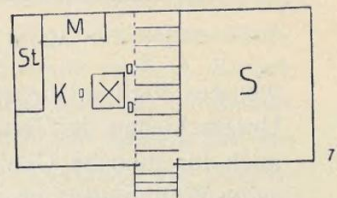
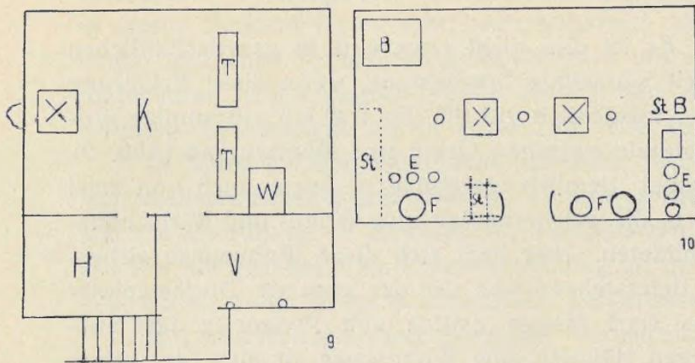
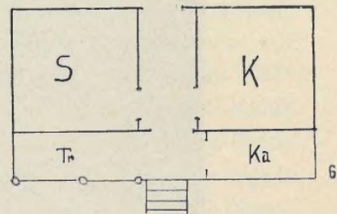
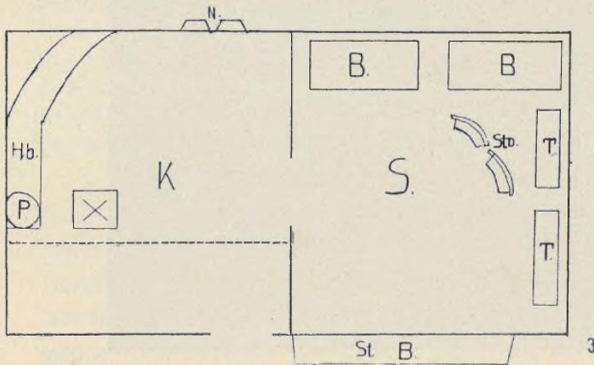
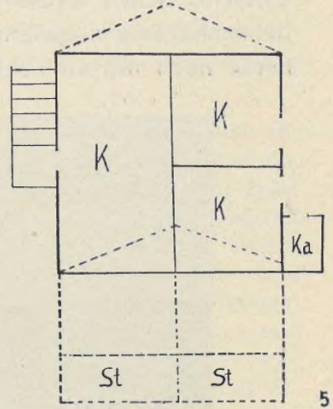
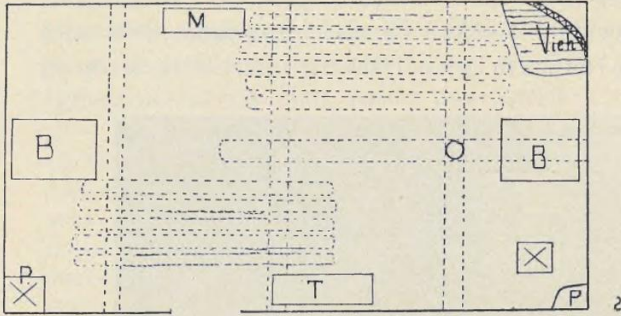
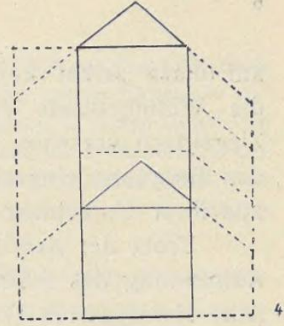
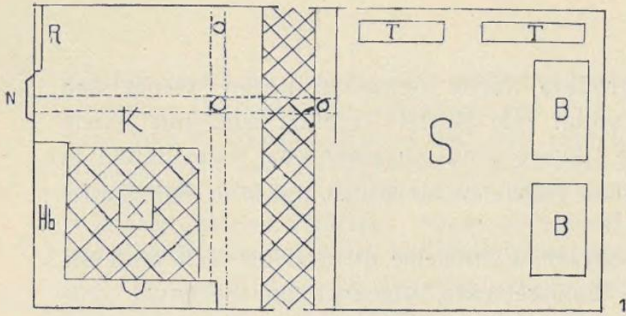
Das Dreschen der eingesammelten Feldfrucht erfolgt allgemein — wie im Mittelmeergebiet überhaupt — durch Tiere. Zwischen Njegusch und Cetinje sind die Tennen zu runden, etwa $1-1\frac{1}{2}$ m hoch aufgemauerten Steinsockeln in zierlich gewürfelter Pflasterung und erhöhtem sitzbreiten Umfassungskranz ausgebildet, schon von weitem Plätzen für eine Ratsversammlung nicht unähnlich. In der Tat ist diese bei allen europäischen Völkern uralte Benützung der Dreschtenne als Versammlungsplatz der Männer, als Rats- und Thingplatz auch hier noch in Übung und offenbar auch für ihre höhere architektonische Ausgestaltung maßgebend gewesen. Anderwärts dient zum Dreschen wie in der Herzogowina ein ebener gepflasterter Platz in der Mauerumfriedung des Gehöftes meist unmittelbar neben oder vor dem Wohngebäude.

Neben dem Landbau spielt, wie schon erwähnt, eine wesentliche Rolle die Viehwirtschaft. Milch, süß und gesäuert, Rahm, Butter, Käse sind heute wie vordem die wichtigsten Molkereierzeugnisse; schon in Römerzeiten bildete nach Jireček der »Caseus Docleas« einen wichtigen Gegenstand des Handels und der Ausfuhr aus diesen Ländern, ebenso im Mittelalter.²⁾ Die technologischen Grundlagen des Betriebes sind gleicherweise uralte, wovon noch die Rede sein wird.

Das Hauswesen.

Wie die Wirtschaft ist auch das Wohnwesen im ganzen dalmatinisch-illyrischen Karstgebiet einheitlich geartet. (Taf. I, 1, 2, 3.) Innerhalb der Siedlungsflächen führt man die einzelnen Baulichkeiten der Gehöfte auf, wie eben der Berghang es zuläßt; von einem einheitlichen oder gar regelmäßigen Gehöftetypus kann nicht die Rede sein. In den ärmeren Karstgebieten entlang dem Straßenzuge von der Bucht von Cattaro nach Cetinje und Rijeka bestehen, so viel ich beobachten konnte, die Gehöfte typisch aus Wohn- und Stallgebäude. Ursprünglich waren wohl beide allenthalben aus Trockenmauerwerk aufgeführt und mit einfachem gesatteltem Strohdach eingedeckt. Zur Festigung des Firstes dienten zwei lange, heute meist zusammengebundene Stangen beiderseits der Firstkante;

TAFEL I.



1. Haus, Zdrebanik bei Danilovgrad. — 2. Doppelwohnung, Zdrebanik. — 3. Haus, Cetinje. — 4—5. Schema von Bratstvos, Dobrsko Selo (Bez. Rijeka). — 6—8. Häuser, Umgebung von Kolaschin. — 9. Türkisches Wohnhaus, Spuž bei Podgorica. — 10. Almhütte, Doppelwohnung, Schala, Nordalbanien.

☒ Herdstelle. — K: Kuca (Hauptraum). — S: Soba (»Stube«). — H: Harem (Weiberraum). — Tr: Trijem (Laube). — Ka: Kammer. — V: Vorlaube. — St: Stall. — P: Aschenofen (»upretnjak«). — Hb: Herdbank. — Stb: Steinbank. — N: Nischen. — St (klein): Stellgerüst. — R: Stellbretter. — M: Milchkasten. — W: Webstuhl. — Sto: Stuhl. — Tr: Truhe. — B: Bett. — E: Milcheimer. — F: Faß.

auf diese selbst kommen größere flache Steine zu liegen. Heute sind die Wohngebäude vielfach schon mit Mörtel verputzt und mit einem Ziegeldach versehen. Manche Häuser sind an einer oder zwei Seiten in den Berghang eingegraben und ragen so eigentlich nur mit dem Dache aus ihrer Umgebung hervor.³⁾

Trotz der Armseligkeit dieser Wohnweise an und für sich muß die Abtrennung des Stalles vom Wohngebäude, die auch für die ganze südliche Herzegowina typisch ist, immerhin schon als eine Errungenschaft wirtschaftlichen Fortschrittes und daraus sich ergebender bequemerer Lebenshaltung angesehen werden. Ärmere Familien begnügen sich auch heute noch mit einfachen einräumigen Häusern und halten auch ihr

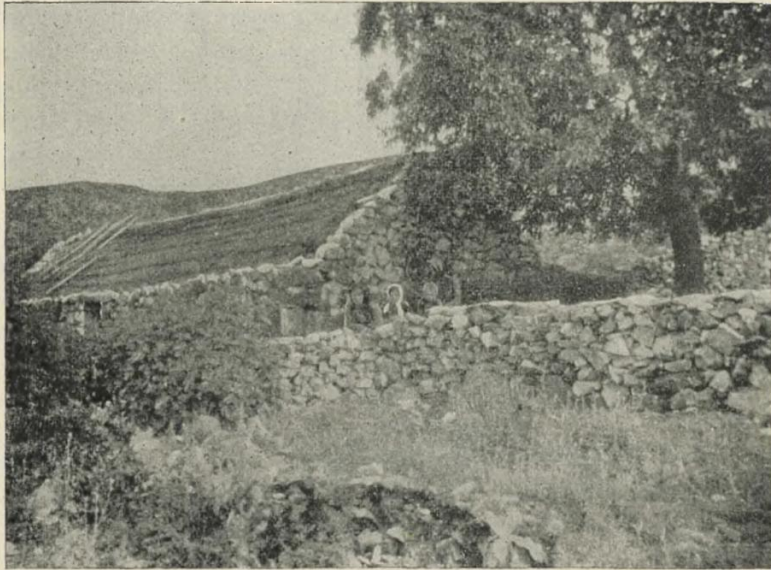


Abb. 2. Einräumige Steinhütte in Novo Selo bei Podgorica.

weniges Vieh in diesen. Es ist dies nicht etwa eine in gesellschaftlichen Unterschieden der Neuzeit wurzelnde Erscheinung, wenn diese Erklärung auch für manche Gebiete tatsächlich zutrifft. So traf ich einräumige einzelne Wohnhäuser im Zetatale zwischen Grbin und Danilovgrad (Abb. 2), die — im Innern manchmal ziemlich geräumig — sogar auch von zwei Familien bewohnt wurden, die solchermaßen eine Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft, *bratstvo*, bildeten. Hier hebt sich diese Wohnweise sicherlich als gesellschaftlich tieferstehend von der der anderen Dorfbewohner ab, dagegen besteht das Dorf Medun östlich von Podgorica fast ausschließlich aus einräumigen Häusern, die Wohnweise ist also hier schon typisch, und dasselbe ist auch in dem schon albanischen Gruda der Fall.

Im Gebiete von Rijeka sind diese einfachsten Häuser nach A. Jovičević besonders zahlreich noch dort zu finden, wo die Bevölkerung vorwiegend von Viehzucht lebt; vor hundert Jahren bildeten sie aber auch in den reicheren Gegenden von Dobrsko Selo, Zeklin, Lubotin und der unmittelbaren Umgebung von Rijeka

den Hauptstock der Bauten. Ganz gleich beschreibt Petter 1869 das Haus der morlakischen Gebirgsbauern Dalmatiens und auch heute sind solche Häuser in der Župa nach P. Gjurić-Kosić noch sehr zahlreich. Wir haben in ihnen somit das typische, wohl auf altillyrische Verhältnisse zurückleitende Primitivhaus der Karstgebiete zu sehen, das die niederste Stufe des Wohnhauses bei seßhaftem Leben in diesen Gebieten verkörpert, kaum noch unterschieden von den Almsiedlungen und Hirtenhütten, aus denen alle diese Häuser abgeleitet sind.

In den reicher ausgestatteten Naturgebieten findet man demgegenüber schon eine weitaus vollkommeneren Wohnform herrschend, das Stockhaus, das durchwegs aus solidem Mauerwerk aufgeführt und mit Hohlziegeldach eingedeckt ist. Hier tritt zum Wohngeschoß, das meist allerdings auch wieder nur aus einem einzigen großen Raume besteht, ein Untergeschoß als Stall, Keller und Speicher.

Die Entstehung des Typus leuchtet an Betrachtung des allenthalben fast abschüssigen Geländes, das für die Ansiedlung zur Verfügung steht, ohneweiters ein, doch erscheint das Stockhaus in ausgebildeter Form auch auf ebenem Boden; dabei wird zur Erreichung des Wohngeschoßes ein Treppenaufbau nötig, der zumeist außen geführt wird. Die Steinstiegen, die in der Regel in Verwendung treten, machen die Übereinstimmung besonders auffällig, die zwischen diesen Häusern und denen Dalmatiens sowie des italischen Festlandes besteht. Weist auch die Namengebung am Hause in manchen Bezügen auf slawisches Volksgebiet nach Osten und Norden, so ist das Stockhaus doch kulturgeschichtlich als typische Mittelmeerform anzusprechen; es bildet die Grundlage so gut der spanischen und italienischen wie überhaupt der transalpinen Bauformen als selbst der frühmittelalterlichen von ihnen abgeleiteten romanischen Palastbauten und ebenso sämtlicher fortgeschrittener Hausbauten der Balkanhalbinsel.

Es ist zweifellos an den felsigen Gestaden des Mittelmeeres vielfältig gleichartig entstanden, bis zu seiner heutigen Form aber in erster Linie durch die fortgeschrittenere italisch-römische Steinmetz- und Baukunst fortgebildet worden. Das gilt besonders auch für sein montenegrinisch-illyrisches Verbreitungsgebiet, wenn man auch örtlich vielerlei Übergänge von halb in die Erde eingegrabenen Bauten bis zu den stattlichen stockhohen Häusern etwa in der Doline von Dobrsko Selo sehen kann. In dieser Hinsicht ist es sehr bemerkenswert, daß man nach A. Boué in der südlichen Herzegowina, Montenegro und Niederalbanien die besten Steinbauten in der ganzen Türkei antrifft, ein deutlicher Beweis der erwähnten Beziehungen bis in späte Zeit, wie auch Rovinsky sie betont.

In Bioče auf der Karstfläche nördlich von Podgorica sah ich vielfach mehrere Stockhäuser in ihrer Firstlinie zu Bratstvo vereinigt, seltener war die Anordnung in Hofform, in regelmäßigen vierseitigen Gehöften. So gut wie nie aber habe ich Eckenverbindung an den einzelnen Baulichkeiten beobachtet, außer in ganz neuzeitlich ausgebesserten Gehöften in Cetinje.

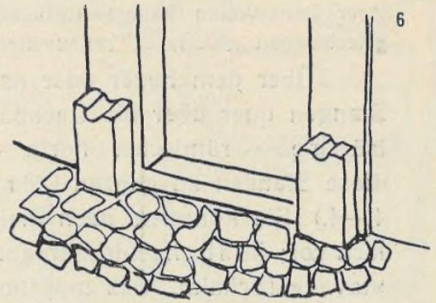
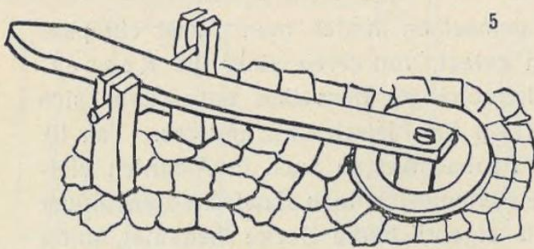
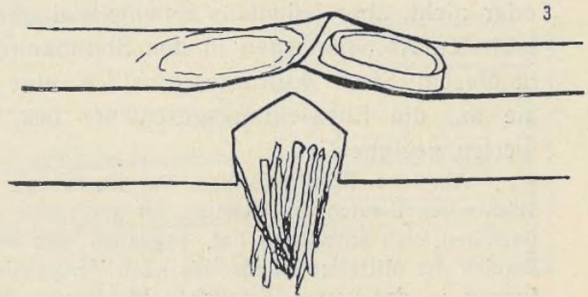
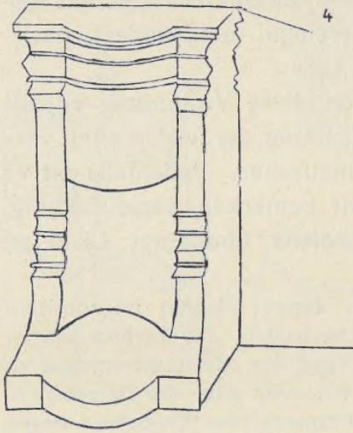
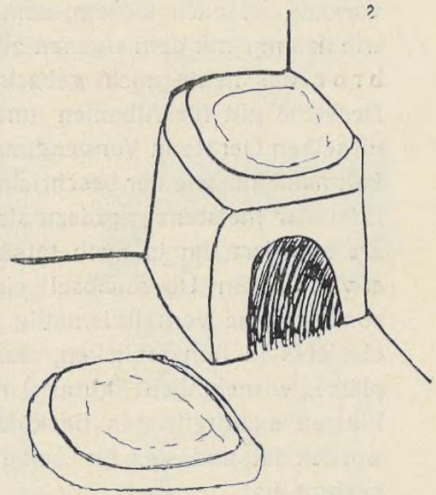
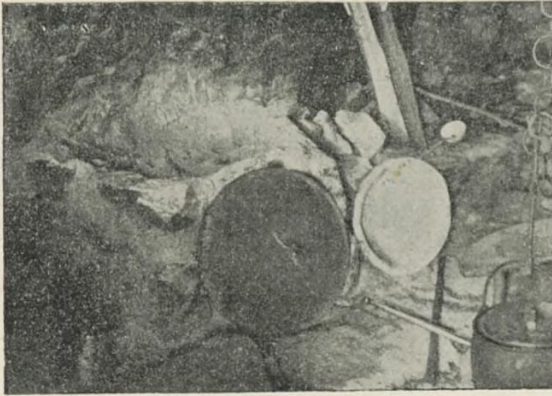
Ein Kennzeichen ganz ärmlicher Verhältnisse ist es offenbar, wenn auch einzelne Stockhäuser dem First nach in zwei Hälften geteilt sind und so mehreren Familien einer »bratstvo« als Wohnung dienen, wie dies in einzelnen Häusern in Dobrsko Selo der Fall war. Im übrigen soll die Einrichtung der Bratstvos, namentlich in den ärmeren Gebieten von Montenegro, ziemlich häufig anzutreffen sein. (Taf. I, 4, 5.)

Der Hausrat.

Einige volkskundlich und kulturgeschichtlich recht bemerkenswerte Probleme bietet die Innenausgestaltung der geschilderten Haustypen. Sie ist durch das Werk Rovinskys über Montenegro und verschiedene Einzelbeschreibungen in den siedlungskundlichen Arbeiten der Schule des serbischen Geographen Cvijić schon vielfältig festgelegt worden, doch scheint mir die Auswertung dieser Arbeiten durch mitteleuropäische Hausforschung (M. Murko) vielfach mißverständlich erfolgt.

Aus meinen eigenen Beobachtungen über die Hausformen Montenegros, auch des später zu beschreibenden Holzblockbaues, hat sich mir etwa das Folgende ergeben. (Taf. I, 1—8, II, 1—3.) Die typische und ursprüngliche Hausform ist hier das einfache einräumige Herd- oder Rauchhaus, wie es vorhin geschildert wurde. Das Feuer brennt in ihm offen auf einer gepflasterten oder besteinten Herdstelle, die sich unweit einer der Schmalwände oder der Ecken des Hauses befindet, nie aber an die Wand selbst gerückt wird. Vielmehr befindet sich zwischen Feuer und Wand entweder ein leerer Raum oder auch, und das in der Regel, eine Steinbank, die auf ihrer Oberfläche bisweilen eine mit Sand und Lehmstaub gefüllte runde Mulde besitzt, auf welcher das Brot gebacken wird. Manchmal befindet sich in der Bank in der senkrechten Verbindungslinie von der Herdstelle zur Wand unterhalb der erwähnten Mulde eine kaminnischenförmige Höhlung, oben giebelig geschlossen, in die ich einmal die Enden des Brennholzes hineinreichen sah. Dieselben Banknischen begegnen in den Häusern längs der ganzen herzogowinisch-montenegrinischen Grenze und kehren auch in Nordalbanien, der Malsija madhe, wieder. Eine Erinnerung daran bewahrt nach einem von Murko gegebenen Grundriß (M. A. G. 36, S. 28) auch das slowenische Haus. Sie dienen als Aschengrube und Aufbewahrungsort für kleineres Herdgerät. In den Häusern im Gebiete von Rijeka, auch bei Danilovgrad, sah ich statt dessen auch einen kleinen gewölbten Lehmaufbau (»upretnjak«) stehen mit einer nach vorn zu offenen Höhlung im Innern und einer erhöht umrandeten kreisrunden Mulde auf der Oberfläche, eine zweite befand sich manchmal neben dem »upretnjak«. Dieser Aufbau dient nach A. Jovičević in erster Linie zur Aufbewahrung der heißen Asche für das Brotbacken, er heißt darum auch »pepeljak«, und ferner für den Backvorgang selbst, indem man eine Höhlung in die glühende Asche gräbt und die Backschüssel samt der Brotmasse, geschützt durch einen eisernen Backdeckel, hineinstellt. Wie ich an Ort und Stelle erfuhr, sieht man aber vielfach von dieser Herrichtung ab und bäckt das Brot in der oben erwähnten Mulde auf dem Aufbau oder auch neben ihm. Die zum Backen verwendeten Geräte sind eine kreisrunde Backschaufel aus Holz mit kurzem Stiel, im Gegensatz zu den langgestielten, offenbar westeuropäischen Backofenformen angepaßten Backschaufeln Dalmatiens (»lopar«), eine tönernerne Backschüssel mit aufgebörteltem Rand (»krug«) und ein eiserner Backdeckel (»sač«), welcher letzterer in der gleichen

TAFEL II.



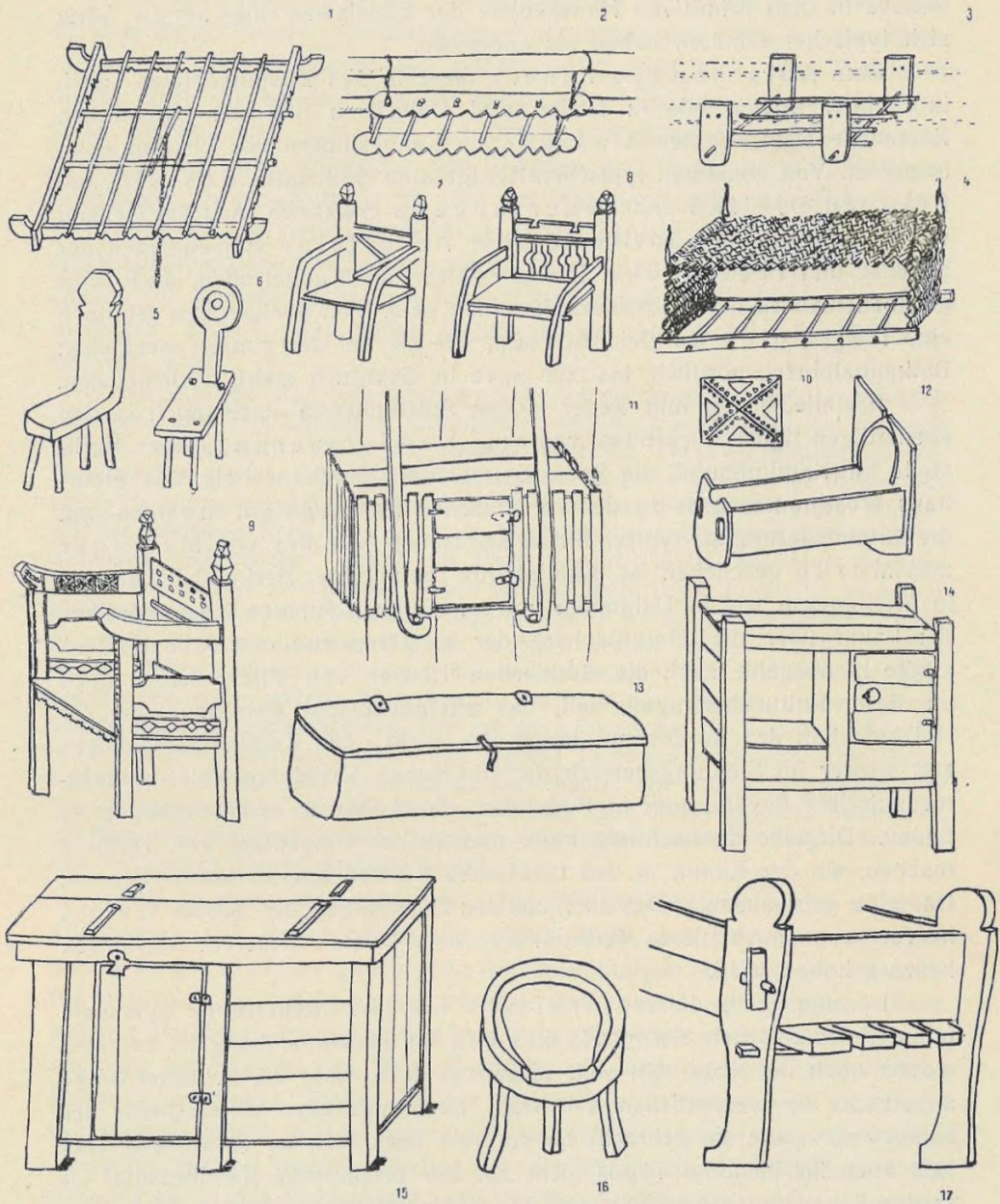
1. Herdecke mit Ofenbank und Backgeräten, Cetinje. — 2. Aschenofen »upretnjak« mit Aschengruben, Cetinje. — 3. Herdbank mit Aschennische, Zdrebanik bei Danilovgrad. — 4. Gipskamin, Harem in Pekingje. — 5. »Anke« (Stampfe) für Reis? — 6. Kaminwand mit Herdsteinen, Kruja.

Form, aus Ton gefertigt, durch die Pfahlbaufunde von Donja Dolina in Nordbosnien schon für die jüngere Eisenzeit bezeugt ist. Der Bereitungsvorgang ist nach diesem, dem wichtigsten Behelf dazu, zu urteilen, ebenso wie das nur mit dem eigenen alten vergorenen Teig angesäuerte Fladenbrot, das heute noch gebacken wird, seit uralten Zeiten der gleiche.⁴⁾ Dasselbe gilt für Albanien und Makedonien, wo ich bis Üsküb überall dieselben Geräte in Verwendung fand. Nirgends war aber wieder ein solcher Lehmaufbau, wie der beschriebene, mit ihnen vergesellschaftet, der in der Literatur meistens geradezu als Backofen bezeichnet wird. Die Bereitungsart erfordert ihn ja auch tatsächlich nicht. Ich möchte ihn daher nicht etwa als ein Überbleibsel einer besonders alten Einrichtung ansehen, sondern eine verhältnismäßig neue lokal entwickelte Errungenschaft eines Gebietes in ihm erblicken, das durch die Nähe der städtischen Marktplätze, vornehmlich Skutaris, mit Bauart und Zweck der an allen diesen Plätzen anzutreffenden Backöfen westländischen Charakters vertraut geworden ist und sie, für seine Zwecke entsprechend umgeändert, nachgeahmt hat.

Seinem Wesen nach ist der Upretnjak, ob diese Vermutung zutrifft oder nicht, aber jedenfalls als eine Weiterentwicklung der viel weiter verbreiteten Aschennischen in den Steinbänken anzusehen. Jedenfalls ist er in diesem Sinne kulturgeschichtlich eine sehr bemerkenswerte Bildung, die auf die Entwicklungsgeschichte des Backofens überhaupt Licht zu werfen geeignet ist.

Ähnliche Primitivformen des Backofens, aus denen offenbar im römisch-städtischen Bereich im Altertum der gemauerte »Bäcker«-Ofen, das Vorbild unserer Backöfen, sich entwickelt hat, begegnen seit den Tagen des Altertums im ganzen Bereich der Mittelmeerlande bis nach Vorderasien, wie denn auch die Heizvorrichtungen in den vorgeschichtlichen Pfahlbauten Nordbosniens, die Truhelka, wegen ihrer kunstvollen Bauart auffielen, vielleicht als Entsprechungen zum römisch-griechischen „κλίβανος“ anzusehen sind.

Über dem Feuer oder nahe demselben findet man meist ein paar Stangen quer über die Dachbalken gelegt, von deren einer die Kesselhänge — römischer Form — herabhängt. Bisweilen entwickeln sich diese Stangen zu ganzen Dörrösten für Fleisch und anderes. (Taf. III, 1—4.) Sie kommen nach meinen Beobachtungen auch in Albanien vielfach vor; im Hochgebirge tragen sie stellenweise noch slawische Benennung »tavan« (Schala), was ursprünglich eigentlich die Decke bedeutet, unter der der Rost angebracht ist; so ist die Einrichtung hierher höchstwahrscheinlich aus slawischem Gebiete eingedrungen. Bezeichnenderweise haben auch die slowenischen Bauern in Südsteiermark diese im deutschen Hause heute nicht mehr gebräuchliche, wohl aber aus älterer, besonders mittelalterlicher Zeit im ober- und niederdeutschen Gebiet belegte Einrichtung in ähnlichen Formen erhalten.⁵⁾ So handelt es sich jedenfalls um ein altes bodenständiges Besitzstück auf südslawischem Wohngebiet. Nicht so gut zu umschreiben ist die Verwendung von Asthaken zum Aufhängen von Küchengeräten, Lebensmitteln und ähnlichem, wiewohl auch diese



1. Dörr-Rost, Schala, Nordalbanien. — 2. Dörr-Rost, Kokoti bei Podgorica. — 3. Dörr-Rost, Vigu (Mirdita). — 4. Dörr-Rost, Rogoštia bei Kalmeti, Drinebene. — 5. Stuhl, Gegend von Üsküb. — 6. Stuhl, Roja (Merturi), Nordalbanien. — 7—8. Stühle, Ipek. — 9. Stuhl, Lijeva Rijeka. — 10. Detail der Lehnenschnitzerei von Fig. 9. — 11. Hängekasten, Zdrebanik bei Danilovgrad. — 12. Wiege der Aronumen, Vila, Mittelalbanien. — 13. Einbaumtruhe, Zdrebanik. — 14. Kastentruhe, Lijeva Rijeka. — 15. Kastentruhe, Rogoštia. — 16. Schemel, Miloti, Mittelalbanien. — 17. Bett, Rogoštia.

Behelfe in dem primitiven Hausgebiete der Südslawen rings um die Adria sich typischer erhalten haben als anderswo.

Zum Anfachen des Feuers dient in den Küstengebieten, auch in Cetinje, Rijeka, wie in Istrien und Dalmatien und der albanischen Küstenebene ein eisernes Blasrohr, im Landesinnern bin ich ihm nicht begegnet. Von sonstigen typischen Herdgeräten sind außer Kesseln und Pfannen Dreifuß und Feuerzange zu erwähnen. Aus der Gegend von Rijeka erwähnt A. Jovičević ferner Herdsteine zum Auflegen der Scheiter und Feuerböcke. Ich habe solche nicht angetroffen, doch wird gegebenen Ortes darauf zurückzukommen sein. Von Backgeräten ist noch eine Holzmulde der gleichen Form, wie sie auf der ganzen westlichen Balkanhalbinsel nördlich bis zur Save in Gebrauch steht, nachzutragen.

Bei alledem ist nun weder in den Stockhäusern noch auch in den ebenerdigen Häusern irgendwo von einer Kaminfeuerung, einer Herdstelle mit Kaminmantel, die Rede. Es ist somit durchaus irrig, das Steinhaus Westmontenegros zu den romanischen Kaminhäusern zu zählen und die Kaminfeuerung als typisch für sie anzusehen, wie dies von Meringer und Murko geschehen ist. Kaminherde romanischer Herkunft findet man in Montenegro wie in Dalmatien nur in einem schmalen Küstenstreifen, der kaum über die Einflußsphäre der größeren romanisierten Küstenstädte hinausgeht, auch die städtischen Häuser von Rijeka haben noch an dieser Kulturübertragung teil, das alteinheimische Karsthaus und der Holzblockbau des Nordostens kennt sie nicht. Der Kamin ist vielmehr erst wieder im Siedlungsbereich der türkischen, beziehungsweise mohammedanischen Bevölkerung in Podgorica, Spuž, Niksić und Umgebung zu finden. Dieselbe Beobachtung kann man in der Umgebung von Trebinje machen, wo der Kamin in den türkischen Dörfern überall anzutreffen ist. Dasselbe geht ausnahmslos auch aus den Erhebungen der Schule Cvijić hervor, wenn auch dieses Merkmal dort nicht mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird.

Ist nun auch dieser türkische Kamin zweifelsohne irgendwie mit der romanischen Kaminfeuerung in Zusammenhang zu bringen, wovon noch die Rede sein soll, so geht es doch nicht an, beiderlei Dinge an Betracht der wesentlichen zeitlichen und kulturellen Unterschiede der Kulturströme, die sie gebracht haben, rein begrifflich zu vermengen. Das läßt auch ihr beiderlei Typus nicht zu. Der romanische Kaminmantel ist in der Regel breit und flach, springt solchermaßen beträchtlich gegen den Raum vor und kann an einer Schmalwand oder auch in einer Ecke des Raumes angebracht werden. Zudem ist er an der unteren Einfassung des Mantels vielfach mit einem umlaufenden Tellerbord versehen, ganz wie in den italienischen Küchen. Der türkische Kamin weist dagegen in ganz Montenegro, Albanien und Makedonien in der Regel in der Wand eine schmale nach oben zugespitzte Zugschleuse auf, vor der ein schlanker, meist vierseitiger Kaminmantel steil in die Höhe strebt, alles in allem eine viel altertümlichere Form dieser Beheizungseinrichtung.

Der Herdraum ist der Mittelpunkt des Familienlebens, wie schon oft und immer wieder von den Autoren hervorgehoben wird. Im Familienkreise wie beim Empfang von Gästen setzt man sich zum Herdfeuer nieder; auch die neueste Zeit hat darin keine Änderung hervorgebracht. Dazu bedient man sich, wie auf der ganzen Westhälfte der Halbinsel südwärts der Save, abgesehen von Steinen und Holzklötzen, niedriger dreifüßiger Herdschemel; als Sitz des Hausherrn und vornehmer Gäste dienen im Karstgebiete höhere dreifüßige Stühle mit runder Lehne, das Waldgebiet kennt außerdem viereckige gezimmerte Stühle. Davon noch später. Die Speisen stellt man heute ziemlich allgemein auf einen runden niedrigen Tisch, der außer Gebrauch an der Wand hängend aufbewahrt wird.

Die Sitte ist aber, wie schon Rovinsky nachgewiesen hat, ursprünglich landfremd und dem türkischen Kulturbereich entlehnt; ursprünglich hat man nur auf einer ausgebreiteten Decke, der »struka«, gegessen, Petter erwähnt dieselbe Gepflogenheit aus der Krivošćie in Süddalmatien, Murko hat sie auch in der südlichen Herzegowina angetroffen, sie war vielfach auch in Serbien üblich, und schließlich hat denselben Brauch Nopcsa in Nordalbanien in einer dort gebräuchlichen Redensart nachgewiesen. Gewiß mit Recht bezieht Nopcsa hierher auch die Sitte daß in Südalbanien beim Essen vielfach ein besonderer Teppich gebreitet wird, und derselbe Brauch schimmert bei den Bulgaren durch, wo unter dem runden Eßtisch gleichfalls noch ein wollener Teppich zu liegen kommt. In diesen Fällen handelt es sich offenbar um Überschichtung des bodenständigen Brauches mit Errungenschaften aus einem anderen Kulturbereich und wohl auch seit alters einer anderen gesellschaftlichen Stufe angehörig. Nur von den homerischen Helden und Fürsten wird das Darreichen der Speisen auf eigenen Tischchen geschildert. Die Türken haben hier offenbar alte herrenmäßige Gewohnheit aus uralter Mittelmeerkultur übernommen und mit ihrer eigenen Verbauerung auch in die primitive Bauernwelt der Halbinsel verpflanzt. Dieselbe Lagerung des Tisches auf einem Teppich ist auch von Vorderasien (Syrien, Arabien) bezeugt.⁶⁾

Das zu einer Art Sterz verkochte Fladenbrot oder auch Maisbrei übergossen mit Rahm bildet mit etwas Käse und Eiern das häufigste Alltagsgericht; vergleicht man die einschlägigen Mitteilungen Jirečeks für Bulgarien, so erscheint dies als die verbreitetste volkstümliche Kost auf der Halbinsel. Im übrigen würde eine dringende vergleichende Untersuchung der Speisen und ihrer Bereitung, die nach der verschiedentlichen Behandlung dieses Stoffes in der serbischen Literatur sich unschwer durchführen lassen würde, mancherlei kulturgeschichtlich bemerkenswerte Tatsache zutage fördern. Sicher ist der slawische Einschlag hier im besonderen in den Mehlspeisen und der Gemüsekost sehr stark, wogegen sich der türkische mehr auf die Fleischspeisen und die Kost der Reichen erstreckt. Zur slawischen Küche gehört wohl auch der Sauerkohl, der in Krautgruben oder auch in Fässern bereitet wird.⁷⁾

Das Zeremoniell der Bewirtung wird stets ziemlich formvoll und mit einer gewissen Würde eingehalten. Merkwürdig wenig Wesens wurde aus dem Fehlen des zum zeremoniellen Umtrunke verwendeten Raki gemacht, dagegen wurde das Fehlen von schwarzem Kaffee dem stets gastfreundlich aufgenommenen Fremden gegenüber überall auf das

bitterste beklagt. Trotzdem fühlt sich jedes Haus, auch das ärmste, zur Bewirtung mit irgend etwas verpflichtet und niemand mag auch bei kurzem Eintritte unbeschenkt von dannen gehen, wenn er der Hausfrau nicht bitterböse Kränkung widerfahren lassen will.

Sehr charakteristisch ist, daß auch in den einräumigen Häusern der gesamte nunmehr zu besprechende Küchenhausrat stets seiner Aufstellung nach von den Wohnmöbeln streng getrennt wird; bisweilen wird durch die Aufstellung geradezu eine Art Grenze für Koch- und Wohnteil hergestellt. Eine ähnliche Feststellung erwähnt Murko für Norddalmatien bezüglich der Trennung von Hauskommunionen. Auch erhalten die einzelnen Raumteile der »Kuća« besondere Namen je nach ihrer Lage zur Feuerstelle. Es entspricht dies durchaus der verschiedenen Zweckbestimmung und Benennung der Winkel in der russischen Stube und dürfte somit alte slawische Gepflogenheit darstellen.⁸⁾

Kleinere Gegenstände des Küchenhausrates werden zumeist in ausgesparten Wandnischen aufbewahrt. Kulturgeschichtlich ist diese an allen Steinbauten des illyrisch-dalmatinischen Karstgebietes und Albaniens gebräuchliche Einrichtung insofern bemerkenswert, als sie offenbar die unmittelbare stammhafte Unterlage für die Entwicklung der Wandmöbel in den mittelalterlichen Burgen und Steinhäusern Mitteleuropas abgegeben hat, welche letztere ja ihrer Gesamtheit nach auch auf den steinernen Wohnbau des Mittelmeergebietes zurückleiten.

Außerdem wird kleineres Gerät auf den Herdbänken oder auf einfachen Wandbrettern und mehrfächerigen Gestellen in der einen Ecke zunächst dem Herde aufgehoben.

Die Bezeichnung für die Wandbretter ist hier dieselbe wie sonst auf der Halbinsel »raf« oder auch »raft«; die mehrfächerigen Gestelle werden meist als »polica« bezeichnet. Letzteres Wort hat wie die Sache ihre Entsprechungen auch im Bereiche der nordslawischen Sprachen, die Wandbretter und Gestelle überhaupt gehören jedenfalls zum charakteristischen »Balkanhausrat«, wogegen sie im mitteleuropäischen Wohngebiet und im dortigen bäuerlichen Wohnhaus heute wenigstens diese Rolle nicht mehr spielen. Eher finden sich Entsprechungen für sie im romanischen Kaminhaus Westeuropas. Ob der Name »raft«, der im Englischen wiederkehrt, mit in die Überlegung einbezogen werden darf, ob hier an eine Übertragung etwa im Bereiche der mittelalterlichen wechselseitigen Beziehungen der Bau- und Wohnweise Osteuropas und des Abendlandes gedacht werden kann, muß ich wohl Sprachforschern zu entscheiden überlassen.

Zum wichtigsten Küchenhausrat zählen außer den bereits angeführten Kochbehelfen hölzerne Schüsseln, Näpfe, Schalen, Milcheimer, Wasserfäßchen und dergleichen. Zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, Mehl und anderem dienen größere Fässer oder Bottiche, die meist aufrecht unter den Gestellen untergebracht werden. Auch darin liegt ein charakteristischer Unterschied gegenüber der mitteleuropäischen Hauskultur; die Balkanhalbinsel, auf der diese Einrichtungsstücke allgemein in gleicher Weise üblich sind, verharrt offenbar auf einer älteren Stufe des Besitzes an Hausrat, die bei uns hauptsächlich nur mehr im Sprachschätze und in besonderen Betrieben (Almwirtschaft) festgehalten

wird. In den Karstgebieten werden die stets hauptsächlich im Handelswege erworbenen Holzgeräte heute vielfach schon durch eingeführte Blechgefäße, Fayence- und selbst Porzellangeschirr ersetzt. Besser hat sich ihr ursprünglicher Stand in den holzreicheren Gebieten (Zetatal, Nordostmontenegro) erhalten. (Abb. 8, Taf. III, 11, 14.) Hier findet man für die Milchwirtschaft und ihre Geräte auch eigene Milchkästen — eine Art roh zugerichteter Speiskästen — oder auch kastenförmige Verschlüge aus Holzgitterwerk, die auf vier Füßen stehen, auch mit dem erwähnten Gestell in baulichen Verband gebracht, endlich auch hängend eingerichtet sein können.

Über ihre kulturgeschichtliche Stellung kann vorläufig nicht viel gesagt werden. Ähnliche Verschlüge wie die Speiskästen sind auch einerseits in Bosnien und andererseits in Albanien nachweisbar; wo ihre Beziehungen zu mitteleuropäischer Zimmermannstechnik zu suchen sind, wage ich nicht mit Sicherheit anzugeben, doch denke ich, wie noch zu begründen, an solche im Wege über das Innere der Halbinsel und die ungarischen Länder. Die Holzgitterverschlüge stellen, rein technologisch gesprochen, eine Art Primitivstufe der alpenländischen »Milchkästen« dar. Wo und wann und ob hier Beziehungen anzusetzen sind, möchte ich gründlicherer Forschung und Kenntnis zu entscheiden überlassen; jedenfalls sei daran erinnert, daß nach frühmittelalterlichen Zeugnissen solche Kastenverschlüge zum gemeingebräuchlichen Küchenhausrat auch Mitteleuropas zählten. (Heyne a. a. O., S. 116.)

In dem der Flechtkunst auch sonst stark ergebenen Zetagebiet kommen geflochtene kistenförmige Behälter mit Holztürchen zum gleichen Zwecke vor. Sie sind sozusagen häusliche Herrichtungen der noch zu besprechenden Milch- und Vorratsspeicher außer Hause. Wo wie hier oder im Becken von Podgorica Maisbau herrscht, wird der frische Mais in birnenförmigen lehmbeschlagenen großen Körben auf der stellenweise die Küche überdeckenden Bretterbühne untergebracht, in getrocknetem Zustand wird er in zylindrische hohe geflochtene Speicher mit konischem Strohdach ganz wie in Bosnien gefüllt.

Als ganz primitive Hausarbeit, nichtsdestoweniger aber typische Behelfe in den Karstlandschaften — auch Süddalmatiens u. s. w. — sind steinerne Wasserbehälter für die Haustiere (Hühner, Schweine) zu nennen, die man bisweilen im Hofe der Häuser sieht, ebenso sind altbodenständige Leistungen offenbar hölzerne aus einem Stück gehöhlte viereckige Tröge der gleichen Art und große Wassertröge nach Art unserer Waschröge, aus einem einzigen Stamm gehauen. Eine in Danilovgrad angetroffene gedeckelte Einbaumtruhe für Habseligkeiten stellt gewiß kein vereinzelt Stück dar, ist aber wohl als Nachahmung der gezimmerten Truhen aufzufassen, die hier wie in Mitteleuropa in Küche und »Stube« als Aufbewahrungsmöbel dient. (Taf. III, 13.)

Wie erwähnt, ist im montenegrinischen Steinhause, dem primitiven Niederhaus wie dem fortgeschrittenen Stockhaus, Einräumigkeit nur zum Teil mehr herrschend; auf weite Strecken sind auswärtige, wohl nördliche Einflüsse am Werke gewesen und haben das Hausinnere zu erhöhter Wohnlichkeit ausgestaltet, und zwar durch Einschachtelung eines rauchfreien Raumes, der »soba«. Es ist dies ein Raum, der meist nur

durch eine einfache, etwa 1·8 m hohe Bretter- oder Geflechtwand mit darüber gelegter Bretterdecke von der »kuca« abgetrennt wird und solchergestalt rauchfrei bleibt. Für die Konstruktion des gesamten Hausverbandes ist dieser Einbau jedoch nicht von Belang. Er dient allenthalben in erster Linie der Aufbewahrung der persönlichen Habseligkeiten und zum Schlafen, zum eigentlichen Wohnen wird er kaum benützt.

Er stellt somit eine Bildung dar, die ganz der auf nordslawischem Gebiete vielfach erwähnten »gornica«, »svetlica«, der rauchfreien, aber auch unbeheizten »guten«, »weißen« Stube entspricht, die genau in der gleichen Weise benützt wird und, wie offenbar auch die südslawische »soba«, durch die Stube im Verbands des mitteleuropäischen Wohnbaues angeregt wurde. Die Vorstufe dazu war volksmäßig auf slawischem Wohngebiet durch die meist als »klet«, »klijet« bezeichneten Nebenhäuschen gegeben, die wie allenthalben so auch hier in früherer Zeit als Speicher und Schlafräum für die neuvermählten Paare dienten. Sehr gut wird dieses Verhältnis durch eine von Murko wiedergegebene Bemerkung von Reljković aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts beleuchtet, welche die Bauern Slawoniens auffordert, statt mehrerer Kiljer ein auch noch so kleines Stübchen (»ako ce biti najmanja sobica«) anzugliedern. Heute kann der Vorgang, wie Murko erwähnt, noch in Serbien verfolgt werden. Für Nordbosnien ist allerdings eine — aber weit aus vorlawische — Unterteilung des Hausinnern im Hausverbande bezeugt, worauf wir noch zu sprechen kommen werden.⁹⁾

In keinem der von mir untersuchten Häuser habe ich diesen Raum aber beheizbar angetroffen. Nach Angabe der Schule Cvijić ist Nordmontenegro in dieser Hinsicht schon weiter fortgeschritten. Bei der Beschreibung der Häuser kehrt dort regelmäßig die Bemerkung wieder, daß sich in der Stube ein von der »kuća« aus beheizbarer Ofen befinde. In ihrer allgemeinen Fassung geht diese Aufstellung entschieden zu weit. Eines der zwei etwa für Drobnjak als Beispiel angeführten Häuser mit einer Ofenstube ist ein durchaus neuzeitlicher Wohnbau städtischer Artung, andererseits ist in der allgemeinen Beschreibung des Gebietes auch davon die Rede, daß die Kuća auch als »odžak« oder »odžaklija« bezeichnet werde, was auf Gebrauch der Kaminheizung schließen läßt, in Holzhäusern (!) wird sie ausdrücklich als gebräuchlich erwähnt; alles in allem haben wir es also keineswegs mit einem einheitlichen Hausgebiet zu tun, vielmehr haben sich hier wie anderwärts offenbar abendländische Einflüsse mit türkischem und dem alten bodenständigen Wesen vermengt. Für unser früher besprochenes Gebiet ist jedenfalls festzuhalten, daß die gesamte Ausgestaltung des Hauses zur Zweiräumigkeit, wie aus den oben wiedergegebenen Nachrichten hervorgeht, kaum über die letzten 100 Jahre hinausreicht. Welches die Beziehungen dieser Einrichtung und der Ofenheizung zu dem mitteleuropäischen Küchenstubenhaus sind, waren vor allem Meringer und Murko aufzuhellen bemüht, es wird sich später Gelegenheit geben, sich mit ihren Aufstellungen auseinanderzusetzen.

Die »soba« ist hier wie anderwärts vielfach der einzige Raum, der durch ein oder mehrere Fensterluken oder Fenster Licht erhält.

In der »soba« befinden sich, wie aus der hier angenommenen Entstehungsgeschichte leicht erklärlich, verhältnismäßig wenig Einrichtungsstücke.

Allgemein findet man zunächst naturfarbene oder bemalte Holztruhen zur Aufbewahrung der Kleider. Sie stellen wohl die altertümlichsten Einrichtungsstücke des Raumes dar. Ihre Form ist die gleiche wie die ihrer nordalbanischen Verwandten, die in Skodra erzeugt werden. Sie stehen auf den verlängerten Wandbrettern der Schmalseiten und halten darin spätgotische Zimmertechnik fest. Die Bettgestelle sind allgemein neuzeitliche Tischlerarbeit. Vereinzelt gehören zur Einrichtung auch dreifüßige Stühle mit runder Lehne und bisweilen auch ein westeuropäischer Tisch.

2. Das Waldgebiet Nordostmontenegros.

Wirtschaft. — Hauswesen.

Die geschilderten Wohn- und Wirtschaftsformen sind unter allerlei örtlichen Abwandlungen im großen und ganzen im Karstgebiete allgemein in Geltung, dagegen betritt man, von Podgorica nordwärts gehend, ein ganz andersartiges Landschafts- und Kulturgebiet. Hier streicht das bosnische Schiefergebirge in breiter Erstreckung südöstlich durch das Land



Abb. 3. Blick auf die Vegetationsgrenze am Rande des Schiefergebirges am Vjeternik bei Podgorica.

bis heran an den nordalbanischen Gebirgsknoten und bietet nach Bodenbeschaffenheit, Bodenformen, Klima und Bewachsung der menschlichen Wirtschaft ganz andere Voraussetzungen als das kahle und öde Karstgebirge. Prächtige Buchenwälder bedecken die Bergeshänge, unterbrochen von weiten saftigen Wiesen; so treibt die Bevölkerung im Tale wie auf den Almen vorzugsweise Vieh- und Milchwirtschaft; Wohnbau wie Hausgewerbe werden von der Verwertung des natürlichen Holzreichtums beherrscht. (Abb. 3.)

Der Übergang von einem Gebiete in das andere vollzieht sich ziemlich unvermittelt. Die Straße führt aus dem Becken von Podgorica zunächst durch eine enge Schlucht der Morača, dann in langsamer Steigung auf die öde Karsthochfläche, in deren Mulden sich vereinzelt kleinere Dörfer und Weiler schmiegen; der Ölbaum, die Feige, vereinzelt Edelkastanien, Oleander, auch Weinstöcke, bilden bis hieher die charakteristischen Kulturgewächse in und um die Siedlungen, dürftiges Eichengestrüpp und dergleichen die einzige Bodenbedeckung im freien Gelände. Etwa 100 *m* unterhalb des Passes am Vjeternik ändert sich das Bild: das Eichengestrüpp wird dichter und höher, im Gestein tun sich immer tiefer gehöhlte Steintrichter auf, in denen einzelne mächtige Buchen stehen, die auf der Paßhöhe zu waldartigen Beständen, von einer voralpinen Blumenflora unterwachsen, zusammentreten. Kurz begleitet die Talgehänge noch der kalkige Grund, dann betritt man die Schieferregion, in der die Landschaft den Charakter etwa der laubbewachsenen Teile des Wienerwaldes annimmt. Der Gegensatz zwischen Kalkboden und Schiefer (Flysch) bleibt an dem schüttereren Waldbestande des ersteren als deutlicher Grenzstrich auf weite Entfernung erkennbar. Damit Hand in Hand geht der Wechsel der Kulturformen.

Im Gebiete des Flußdurchbruches durch die öden Brda findet man überall die armseligen Einraumhäuser oder Paarhöfe des Karstgebietes, ebenso auch Stockhäuser, namentlich auf den Hochflächen. Doch fällt am Strohdach der ersteren steileres Aufragen und die im Westen ganz ungebräuchliche Abwalmung auf, denn sonst ragen die steinernen Schmalmauern des Hauses im Dreieck bis an den First empor. In den oft tief unterwaschenen Konglomerathängen der Durchbruchstelle sah ich ein paar natürliche Höhlen durch Abschluß mit Trockenmauern in ganz urtümlicher Weise zu Wohnungen und Schafställen ausgestaltet; dieselbe Erscheinung traf Nopcsa in dem nicht viel weiter südlich verlaufenden Tsemtale, wie auch in Albanien. Nopcsa führt hiezu auch Parallelen aus dem Narenta- und Bregawagebiet in der Herzegowina an, denen noch Nachrichten von Cvijić über dieselbe Gepflogenheit im Gebiete der Klissura und Pirot anzufügen wären. In allen Fällen handelt es sich, wie schon von diesen Beobachtern hervorgehoben, um eine Art Flucht- und Notsiedlung, die aus der bewegten Vergangenheit der Balkanländer durchaus verständlich wird, ohne daß dabei etwa an kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu denken wäre.¹⁰⁾

Auf der Hochfläche tragen manche Steinhäuser schon ein Schindeldach, eine ganz seltene Erscheinung; überschreitet man die Höhe des Vjeternik, so tritt jenseits im bewaldeten Tale der Lijeva Rijeka unmittelbar der Holzblockbau in seine Rechte; dem gesellt sich eine zweite sehr primitive Bauart. Auf den Wiesengründen sieht man zahlreiche geflochtene Pferche für Schafherden und daneben kegelförmige Strohthütten von etwa 3 *m* Durchmesser an der Bodenfläche. Zum Teil sind sie freistehend auf den Almwiesen erbaut, andere stehen unter den meist weilerartigen

kleinen Siedlungen. Sie bestehen zunächst im Innern aus einem kegelförmig zulaufenden Balkengerüst, das mit stärkeren Ruten horizontal durchflochten wird. Dieses steht auf dem flachen Boden oder einer wallförmig aufgedragenen, an der Innenseite vertieften und solchermassen bisweilen etwa meterhohen steinernen Umkränzung; darüber wird ein Strohmantel gebunden, der seinerseits wieder vom Giebel nach abwärts durch lose aufgebundene oder auch nur angelehnte Stangen geschützt wird. Sie dienen sowohl als Wohnung wie als Ställe für die Schafhirten, in größeren Siedlungen auch als Behausung der ärmeren Inwohner und »Keuschler« nach unserem Sprachgebrauch. (Abb. 4.) Westlich reicht ihre Verbreitung bis in das Tal der Morača, nach Süden zu scheint ihre Erstreckung nicht über die Grenzen des slawisch sprechenden Volkstums hinauszureichen, dagegen findet man nördlich in der Herzegowina die Erinnerung an sie noch deutlich erhalten; sie sind ferner im Lim- und Taragebiet anzutreffen und werden als die charakteristischen Wohnungen der Hirtennomaden Süd- und Ostserbiens beschrieben.¹¹⁾ Das gibt einen wertvollen Fingerzeig auch für das hier im engeren besprochene Gebiet. Auch hier sind sie vergesellschaftet mit dem Auftreten größerer Schafherden, der wichtigsten Zuchttiere der nomadischen Hirtenbevölkerung der Halbinsel seit ältester



Abb. 4. Keuschlerwohnung, Lijeva Rijeka.

Zeit. Ich möchte daher diesen Gruppen unbedenklich einen, und zwar den frühesten Anteil an der Besiedlung dieser Gebiete zuschreiben. Erst später ist diese Bevölkerung von Holzfällern, Holzhauern und sesshaften Bauern aus dem Bereiche der fortgeschritteneren Kulturgebiete des Nordens überschichtet worden, die auch als die Träger des Holzblockbaues anzusehen sind. Unter den Einheimischen war allerdings keinerlei Überlieferung bezüglich einer solchen Einwanderung zu erfragen, sie ist sicherlich auch nicht auf einmal, sondern nur in langsamem Vordringen erfolgt.

Jedenfalls trifft man als regelrechten Wohnbau hier allenthalben geschrotete Holzhäuser wie in den gleich ausgestatteten Naturgebieten Bosniens an. (Abb. 5, 6.) Mit seinen gut gefugten, aus viereckigen Balken in Blockverband aufgeführten Wänden und steil aufragendem abgewalmten Strohdach ist dies das typische Gebirgshaus, das gegen Schneefälle und Kälte vorzüglichen Schutz gewährt. Dünne Stämme, in der Traufrichtung gelegt, halten den Strohmantel des Daches nieder, die Firstbündel werden in einen

knapp unter dem First verlaufenden Holzrahmen gezwängt, während auf den First selbst noch vielfach größere Steine zu liegen kommen. An den Giebeln ragen bisweilen zwei spitze, glatt geschälte Holzstöcke empor, die sogenannten »rogovi«. Dieselben Dachzierden sieht man im ganzen Bereiche dieser Häuser auch in Westserbien. Sie bieten die Erklärung für ähnliche, jedoch gemauerte Knäufe auf den Steinbauten Albaniens, und auch die Dachknäufe auf nordafrikanischem Boden, als kulturgeschichtliche Leitobjekte viel umstritten, werden solchermaßen zwanglos auf Strohbündel zurückzuführen sein.¹²⁾ Am unteren Saume des Daches wird vielfach ein Traufrand aus glatten Schindeln angebracht, ähnlich dem unserer alpenländischen Bauernhäuser. (Abb. 7.)

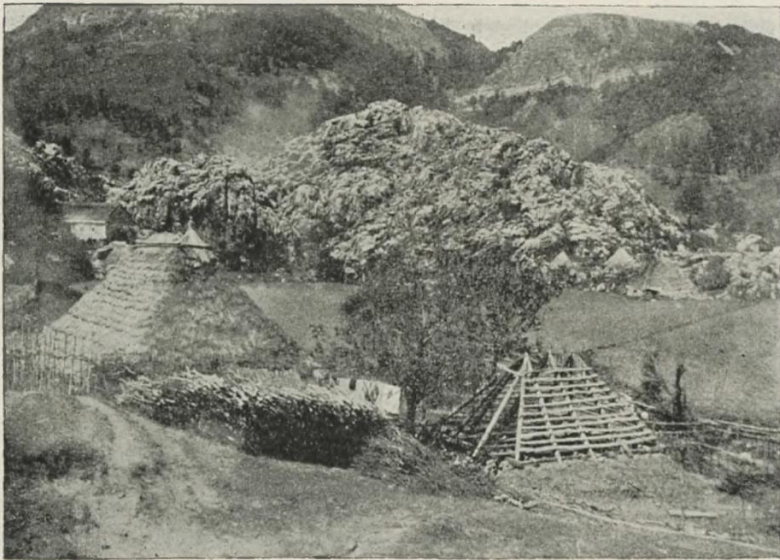


Abb. 5. Häuser der Ortschaft Kamení (Lijeva Rijeka).

Auf abschüssigem Gelände wird der Bau mit zugehauenen Steinen untermauert, doch kommen auch zahlreiche, ganz ebenerdige Bauten vor. Wie beim steinernen Stockhaus dient der kellerartig gewonnene Raum im gewachsenen Boden als Stall und Speicherraum. Das Bundwerk des Hauses umfaßt ungeteilt die einzelnen Wände. Nirgends ist eine Unterteilung des Innern etwa durch eine quer durchgezogene Blockwand hergestellt, vielmehr wird eine Teilung im Innern immer nur mittels dünner Geflecht- und Bretterwände vollzogen, ein charakteristischer und wesentlicher Unterschied von der Innenausgestaltung des alpenländischen Bauernhauses — dessen kulturgeschichtlich bedeutungsvolle Harmonie in Innen- und Außenbau A. Baumeister vortrefflich an dem Beispiel vorarlbergischer Bauernhäuser auseinandergesetzt hat — wie auch der vorgeschichtlichen Blockhäuser des Savegebietes in Nordbosnien.¹³⁾

Nach außen hin sind diese Häuser vielfach in der Weise ausgestaltet, daß an der Eingangsseite, das heißt vor einer Längswand, eine mit

hölzernen Säulen oder Pfosten gestützte Laube mit hölzernem Fußboden gelagert wird, die manchmal architektonisch ganz künstlerisch ausgestaltet wird; in ihrer Fortsetzung werden auch Kammern in den Grundriß des Hauses eingefügt. (Abb. 7, Taf. I, 6—8.)

Dieselbe Anklappung von Gängen und Kammern ist auch im Limgebiet charakteristischerweise hauptsächlich bei der mohammedanischen Bevölkerung zu finden. Das Innere der Häuser fand ich stets in der angegebenen Art in »kuća« und »soba« unterteilt; niemals aber habe ich



Abb. 6. Blockhaus bei Kolaschin.

die Soba auf der ganzen Strecke vom Vjeternik bis hinter Kolaschin mit einem Ofen versehen oder sonstwie beheizbar angetroffen, ein deutlicher Beweis dafür, mit welchen Vorbehalten die allgemein gehaltenen Aufstellungen der Schule Cvijić in diesen Belangen aufzunehmen sind, die eben von den Vasojevići — den Siedlern in diesen Gegenden — ohne weiters behauptet, daß die Häuser durchgängig eine Soba mit Ofenheizung besäßen. Auch für das Tara- und Limgebiet wird diese allgemeine Fassung kaum zulässig sein.

Die Formen des Hausrates.

Die Inneneinrichtung der Häuser gleicht im großen und ganzen der der Karsthäuser. (Abb. 8.) Die Feuerstelle befindet sich meist in

der Mitte der »kuća«, eine Herdbank konnte ich nicht beobachten, ebensowenig den »upretnjak« aus Lehm, von dem Rovinsky berichtet. Sehr charakteristisch ist dagegen das häufige, fast regelmäßige Vorkommen von drei aufrechten Steinen, zwei größeren und einem kleineren, in der Umrandung der Feuerstelle; der kleinere dient, wie mir gesagt wurde, zum Sitzen für den Hausvater, was auch mit den durch die Literatur gebotenen Angaben vom Stari Vlah in Serbien übereinstimmt; die beiden anderen dienen zum Auflegen der Enden der Holzklötze, die man zum Feuer schiebt. Dieselben »prijeklad« genannten Steine begegnen im ganzen montenegrinischen Hausgebiet ostwärts von Rijeka und dem Zetagebiet sowie in Bosnien, Herzegowina, in ganz Westserbien bis zur Morawa,

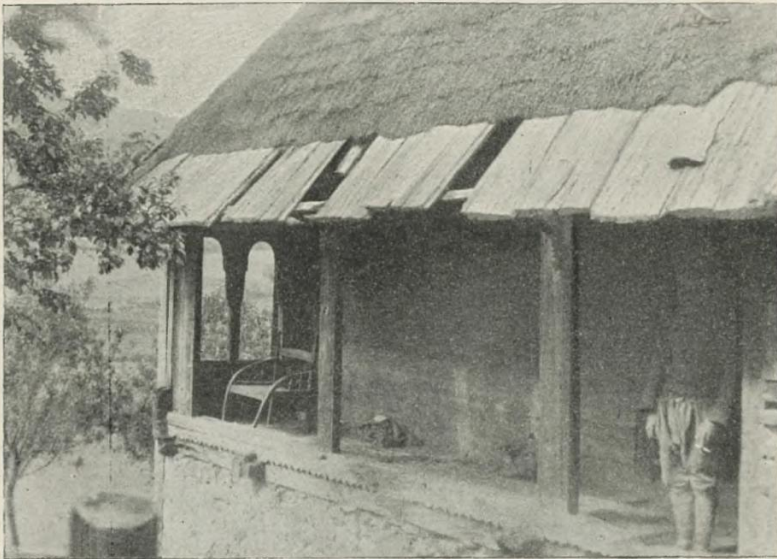


Abb. 7. Vorlaube eines Blockhauses bei Kolaschin.

wogegen man in Bulgarien nur einen Stein gebraucht. Auch sind sie sonst stellenweise als Mäuerchen ausgebildet. Sie entsprechen durchaus den »Wichelsteinen« im deutschen Hausgebiet, wovon noch die Rede sein soll.

Im großen und ganzen ersetzen sie jedenfalls den eisernen Feuerbock, der denn auch nur bei den Wohlhabenderen in diesen Hausgebieten vorkommt; in Kolaschin sah ich einen solchen gar nicht; wo er sich findet, ist er, wie noch anzuführen sein wird, wohl durch türkische Einflüsse hingekommen.

Entsprechend der gesteigerten Viehwirtschaft wächst der Milchkasten in diesem Gebiete zu einem ziemlich umfangreichen Aufbau an, auf dem große hölzerne Nöpfe, Schöpflöffel, Schaffe und Gießschaffe mit Griff und Deckel, der mit querüberzogenem Splint befestigt wird, Platz finden. (Taf. IX, 10, 18, 27.) Auch Fässer spielen eine wichtige Rolle. Im ganzen gleichen die Geräte durchaus den aus dem Tara- und Limgebiet, überhaupt aus der serbisch-bosnischen Waldzone bekannt ge-

wordenen. Dasselbe gilt von der Milchwirtschaft ganz im allgemeinen. Milch und Rahm wird in flachen Näpfen, vielfach auch in Schläuchen aufbewahrt. Der Käse wird aus der Milch durch Beisatz von Kalblab bereitet, die geronnene Masse wird auf ein Sehtuch aus Baumwolle gegeben, das an die Stelle eines Rutengeflechtes wie in Nordalbanien getreten sein mag, das Käsewasser wird durchgepreßt, die Käsemasse wird geformt und eingesalzen. Bemerkenswert ist dabei zunächst das Vorkommen von Schläuchen zur Aufbewahrung der Molkereierzeugnisse, das auch bei den aromunischen Wanderhirten zu beobachten ist und über Südosteuropa nach dem Osten weist. Ferner kommen hier wie in Albanien allenthalben Butterfässer vor, was in deutlichem Gegensatz zur alten

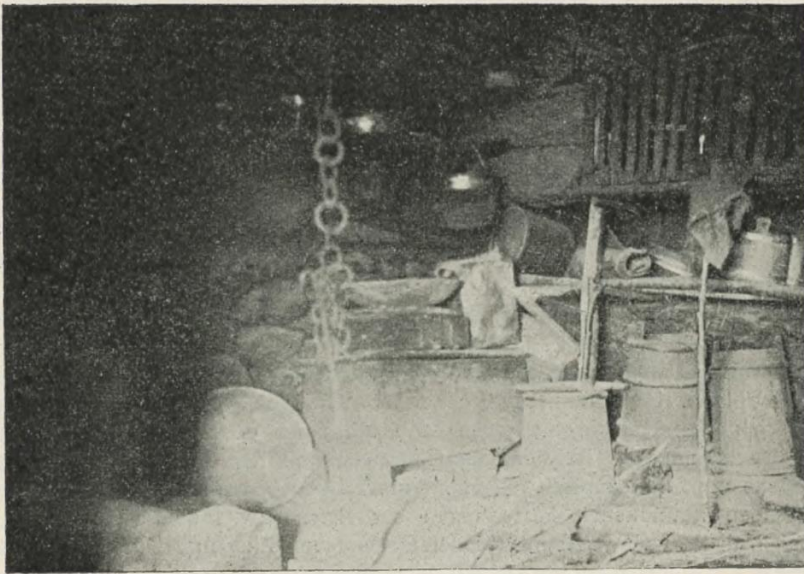


Abb. 8. Inneres des Blockhauses Abb. 5.

Milchwirtschaft der Mittelmeergebiete steht, die nur die Käsebereitung kennt und die Butter lediglich als eine Errungenschaft der Barbarenvölker, vornehmlich der Skythen, Thraker und Phryger beschreibt.¹⁴⁾ Käseformen sind im Gegensatz zu den nördlichen Waldgebieten Osteuropas nirgends anzutreffen. Dagegen sind für Nordmontenegro und die südliche Herzegowina hölzerne Schellenbänder bezeugt, die ich auch in Albanien antraf.

An Sitzmöbeln findet man hier neben niedrigen Herdschemeln viereckige Lehnstühle von ganz stattlichem Aussehen. (Taf. VII, 9 u. Abb. 7.) Seiten- und Rücklehnen sind entweder aus verschiedentlich ausgekehlten Brettern und Pfosten gefertigt und mit Knäufen und Schnitzerei in Kerbschnitt verziert. Schon Boué, der unübertroffene Schilderer und Beobachter der europäischen Türkei, wirft bei Beschreibung dieser Stühle, deren Verbreitung gegen Westen so ziemlich mit der Grenze des Holzbaues übereinstimmt, und südwärts über Altserbien nach Mittelalbanien

bis in die Mirdita reicht, die Vermutung auf, es bestehe hier Zusammenhang mit kirchlichem Wesen.¹⁵⁾ In der Tat häuft sich ihre Verbreitung auffällig in der Nähe von Klöstern (Monasterium Morački, Berane, Ipek). Auch in Aufbau und Auszier entsprechen sie durchaus dem Gestühle des höheren Klerus der orthodoxen Kirche, aus der sie, ausgestattet mit dem Nimbus des Ehrensitzes, offenbar in den bauerlichen Lebenskreis übernommen wurden.

Zur Auszier der »soba« sah ich hier bisweilen bunt gewirkte Pölster und Teppiche verwendet, die aus Ipek und mittelbar sogar aus Pirot bezogen werden, ein Beweis regen Handels, der nach altem Herkommen diese abgelegenen Gebiete der Halbinsel untereinander verbindet. Der Bodenraum über der »soba« wird mittels gekerbter Einbaumleitern erreicht, »stuba«, die von hier bis nach Nordbosnien sich verfolgen lassen. (Taf. V, 5.)

Alles in allem entspricht das Haus nach Bauart und Inneneinrichtung, vor allem dem Küchenhausrat, durchaus dem bosnischen Gebirgshaus der Waldgebiete, wie schon Murko festgestellt hat und auch aus den trefflichen Schilderungen der neuzeitlichen Pfahlbauten Nordbosniens durch V. Čurčić zur Evidenz hervorgeht. Besonders auffällig ist die Übereinstimmung namentlich bezüglich der Inneneinrichtung, die fast Stück für Stück hier wie dort wiederkehrt. Das Verbreitungsgebiet dieses Hauses reicht in Montenegro westwärts bis zur Morača und geht von hier durch das Gebiet von Drobnjak über Bilek, wo es wenigstens seinerzeit anzutreffen gewesen sein soll, nach Bosnien.

Seine Ostgrenze wurde von Professor Krebs im Sommer 1916 etwa auf der Linie Berane—Sjenica—Užice beobachtet, südlich läßt es sich seiner Bauform nach bis auf albanisches Stammes- und Sprachgebiet über Plav und Gusinje hinaus verfolgen. Im Stammesgebiet der montenegrinischen Kućen westlich davon findet sich noch meistens eine »soba« und allerdings selten auch ein Ofen in ihr; auf albanischem Gebiet ist die gesamte Inneneinteilung, da die Bevölkerung hier größtenteils mohammedanisch ist, einigermaßen abgeändert. Es liegen mir hierüber die folgenden freundlichen Mitteilungen des Herrn L. v. Führer, derzeit k. u. k. Fähnrich d. R., vor: »Es sind (in der Gegend von Plav und Gusinje, meine Anmerkung d. A.) Blockhäuser mit steilem Dache, das mit Bretterschindeln gedeckt ist; oft wird auch Stroh verwendet. Um das Gebäude herum geht ein Gang, der von weit vorspringendem Dache gegen Sonne und Regen, respektive Schnee geschützt ist. Der Eingang führt in einen Vorraum, von dem je eine Tür in den Raum der Frauen und in jenen der männlichen Familienmitglieder führt. Im Hintergrunde dieses Vorraums befindet sich die Küche, gewöhnlich mit Feuerung auf dem Boden. Manchmal ist eine Art offenen Herdes von Backsteinen aufgebaut. Kamine (odžak) befinden sich in allen Häusern in beiden Wohnräumen. In Gusinje und Plav besteht die Bevölkerung nahezu ausschließlich aus Mohammedanern. Viele Häuser sind aus Stein gebaut, sogenannte »kulas«, . . .« (also schon der albanische Haustypus). Vereinzelt scheint sich aber sogar die alte Inneneinteilung auch auf diesem veränderten Volksgebiet noch erhalten zu haben. Wenn ferner Nopcsa schreibt (a. a. O., S. 15): »In den soliden Blockhäusern von Budatschi (südwestlich von Gusinje) enthält der erste Raum, in den die Haustür führt, die Feuerstätte und dient als Küche sowie den Frauen als Schlafraum, der zweite ist dagegen den Männern und deren Gästen als Wohn- und Schlafzimmer vorbehalten, die Scheidewand besteht entweder aus Balken (sic!) oder bloß aus brusthohem Reisiggeflecht (von mir eingefügt d. A.) und weist, was für ein Männergemach in Albanien eine Seltenheit ist, keine Feuerstelle auf«, so trifft diese Schilderung mutatis mutandis vollkommen auf das bosnische Gebirgshaus zu.

Im Norden und Osten von Montenegro umfaßt es das Lim-Taragebiet und reicht oder reichte in Westserbien im allgemeinen unmittelbar bis an die Morawa heran. Seine Verbreitung stimmt, wie ein Blick auf die geologische Karte lehrt, so ziemlich mit der Umgrenzung der bewaldeten Schiefer- und Flyschzone überein. Dabei kommen heutige Stammesverschiedenheiten und Stammesgrenzen, die sich sonst volkskundlich vielfach bemerkbar machen, kaum zur Geltung: Der Stamm der Kućen und Piperi wohnt zunächst östlich und nördlich von Podgorica in Steinhäusern; ein paar Stunden weiter im Tale der Lijeva Rijeka baut derselbe Stamm Blockhäuser; ähnliche Verhältnisse findet man in Drobnjak, in Plav-Gusinje herrscht dieselbe Bauart bei mohammedanischen Albanern; so kann von ethnographischer Umgrenztheit nur in sehr bedingtem Ausmaße die Rede sein, immerhin scheint es sich um das typische Blockhaus rodender Holzfäller und Siedler zu handeln, die in die früher fast menschenleeren, nur von Wanderhirten aufgesuchten Gebiete eindringen. Stellenweise ist es auch wohl über ihren unmittelbaren Bereich hinausgeflutet. Eine Stütze für diese Ansicht bieten die Verhältnisse in Westserbien, wo der Ursprung dieses Hauses in der Schumadija (Waldregion der Morawa) von Cvijić von hieher vorgedrungenen Bosniern aus Osat abgeleitet wird. Die Häuser werden hier auch als »stare kuće« (altartige Häuser) neben den neueren Stein- und Ziegelbauten bezeichnet.¹⁶⁾ Wie alt sind nun diese Häuser?¹⁷⁾ Meringer und nach ihm Murko gehen bei der Beurteilung des von ihnen »bosnisches Haus« genannten Hausform von der Behauptung aus, daß dieser Bau ein Zweifeuer- oder Küchenstubenhaus sei; »es gehört dem sogenannten oberdeutschen Hause an, das heißt, es enthält wie dieses einen Herdraum (kuhinja, kuća) und einen Ofenraum (soba),« und an anderer Stelle: »das bosnische Haus gehört in seinen wichtigsten Teilen jener alten mitteleuropäischen Kultur an, welche Germanen und einem Teile der Slawen gemeinsam ist«.

Murko meint in Fortführung dieses Gedankens: »Die weite Verbreitung und die in mancher Hinsicht eigenartige Entwicklung des speziell bosnischen Hauses spricht für ein höheres Alter.«

Dabei ist zunächst sicherlich die Voraussetzung irrig, daß eine mit Ofenheizung von der Küche aus versehene Stube zum alten Bestand der bosnischen Wohnkultur gehöre. In dem hier im engeren besprochenen Gebiet fehlt der Ofen, wie wir gesehen haben, in der Regel; im Tara-Limgebiet kommt er nur im Haupt- hause des Gehöftes vor, ebenso in Nordbosnien. Bemerkenswert ist hiebei auch die charakteristisch slawische, im besonderen südslawische Anlage von Nebenhäusern für die jüngeren Ehepaare der Großfamilie, die mit der Wohnweise der deutschen Gebiete nicht das geringste zu tun hat. Jedenfalls erscheint der Ofen hier als eine Errungenschaft besonderer Art, die man sich nur im Hauptwohngebäude leistet. Dieselbe Annahme ist aber auch für den gesamten bosnischen Wohnbereich in hohem Grade wahrscheinlich; bezüglich der heutigen Pfahlbauten in Nordbosnien nennt Čurčić den Ofen eine Neuerung — wenn er auch an das prähistorische Vorkommen von Lehmöfen glaubt — das aber nach den Fundberichten für Back- und Heizzwecke nirgends bezeugt ist — und sagt ferner: »Wie ich von vielen Bewohnern erfahren konnte, gab es in der älteren Zeit keine Öfen in der Stube, sondern bloß Kamine.« Die Einführung der heutigen Kachelöfen führt er in durchaus ansprechender Weise auf die türkischen Grundherren zurück, deren bequemere und fortgeschrittenere Wohnweise vielfach auch sonst die ländlichen Bauten beeinflusst hat. Das stimmt durchaus zu den Ausführungen Boués, der zu seiner Zeit (1836 bis 1838) irdene Stubenöfen nur in den Städten, und zwar in ausdrücklicher Unterscheidung von der Schilderung ländlicher Verhältnisse kennt. Die Einführung beheizbarer Stuben in diesem gesamten Wohngebiet dürfte also kaum über die letzten 100 bis 150 Jahre zurückreichen. Unter diesen Umständen erklärt sich ganz von selbst die »eigenartige und verhältnismäßig hochstehende Entwicklung«, die die Öfen in Bosnien nach Murkos Ausdruck durchgemacht haben. Die

betreffenden Aufbauten sind, wie eine Vergleichung lehrt, nichts anderes, als unbeholfene, verrohte Nachbildungen von mitteleuropäischen Stubenöfen des 17. und 18. Jahrhunderts. Ebenso löst sich damit von selbst das Problem, wieso allenthalben das Wort »soba« als Benennung für die Stube erscheint, während das alte slawische Wort, das mit dem deutschen »Stube« zu parallelisieren ist, und auch tatsächlich heute auf nordslawischem Gebiete fast überall eine wirkliche Ofenstube bezeichnet, »izba« in der Herzegowina, Montenegro und Makedonien das Erdgeschoß des Stockhauses bedeutet.

Wäre die südslawische »soba« eine alte Ofenstube, so hätte man wohl auch hier diesen Raum als »izba« bezeichnet. So hat man diesen, den alten Namen eben auf einen der vorfindlichen Hausräume übertragen. Einen Anlaß, gerade das Erdgeschoß so zu benennen, mag man darin erblicken, daß er, wie Cvijić erwähnt, heute noch stellenweise den auf das Altenteil gesetzten Ausnehmern als Wohnung dient, wogegen das junge Hauswesen den Stock bewohnt. In die Innengliederung dieses letzteren ist dann in neuerer Zeit die Errungenschaft der »soba« aufgenommen worden, wobei Wort und wohl auch Sache auf dem Wege über das ungarische Ländergebiet mit oder wahrscheinlich ohne Vermittlung der Magyaren hier auf der Halbinsel Eingang gefunden haben.

Um das Gesagte kurz zusammenzufassen, scheint mir die Herkunft der beheizbaren Stube der Balkanländer aus dem deutschen mitteleuropäischen Wohngebiet, die zuerst Meringer festgestellt hat, als durchaus sicherstehend, doch glaube ich nicht an alte Zusammenhänge, sondern an verhältnismäßig recht junge Übertragung. Deutsche Siedler der Militärgrenze mögen es gewesen sein, die seit dem 18. Jahrhundert zunächst den vornehmen türkischen Grundherren diese bequemere und behaglichere Ausgestaltung ihrer Wohnräume vermittelten; früher war man zur Erwärmung lediglich auf Kamine und Glühbecken angewiesen, an deren Gebrauch man tiefer im Innern der Halbinsel ja auch heutzutage noch vielfach festhält; aus den Häusern der Reichen hat sich die Errungenschaft auch auf das flache Land verbreitet. Eines allerdings bleibt noch zu bedenken. In den Pfahlbauten der jüngeren Eisenzeit in Nordbosnien bestand bereits Mehrräumigkeit der Wohnhäuser; manchmal ist außer dem Kochraum ein, manchmal sind mehrere kleinere Räume abgetrennt; die Unterteilung erfolgte nach den Veröffentlichungen Truhelkas mittels Blockwänden wie beim alpinen Haus, mindestens war ein Teil der Wand in dieser Technik aufgeführt, im Gegensatz zur heute in Montenegro und auch in Bosnien herrschenden Bauweise; eine die Wand durchbrechende Ofenheizung ist aber hier nirgends zu Recht erwiesen. Immerhin ist damit zu rechnen, daß die Abteilung rauchfreier Räume in diesem Gebiete schon im dritten Jahrhunderte vor Christus üblich war. Welche Veränderungen die spätere Zeit mit sich gebracht hat, ob die Slawen die Gepflogenheit übernommen haben, wissen wir nicht, sicher hat ja auch bei ihnen, wie schon erwähnt, das Bedürfnis nach rauchfreien Räumen bestanden, so daß das Fortbestehen an sich nicht unwahrscheinlich ist, doch läßt sich Sicherheit darüber nicht gewinnen. (Vergl. auch Nachtrag.)

Jedenfalls sind die heute in Montenegro anzutreffenden Häuser alle zusammen verhältnismäßig jung; darauf deutet die verhältnismäßig sorgfältige Herrichtung der Blockwände; nirgends sieht man hier so urtümliche, aus Rundhölzern hergestellte Blockbauten wie in unseren Alpenländern oder wie die alten bosnischen Pfahlbauten es waren.

Zudem wird vielfach von durchgreifenden Änderungen der Wohnweise der Bevölkerung bis ins 19. Jahrhundert zufolge der kriegerischen Wirren berichtet, die ihre mannigfaltigen politischen Schicksale mit sich brachten. Schließlich spricht dafür auch das Fortbestehen der Kegelhütten als Wohnbauten für die ärmere Bevölkerung.

Neben diesen kommen schließlich in der Gegend von Kolaschin, abgesehen von den städtischen gemauerten Häusern, auch einräumige Häuser mit Wänden aus doppeltem Lattengitterwerk vor, das mit Schutt, Steinen und Lehm aufgefüllt ist. Auch sie sind durchwegs von Kleinhäuslern bewohnt, und schon Rovinsky bezeichnet sie als Notbauten. Die gleiche Technik kommt auch anderwärts in Montenegro (Niksić), ferner in der Gegend von Plav, Gusinje vor und taucht auch sonst auf der Halbinsel vielfach auf, namentlich in der Umgebung der Städte und in holzärmeren Gebieten. In letzter Linie mag die Bauweise aus dem östlichen Mittelmeergebiet stammen; Häuser der gleichen Bauart sind vielfach auch in den Großstädten Ägyptens anzutreffen, für



Abb. 9. Feldhüterhütte bei Podgorica.

Montenegro liegt, wie schon Rovinsky betont, türkischer Einfluß vor. Dieser ist, wie ein Überblick über die vorhandene Literatur lehrt, auch sonst an den Wohnbauten in ihrem ehemaligen Herrschaftsbereich, zahlreichen Kulas, von früher her kenntlich, im übrigen soll hier aber nur von den Beobachtungen die Rede sein, die während der Expedition gesammelt wurden. Sie erstrecken sich hauptsächlich auf das Siedlungsgebiet der Türken, besser gesagt, der mohammedanisierten ehemals türkischen Untertanen um Podgorica.

Das montenegrinische Städtewesen.

Die natürlichen Ausbreitungsgebiete für die türkische Herrschaft waren die Becken und Tallandschaften des Gebietes, das Becken von Podgorica, die Talung von Rijeka, das Zetatal, das Becken von Niksić. Eigentlich nur in ihrem Bereiche hat sich städtisches Wesen auf

älterem Grundlage entwickelt. So gut wie unberührt von türkischem Einflusse ist das Stadtbild von Cetinje aus naheliegenden Gründen.

Seine siedlungsgeschichtliche Unterlage sind nur ein paar armselige Karstdörfer, daran hat sich die Stadtsiedlung als politischer Hauptort des Königreiches als eine neuere Verkehrssiedlung angeschlossen. Die Häuser knüpfen in ihrer Form — beiderseits des Flures je einen Wohnraum enthaltend und bisweilen mit Obergeschoß versehen, wie die Häuser des Primorje, der meeresnahen Küstenstriche und der Bocche von Cattaro — unmittelbar an das ländliche Wohnhaus an. Ältere Grundlagen der Bauweise zeigt Rijeka. Hier gemahnen die Häuser vielfach an die Bauart der Städte im Innern der Halbinsel, etwa an Prisren oder auch noch Mitrovica. Die zum Teil seitlich, zum Teil in Mittellage im Oberstock angebrachten Altane weisen deutlich auf die Bauweise des Ostens und die türkischen Grundlagen der Siedlung in ihrer heutigen Erscheinung. Mancherlei Verschalungen, Geländer, Anstrich und anderes Beiwerk mögen auch dem italienischen Bauhandwerk verdankt werden. Jedenfalls bilden sie nur eine ziemlich wackelige Unterlage für das angestrebte Europäertum. In manchen Häusern findet man in den Küchen auch Kaminmäntel der italienischen Abart, auch die engen winkligen Gassen weisen auf Beeinflussung von dieser Seite hin.

Rein den Typus der türkischen Landstadt der Ebene bietet der türkische Teil von Podgorica.¹⁸⁾ Lange Mauern aus zusammengekitteten Geröllsteinen oder luftgetrockneten gelben Lehmziegeln errichtet, säumen die mit Katzenköpfen gepflasterten Straßen ein, die in ihrem öden eintönigen Zuge nur von den gewaltigen Torbauten der Häuser mit eisenbeschlagenen Doppeltüren und kleinerer seitlichen Eingangspforte unterbrochen werden. In den breiten Torpfeilern sind manchmal auch noch Sitznischen für Türhüter ausgespart. Das Wohnhaus, das meist von einem kleinen Baumgärtlein umgeben ist, bleibt den Blicken des Beschauers hinter der hohen Mauer fast völlig verborgen. Es ist stets stockhoch, in dem von Steinpfeilern unterstützten Erdgeschoß befinden sich die Stallungen, darüber steigt man auf hölzerner Freitreppe zu dem von Holzsäulen gestützten breiten offenen Altan empor, von dem aus sowohl Männerräume wie Frauengemächer zugänglich sind. Zu ihrer Beheizung findet man durchwegs Kamine verwendet, die eine spitz zulaufende Wandnische und einen viereckigen pyramidenförmig zulaufenden Mantel besitzen.

Dagegen sieht man in den Häusern der christlichen städtischen Bevölkerung vielfach noch das offene Herdfeuer brennen. Rovinsky erwähnt ferner auch noch Getäfel, Verzierung der Wände mit Fresken, Ranken, Arabesken und dergleichen, wie sie allüberall im ehemaligen türkischen Reich angetroffen und von den mohammedanischen Häusern in Albanien noch ausführlicher zu schildern sein werden.

Das malerisch am Fuße der gleichnamigen Türkenfestung im Zetatale gelegene Spuž zeigt durchaus ländlichen Charakter. Die Häuser sind auch hier stockhoch, jedoch frei im Grünen gelegen, ihre Altane sind

weinlaubumkränzt. (Taf. I, 9.) Als Hauptraum des Hauses dient die Küche, jedoch ist stets auch ein gesondertes Frauengemach vorhanden. In der Küche findet man bisweilen eine mit Nische versehene Steinbank so gut wie im montenegrinischen Hause, wie überhaupt die Inneneinrichtung mit Ausnahme der Heiz- und Schlafgelegenheiten so ziemlich die gleiche ist. Von letzteren fehlen die Bettstellen, man schläft wie allenthalben im mohammedanischen Bereich auf ausgebreiteten Matten, Teppichen, Decken, Pölstern und dergleichen. Im Bereiche der Heizeinrichtungen scheint neben der Kaminfeuerung der Feuerbock auf türkischen Einfluß zurückzugehen; er begegnet in Podgorica und hier fast in jedem Hause.

Zusammenfassung.

Überblicken wir Haus und Hausrat von Montenegro, wie geschildert, nochmals als Ganzes, so treten uns als bodenständige oder doch in näherem Kultur- und Volksbereich weitergebildete Formen entgegen; das ursprünglich einräumige Steinhaus der Karstgebiete mit offenem Herdfeuer, gewiß altillyrisches Erbe, die Paargehöfte, schließlich das Stockhaus, durch italisch-romanische Einflüsse vielfach neuzeitlich schon abgewandelt, andererseits der auf altbosnischen Formen fußende, aber junge Holzblockbau und die kegelförmigen Hütten alter Hirtenkultur. Slawisch ist die Ausgestaltung der Gehöfte im Sinne der Hausgemeinschaft durch Nebenhäuschen und anderes. Fremden Ursprungs sind die türkischen Stadthäuser, der Kulen- und wie noch hinzuzufügen, der Tschardakbau, ferner Geflecht- und Lattenwerkhäuser. Bezüglich der Inneneinteilung ist die »soba« zweifellos für weite Strecken eine verhältnismäßig neue Errungenschaft.

Ähnliche Beziehungen weist die Hauseinrichtung auf. Höchstes Alter dürfte den Herdsteinen zukommen, ebenso der steinernen Herdbank, den Wandnischen, ferner den Backgerätschaften. Die Einrichtungen der Milchwirtschaft weisen wie die hölzernen Fässer Beziehungen mit allen Gebieten des Nordens und Ostens bis in die Karpathen, andererseits auch den alpenländischen Gebieten auf. Dörroste, Aschengrube, Gestell für den Backtrog, Hängehaken, auch Schemel und Hocker reichen heute kaum über das heutige südslawische Wohngebiet an der Adria hinaus. Das Herdgerät ist größtenteils romanisch-italischen Ursprungs, ebenso die Kaminheizung der Küstengebiete. Mancherlei Pfannen und Küchengeschirr sind aber, wie der Feuerbock, der runde Eßtisch, von den Türken dem Lande vermittelt worden. Bleibt nun noch der Rest der engeren Übereinstimmungen mit dem mitteleuropäischen Kulturgebiet. Sehen wir von den oben erwähnten kulturgeschichtlich schwer faßbaren Behelfen der Milchwirtschaft ab, so bleibt von ihnen nur der kleine Stock gezimmerter Möbel im Hause übrig, die »Speiskästen«, die Truhen und die Betten, gewiß nicht genug, um besondere Beziehungen zwischen beiden innerhalb des volkstümlichen Kulturlebens Alteuropas im allgemeinen zu postulieren. Lediglich der »Milchkasten« mag als eine gemeinsame »höhere« Kulturerrungenschaft einige Beachtung verdienen.

3. Die Grundlagen der montenegrinischen Trachten.

Wie Wirtschafts- und Wohnwesen Montenegros bietet auch die Trachtenerscheinung seiner Bevölkerung eine ganze Reihe kulturgeschichtlich bemerkenswerter Probleme; freilich muß man sich hiebei vielfach schon auf die Verhältnisse vor den letzten kriegerischen Jahren beziehen, denn vornehmlich die Männertracht hat durch die Kriegszeit starke Beeinträchtigung erfahren, ja man kann sagen, daß sie stellenweise in völliger Zersetzung begriffen ist.¹⁹⁾ Fast allgemeine Geltung haben nur die bunt gemusterten Socken und die Opanken bewahrt, sonst tragen die Männer in Westmontenegro heute zumeist ein buntes Durcheinander von soldatischen Monturstücken, Mänteln, Blusen, Hosen, Käppis der regulären oder serbischen Uniform und heimischen Trachtenstücken, vornehmlich weiße oder braune Schafwollhosen, schnurverzierte rote Westen, lange, vorwiegend rote, gewirkte Gürtelbinden und die nachgerade zum nationalen Abzeichen gewordenen roten Käppis am Leibe. Insofern mag es vom volkskundlich konservativen Standpunkt aus immerhin als eine nationale und auch sonst verdienstliche Leistung des Königs Nikita angesehen werden, im Lande eine wenn auch modisch zugestutzte, so doch in der alten Volkstracht wurzelnde Nationaltracht nachdrücklich und durch eigenes Beispiel gefördert zu haben, in der einherzugehen auch heute noch die älteren Männer und halb bäuerlichen Würdenträger des kleinen Staatswesens ihren Stolz setzen.

Sie besteht aus einem aus bläulichweißem feinen Tuch hergestellten Ärmelmantel und kirschroter schnurbenähter Weste, meist blauen Hosen und hohen Schaftstiefeln, welch letztere sich deutlich als neuere Zugabe — parallel mit den Schaftstiefeln ungarischer und anderer Festtrachten der Soldatenuniform entlehnt — erkennen lassen. Im übrigen besteht eine vollkommene Übereinstimmung in Schnitt und Zusammensetzung mit der Festtracht der älteren Männer in Bosnien wie im gesamten ehemaligen türkischen Reich und im gesamten Orient bis Turkestan. Vielfach zeigt auch die Alltagstracht dieser Gebiete ja denselben Schnitt.

In der Weibertracht Westmontenegros haben sich anscheinend schon in Friedenszeiten billiges Tuch und Baumwollstoffe westeuropäischer Herkunft einen nicht unbedeutenden Platz erobert gehabt; nicht nur die Kopftücher, auch Röcke und Jacken sind vielfach aus fremden Stoffen gefertigt, doch haben sich die wichtigsten volkstümlichen Bestandteile derselben vergleichsweise besser als in der Männertracht bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sind dies der Hauptsache nach der grobe leinene Hemdrock, ein ärmelloser, meist weißer Mantelrock aus gefilztem Loden, bunt gemusterte Schafwollsocken, Opanken, wozu von Mädchen ein Käppi, von den Frauen ein Kopftuch, meist abendländischer Herkunft, getragen wird. So fehlt zur typischen südslawischen Weibertracht im Westen der Halbinsel nur die Schürze, die vielfach erst in neuester Zeit abhanden gekommen sein muß, da sie in volkskundlichen Berichten bis in die letzten Jahrzehnte bezeugt ist. Außerdem

werden überall — in Anlehnung an westeuropäischen Brauch — aus schwarzem Tuch hergestellte Kittel, manchmal auch Jacken getragen. Nur bei den Stämmen des Inneren werden die Röcke aus einheimischem Schafwolloden hergestellt.

Die festliche Nationaltracht der Frauen ist im großen und ganzen gleichfalls eine Fortbildung der volkstümlichen Alltagstracht. Das Hemd ist nach türkisch-vornehmer Art aus seidedurchschossenem feinen Baumwollstoff (Besgewebe) gefertigt und weist an Hals- und Brustausschnitt nebst einem Durchbruchsaum spärliche, aber zierliche Gold- und Seidenstickerei auf. Dazu wird ein westeuropäischer Rock, ferner eine mit Goldstickerei verzierte Samtjacke türkischer Art, endlich der altartige ärmellose Mantel aus feinem Tuch getragen; auf dem Kopf darf ein Tuch nicht fehlen, das meist in türkischer Art mit Goldstickerei verziert ist. Der in den Farben gut zusammengestellten Tracht kann Kleidsamkeit durchaus nicht abgesprochen werden, und gerade bei dem trostlosen Verfall der heimischen Trachten auf Grund der kriegerischen Ereignisse hat sich die Festlegung eines sorgfältig behüteten Festgewandes vortrefflich bewährt.

Verhältnismäßig am reinsten haben sich die Trachten naturgemäß in den verkehrsrärmeren Gebieten des Nordens und Ostens erhalten. Hier wird überwiegend weißer gefilterter Loden zur Herstellung der Kleidungsstücke verwendet. In der Regel sah ich die Männer in Kolaschin Hosen aus diesem Stoff tragen, die ober dem Knie weit, unterhalb aber gamaschenartig verengt sind, dazu Socken und Opaken, deren Riemen vielfach um die Unterschenkel hinaufgewunden werden, wie etwa bei den bulgarischen Hirten des Rhodopegebirges.

Diese Hosen mit Gamaschenansatz entsprechen im Schnitte ganz deutlich den türkischen städtischen »Poturhosen«, sind somit nicht durchaus volkstümlich. Doch sind von Ostmontenegro wie vom angrenzenden Rascien auch bis zum Knie reichende Pluderhosen, zu denen man getrennte Gamaschen trägt, bezeugt. Anderwärts kann ich ihr Vorkommen auch wieder nur von den Hirten des Rhodopegebirges belegen. Im Verein mit Erwägungen über ihre Zweckmäßigkeit könnte diese Verbreitung sie ohneweiters als uralte bodenständige Gebirgstracht erscheinen lassen. Allein es stehen dem auch hier wieder einige Bedenken entgegen. Ihr Verbreitungsgebiet ist nur ein inselartiges; in geschlossener Fläche und als eigentlich volkstümliche Tracht begegnen auf der Balkanhalbinsel seit uralter Zeit vielmehr ungeteilte Filz- und Leinenhosen. So lassen sich die unterteilten Hosen, soweit nicht örtlich immer wiederkehrende Neugestaltung aus Zweckmäßigkeitsgründen anzunehmen ist, geschichtlich äußerstenfalls auf die halbbarbarische Tracht zurückleiten, die mit dem Ende der römischen Weltherrschaft im ganzen Umkreis der nördlichen Adria Geltung gewonnen zu haben scheint und insbesondere von Kelten und Langobarden bezeugt wird (6. Jahrh.), welche letztere früher gleichfalls lange, weite, ungeteilte Hosen (»wie die Angelsachsen!«) getragen haben sollen. Die Tracht besteht, wie heute noch in Montenegro bei den Kucen, Vasojevići und in der Umgebung von Rijeka, aus Kniehosen, Langstrümpfen (»Socken«), darüber Gamaschen, festgehalten von bunten Strumpfbändern — Lederriemen als Hosengurt. Diese Tracht hätten die Langobarden nach Paulus Diaconus aber erst von den Römern angenommen. So möchte ich sie für die Tracht alpiner Gebirgler (Keltoillyrier) halten, die damals in die gebildete Welt Oberitaliens Eingang gefunden hatte und von

hier aus im ganzen Umkreis auch westlich der Adria Boden gewann. Unklar ist jedenfalls noch der Zusammenhang mit dem östlichen, gleichfalls sehr alten Typus der Gamaschenhose, die in späterer Zeit in Form der städtischen »Poturhose« hier Eingang gefunden hat. Dieser Typus der von Gamaschen zusammengehaltenen Langhose ist im Orient bekanntlich sehr alt, für die Perser schon durch die Darstellungen der Dariusvase bezeugt, und hat auf der Halbinsel wohl hauptsächlich als Tracht der Vornehmen mit der Aufrichtung der Osmanenherrschaft Eingang gefunden. Von hier ausgehend ist sie dann auch von der bäuerlichen Bevölkerung anderer Gebiete nachgeahmt worden (so sind fast von allen westmontenegrinischen Stämmen Gamaschen als Bestandteil der reicheren Männertracht bezeugt). Die ursprüngliche und älteste Trachtenform der slawischen Volksgruppen im besonderen auf der Halbinsel dürften dagegen die langen und gleichmäßig engen Lodenhosen sein, die man in Istrien, Dalmatien, auch in Montenegro, Albanien, Teilen Serbiens und Westbulgarien und im Osten bei den Rumänen trifft. Sie entsprechen in Schnitt und Stoff durchaus den nordeuropäischen Hosenformen, die durch Moorfunde in Dänemark für das 4. Jahrh. n. Chr. bezeugt sind. In diese Reihe gehören wohl auch die leinenen, ziemlich engen Hosen des östlichen Mittelmeergebietes in frühchristlicher Zeit, im übrigen scheint man in den südlicheren Barbarenländern weite faltige Hosen bevorzugt zu haben, wie sie von den Thrakern bezeugt sind und deren Nachfahren wir in den noch zu besprechenden Pluderhosen Mittelalbaniens u. s. w. erkennen dürfen.

Den Oberkörper bedeckt über dem Hemd eine meist kirschrot gefärbte, mit schwarzen Schnüren benähte Weste mit gezacktem Brustteil. Darüber trägt man entweder kurze weiße Ärmeljacken, die nach Namen und Schnitt (»džamadan«) Hinneigung zu der nun noch weiter im türkisch-modischen Geschmack ausgebildeten Tracht Nordalbaniens beweisen, oder einen langen, bis unter die Knie reichenden Ärmelmantel aus weißem Loden, um den ein langer gewirkter Stoffgürtel geschlungen wird.

Eine sehr bunte Fülle von Trachtenerscheinungen bietet Podgorica, der wirtschaftliche Mittelpunkt eines Gebietes mit bunt vermengter montenegrinischer und albanischer Bevölkerung, besonders an den Markttagen. Die meisten Erscheinungen fallen hiebei sehr unerfreulich durch ihre Verwahrlosung auf. Es kann dies nicht nur auf die kriegerischen Zeitläufte der jüngsten Vergangenheit zurückgeführt werden, vielmehr betont schon Boué, daß sich die Montenegriner durch sorgfältigere Körperpflege eher verächtlich zu machen glauben und ebenso setzten nach Nopcsa die Malisoren Nordalbaniens eher einen Stolz in ihre abgerissene Erscheinung, eine Räuberromantik, die vielleicht noch in manchem nach Mitteleuropa verpflanzten Stämming südlichen Volkstums nachwirken mag. Im großen betrachtet, stimmt die Begrenzung der montenegrinischen gegenüber den albanischen Trachtenformen so ziemlich mit den Sprach- und Stammesgrenzen überein; wo auch diese Vermengung und Zerstückelung aufweisen, ist auch das Trachtenwesen nicht rein erhalten. Im Gebiete der Kućen östlich von Podgorica hebt sich nach dem Zeugnis von J. Erdeljanović die montenegrinisch slawische Bewohnererschaft zwar deutlich von der albanischen ab, doch hat auch hier Überschichtung im einzelnen stattgefunden.

Spuren albanischen Trachtenwesens lassen sich bis Kolaschin verfolgen. So begegnete ich dort mehreren Männern mit schnurbenähten Hosen nach albanischer Art, einer trug auch den weißen Kopfbund Nordalbaniens. Befragt, ob er ein Albaner sei, war er ganz beleidigt und erklärte »keineswegs«, er sei Montenegriner, und beim Hinweis auf seine Kopftracht, er trage den Bund nur weil er Kopfweh habe, ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie nationale schärfste Gegensätzlichkeit unabhängig vom Kulturmischungsprozeß gedeihen kann. Nordwärts von Podgorica im Gebiete des Durchbruchs der Morača wiegt in der Frauen-tracht — Schürzen und ärmellose Mäntel nicht ausgenommen — die schwarze Farbe vor, eine Erscheinung, die sich über die Malcija madhe nach Nordalbanien fortsetzt. Verfolgt man die Trachtenentwicklung dieser Gebiete geschichtlich etwas zurück, wie dies an der Hand einzelner früherer Erhebungen ganz gut geschehen kann, so zeigt sich, daß westwärts bis Rijeka, nördlich bis in das Gebiet der Piva starke Beziehungen mit den nordalbanischen Trachten bestehen, als sichtbares Zeugnis der alten Zusammenhänge der dort wohnenden Stämme (Kučen, Vasojevici, Bratanožici) mit den Vorfahren der Malisoren der Hochländergaue. Hierher gehören die von diesen Stämmen uns erwähnten Džamadanjacken mit geschlitzten Ärmeln, noch mehr die kurzärmeligen Džurdinjacken der Kučen und Vasojevici, vereinzelt Hosenformen und anderes. Fraglich ist, ob die dicken Schafwollröcke der Frauen in manchen dieser Gebiete hieher zu rechnen sind; dem Namen nach stimmen sie mit den albanischen Röcken überein, doch möchte ich sie ihrem Schnitt nach eher aus abendländischen Quellen herleiten. Ferner tragen die Bewohner des Moračagebietes und Drobnjak, dann die Kučen einen Kapuzenmantel, der auch in der albanischen Tracht vielfach typisch auftaucht, freilich auch darüber hinaus noch weite Verbreitung auf der Halbinsel besitzt.

Umgekehrt hat sich auf albanisches Volkstum der Malcija madhe der ärmellose Mantel der Weiber übertragen; auch bei der Kopftracht der dortigen Weiber, dem silberschmuckverzierten Mädchenkappi mit angeheftetem Kopftuch, dem einfachen Kopftuch der Weiber, darf wohl an derartige Entlehnung gedacht werden. Beide Formen sind über das ganze südslawische Wohngebiet, besonders im Westen der Halbinsel, verbreitet. Wenn hinwiederum bei den Kučen die Frauen, wie Erdeljanović berichtet, um dieses Kopftuch auch noch ein wagrecht gerolltes Tuch schlingen, so ist dies andererseits ein Rest städtischer orthodoxer Kopftracht, der anderwärts noch in voller Übung steht.

Das altartigste Trachtenstück, das in Montenegro noch angetroffen wird, ist zweifelsohne die »Struka«, eine manchmal 2—3 m lange und über $1\frac{1}{2}$ m breite Schafwolldecke, braun oder weiß, mit Fransen an den Schmalseiten. Sie ist, von Süddalmatien und der südlichen Herzegowina angefangen, für ganz Westmontenegro nachgewiesen und reicht von hier, dem Gebiete des Steinkarstes folgend, in das nordalbanische Hochland hinüber. Heute wird sie allerdings nur mehr selten gesehen. In Montenegro

habe ich sie nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommen, dagegen hatte ich in Trebinje zu Neujahr 1915 Gelegenheit, zu beobachten, daß sie fast alle älteren Herzegowzen der Umgebung als Bestandteil der alten Feiertagstracht über die Schulter geschlagen trugen. Die Frauen tragen kleinere Decken, in Montenegro bisweilen aus feinerem Tuch, rot gefärbt und oft mit Quasten und Stickerei verziert. So hat sie sich in der Brauttracht bei den Kućen erhalten. Dem ärmeren Gebirgsbewohner ist sie nach allen Richtungen hin dienlich. Wie erwähnt, wird streckenweise auf ihr gegessen, sie dient als Regenschutz und bei Nacht hüllt man sich in sie als Decke ein. Geographisch am nächsten stehen der montenegrinischen Struka jedenfalls die Decken der rumänischen Schafhirten in den Karpathen, die *No p c s a* erwähnt, allerdings fehlt dort der nähere Aufschluß über deren sonstige Artung. Auch auf Zypern kommen ähnliche Umhänge vor, ebenso in Portugal, und schon Boué hat sie mit dem schottischen Plaid verglichen. Nach Technik und Verbreitung gehören diese Trachtenstücke jedenfalls zu den ältesten erhaltenen Typen in Europa. Ob unter ihnen irgendein näherer Zusammenhang besteht, ist natürlich durchaus problematisch. Jedenfalls sei bezüglich der »Balkan«-Formen an die vielfältigen Überwurftrachten des klassischen Altertums erinnert, als deren Überrest sie sich immerhin noch deuten lassen würden. Vielleicht ist an einen Zusammenhang in Wort und Sache mit der lateinischen »mastruka« zu denken. Bemerkenswert ist hinsichtlich ihrer kulturgeschichtlichen Stellung die östliche Begrenzung der Struka, die ziemlich genau mit den Grenzen des Karstgebietes, zugleich mit der des Holzblockbaues übereinstimmt. So scheint sie seit ältester Zeit der bodenständigen Bevölkerung dieser Gebiete zu eigen zu sein, die »bosnischen Siedler« des Waldgebietes kennen sie nicht. Im Westen des Landes sieht man ferner ab und zu einen der hochaltertümlichen Kapuzenmäntel der Hirten, aus schwerem Filzloden gefertigt, wie sie im ganzen östlichen Adriagebiete nordwärts bis Grado verbreitet sind. Auch sie gehören zweifellos zu den ältesten Trachtenstücken des Mittelmeergebietes. Kennt doch schon Homer derlei Regen- und Wetterschutz.²⁰⁾

Nicht zuletzt sind als gleichfalls schon in homerischer Zeit belegbarer Trachtenbestandteil die stellenweise bunt, meist aber schwarz-weiß gemusterten gewirkten Tragtaschen der Männer und Weiber zu erwähnen, die, an Schnüren über die Schulter gehängt, unseren alpenländischen Rucksack vertreten. Mit einfachsten, der Technik entspringenden Ornamenten versehen, lassen sich solche Taschen über die gesamte Balkanhalbinsel und Vorderasien bis ins Gebiet des Himalaya, ja bis nach Hinterindien, verfolgen, als Zeugnisse des uralten bodenständigen Textilfleißes der Weiber.

Fassen wir das über die Trachten Gesagte nochmals kurz zusammen, so ist am einheitlichsten und altertümlichsten im großen und ganzen die Weibertracht verblieben, die Tracht der Waldgebiete unterscheidet sich in Schnitt und Artung der Bestandteile vielfach von der der Karstgebiete und erweist sich in diesen Belangen vielmehr als zu demselben Stock gehörig wie die Trachten Albaniens und Rasciens, im

weiteren Sinne überhaupt der Waldgebiete des Landesinnern. Höchst altertümlichen Charakter tragen die Überwürfe zum Wetterschutz, die Struka der Karstgebiete, die Kapuzenmäntel. Vermutlich die letzteren lassen sich im Mittelalter auch fast über ganz Mittel- und Nordeuropa belegen. Die Beinkleidung ist auf dem Stande der »adriatischen« Trachten in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten verblieben; wenigstens läßt sich der Typus der unterteilten Gamaschenhose — gegenüber der alten osteuropäisch volkstümlichen Form der ungeteilten Hose — vermutungsweise als eine Einführung des kultivierteren lateinischen Westens in jener Zeit denken. Die Festtracht der Männer ist das etwas hergerichtete Würdekleid der älteren Männer im Orient im allgemeinen, das der Weiber gleichfalls die ins glänzendere gesteigerte Alltagstracht, wobei in einzelnen Bestandteilen, in Stoffwahl und Auszier zu allen Zeiten Vorbilder der jeweiligen fremden italischen oder türkischen Mode an ihrem Aufbau mit sich beteiligt haben.

4. Hausgewerbe und Handwerk.

Die Tätigkeit der Weiber wird größtenteils, abgesehen vom Landbau, mit Spinnen, Wirken und Weben, stellenweise auch mit Sticken ausgefüllt, wogegen auf der Männerseite die Holzverarbeitung zu den altbezeugten Tätigkeiten des häuslichen Fleißes gehört. In allen Fertigkeiten offenbart sich älteste Überlieferung. Spinnen wird von den Weibern im Gehen und Stehen, außer Haus wie daheim betrieben. Der Spinnrocken wird allgemein an der Hüfte unter den Rock oder die Schürzenschnur gesteckt, die Spindel wird horizontal in der Hand gedreht, dabei setzen sich die Weiber nahe zum Feuer, ganz wie es der Dichter der Odyssee schildert, und drehen die Spindel möglichst nahe den Flammen, um die vorstehenden Härchen des Fadens abzusengen. So laden sie den Fremden herzu und fordern ihn auf, zu erzählen, wes Nam' und Art, wie mir persönlich in Cetinje widerfuhr. Hier kann man stellenweise den Spinnrocken noch in seiner Urform als dreifach gegabelten Zweig sehen, auch die aus Brettchen geschnitzten Spinnstäbe halten vielfach noch diese Form in ihrem Typus fest. (Taf. XI, 3.) Die Typen des Zetagebietes schließen mehr an die herzegowinischen Formen an, während im Bereiche von Kolaschin und Lijeva Rijeka die in Bosnien gebräuchliche Grundform geltend ist, ein weiterer Beleg für die kulturelle Einheitlichkeit des gesamten Waldgebietes. Über die einzelnen Merkmale und den Zierstil dieser Stücke soll anderwärts noch gelegentlich ausführlicher gehandelt werden.

Meist sind die Spinnstöcke Minnegaben, Liebes- und Brautgeschenke, die man pietätvoll bis in späte Tage aufbewahrt. Die Sitte ist ja auch in Mitteleuropa genugsam bekannt.²¹⁾ In dem holzreichen Tale von Lipovo bei Kolaschin hat sich die Erzeugung in einem Falle ins Gewerbliche entwickelt; ein gewisser Michailo Vinčić aus Lipovo bei Kolaschin soll sie berufsmäßig anfertigen und in Kolaschin auch zum Markte bringen.

Auf das Spinnen folgt allgemein das Weben. Wenn auch die hausgewerbliche Erzeugung von gefilztem Loden, der in verschiedenen Sorten hergestellt wird, im ganzen Lande als bekannt vorausgesetzt werden muß, hat dieser Betrieb doch im allgemeinen mehr gewerblichen Charakter und ist daher vorzugsweise in den größeren Orten, Rijeka, Podgorica, entwickelt; in den kleineren Weilern habe ich Webstühle in den Häusern nirgends beobachtet. Der Webstuhl ist der horizontale Trittwebstuhl, zumeist mit vier Tritten versehen, ähnlicher Bauart, wie in unseren Betrieben der Hausweberei. Zum Walken des Lodens dienen Walkmühlen, die besonders in der Umgebung von Rijeka häufig sind. Ich selbst habe keine derartigen Stampfen zu Gesicht bekommen; Durham beschreibt Stampfmühlen aus Riogli (Nordalbanien), bei denen die Bewegung des Mühlrades auf eine horizontale Achse mit zwei Queransätzen übertragen wurde, die zwei schwere Nußholzstößel hoben und hierauf abwechselnd in die darunter befindlichen Büchsen fallen ließen, ferner sind Walkmühlen aus Bosnien und Istrien bezeugt, überall aber fehlt eine eingehende Beschreibung, ob wir es mit einem Stampf- oder einem Hammerwerk zu tun haben.²²⁾

Die heute allgemein gültige Bezeichnung für das gewonnene Erzeugnis ist »sukno«. Feinerer Loden wird als »raž« bezeichnet. Um Rijeka, ferner um Podgorica bedeutet der Ausdruck den Weiberrock selbst, das heißt offenbar das aus dem Stoff eben Gemachte. In ähnlicher Art treffen wir ihn in Serbien als Bezeichnung für die Mönchskutte und auch bei den Aromunen in der Bedeutung »Kleider« (»raze«) an. Schon in ragusäischen Handelsurkunden des 14. Jahrhunderts kommt er als »rassia« vor und bezeichnet dort einen Ausfuhrstoff aus dem Hinterlande von Ragusa, auf die Spur seiner Herkunft aber führt uns Boué, indem er ihn für ein in Ragusa fabriziertes Halbtuch angibt. Das Wort, das als »Rass« (Stoff, grobes Tuch) auch in der alpenländischen Bauertracht seinen Platz besitzt, ist in seiner weiten Verbreitung ein bemerkenswertes Zeugnis mittelalterlicher Handels- und Verkehrsbeziehungen. Es ist der Handelssprache dieser Zeit entlehnt und bezeichnet nach Schmeller ursprünglich Tuch aus Arras, einem der bekannten Mittelpunkte der niederländisch-französischen Tuchindustrie. Mit den weitreichenden Handelsbeziehungen dieses Gebietes ist es verbreitet und langsam verallgemeinert worden und ist solchermaßen zu länderumspannender Geltung gelangt.²³⁾

Neben dem Weben ist allgemein, wie erwähnt, die Wirk-(Kilim-) Technik bekannt, die vorzüglich für die Herstellung von Tragtaschen Verwendung findet, ferner das Stricken für die Erzeugung von Socken. Auch die Opanken sind Handarbeit der Weiber. Die zur Herstellung benötigten viereckigen Stücke Ziegenhaut werden, wie allenthalben auf der Balkanhalbinsel, auf den Märkten eingekauft, über einen hölzernen Leisten gebunden und darauf über den Rist ein lockeres Geflecht aus parallel oder gekreuzt geführten Riemchen und Schnüren geknüpft.

Wohl von der türkischen Bevölkerung ist die Kenntnis feiner seidendurchschossener Baumwollgewebe vermittelt worden, wie denn überhaupt die türkischen Siedlungsgebiete durch handwerklichen und hausgewerblichen Fleiß, reges Markt- und Handelsleben gekennzeichnet sind. Die Tracht dieser großenteils städtischen Bevölkerung entspricht

den bei den Türken der Halbinsel allgemein gebräuchlichen Formen in Schnitt und Ausführung.

So gut wie nichts zeigte sich in den bereisten Gebieten an volkstümlichen Schmuckindustrien, die doch auch hier in ihren Erzeugnissen vielerorts belegt sind; nach meinen Umfragen scheint das Silberschmiedhandwerk vornehmlich in der Gegend von Niksić geblüht zu haben. Die gebräuchlichen Schmucktypen sollen an anderer Stelle besprochen werden. Sicher handelt es sich durchwegs um ursprünglich landfremde Techniken, die nur im Zusammenhalt mit den Schmuckformen der gesamten Halbinsel eine sinngemäße Deutung erfahren können.

Der Charakter bodenständigen Hauswerkes kommt vor allem der Holzverarbeitung der Waldgebiete zu, die kulturgeschichtlich sozusagen den Gegenpol der Textilkünste der Weiber bildet und deren Erzeugnisse schon im 14. Jahrhundert einen wichtigen Bestandteil der Ausfuhr aus den Hinterländern der adriatischen Küste von Ragusa u. s. w. ausmachten.²⁴⁾

Altertümlichen Charakter besitzen darunter vorab die Geräte, die der Milchwirtschaft dienen. Dabei handelt es sich fast durchwegs um Typen, die ihre Entsprechungen in ganz Südosteuropa bis einschließlich der Karpathenländer besitzen, öfter noch sogar darüber hinaus auch in Mitteleuropa. Manches mag in römischer und auch noch späterer Zeit erst zur Entwicklung gelangt sein, so die Fügung der Gefäße aus kleineren Dauben, der Grundstock aber ist wohl vorgeschichtlich alt. Unter diesen Umständen ist kaum daran zu denken, etwa den Einfluß der rumänischen Wanderhirten, deren Anwesenheit Orts- und Personennamen stellenweise vermuten lassen, auf diesen Besitzstand feststellen zu wollen; er ist älter als solche volksmäßige Individualisierungen im großen Kreise der Viehwirtschaft treibenden Gruppen Alteuropas.

Die älteste Stufe der Holzbearbeitung zeigen wohl die aus Baumstämmen aus dem Vollen gehöhlten aufrechten Fässer, ferner die Wasserfäßchen und andere Behälter, die lediglich aus zwei ausgehöhlten Hälften zusammengefügt werden, eine Technik, die auch für ganz Albanien charakteristisch ist.

Aus einem Stück werden auch die Holzmulden und Milchschröpper, gefertigt, während die anderen Behältnisse, Melkeimer und dergleichen, meist schon aus Dauben zusammengefügt sind. Bemerkenswert ist das Fehlen gedrehter Čuturas, die sonst in Osteuropa vielfach Geltung haben; auch gedrehte Schalen, Dosen und Becher kommen hier nicht vor, während sie im Gebiete von Berane und Ipek schon häufig verbreitet sind. Häusliches Erzeugnis sind auch die Herdschemel, die früher erwähnten Ehrenstühle und die primitiven Latten- und Milchkästen. Dagegen sind die aus schweren Dauben zusammengeschlagenen Fässer und Bottiche in der Gegend von Podgorica und Danilovgrad wie auch die Truhen und Bettstellen durchwegs Erzeugnisse des städtischen Handwerkes in den größeren Orten. Besonders Podgorica scheint in weitem Umkreise sehr ansehnliche Leistungen des Böttcherhandwerkes verbreitet zu haben.

Das Vorkommen solcher gewaltiger Ständerbottiche oder Kufen scheint nach den von Hehn (a. a. O. S. 397 u. Anm. 42) zusammengestellten Nachrichten schon in Römerzeiten im besonderen auf das kelto-illyrische Wohngebiet von Massilia bis an die Küsten Dalmatiens sich erstreckt zu haben. Vielleicht hat auch hier zunächst die Größe der Gefäße die Technik der Fügung aus einzelnen Dauben sich entwickeln lassen. Die primitive Vorstufe hiezu, Höhlung eines mittendurch gespaltenen Stammes, ist, wie eben erwähnt, für den bäuerlichen Bereich heute noch hier allenthalben typisch, wogegen im transalpinen Norden nach den Zeugnissen der Sprache wie der Funde (vergl. Heyne, Nahrungswesen 346 ff.) Höhlung aus dem Vollen gebräuchlich gewesen zu sein scheint.

Gegenüber der vielseitigen Verwendung von Holzwaren spielen Erzeugnisse der Töpferei eine auffällig geringe Rolle in den Haushalten. Überall vorhanden sind nur die tönernen Backschüsseln, für die ich in Kokoti bei Podgorica eine Erzeugungsstelle fand. Sonst bin ich kaum anderen Erzeugnissen außer Milchschüsseln mit konisch aufgedrehtem Rande nach Art der alpenländischen Schüsseln begegnet.

Um Podgorica wie im Zetatale haben die natürlichen Verhältnisse auch der Flechtereie — alter Übung der Halbinsel — eine günstige Unterlage geboten. Das gefügte Material hält denn auch für Körbe und Behälter aller Art, Maisspeicher, ja die Häuser selbst her, wo immer es angeht.

Also auch hier zeigt sich naturgemäß Vermengung verschiedener Betriebe, Unterschiedlichkeit der Arbeiterorganisation. Die Hausgewerbe sind alteinheimisch, das Handwerkerwesen ist türkisch, und besonders die Luxusgewerbe verdanken diesem Elemente ihr Entstehen.

5. Der kulturgeschichtliche Aufbau der Lebensformen in Montenegro.

Sucht man sich auf Grund der gewonnenen Tatsachen die Kulturentwicklung dieser Ländergebiete in ihren Hauptzügen, im Zusammenhalt mit den mutmaßlichen Trägern derselben, zu vergegenwärtigen, so würde sich etwa das folgende ergeben. Deutlich läßt sich zunächst das türkische Wesen aus dem volkstmäßig angestammten Dasein aussondern. Nicht nur durch Religion und Sitte wie überall klar umrissen, hebt es sich auch nach Siedlungsart, Wohnweise in Stadt und Land, Bauart der Häuser und ihrer Innenausgestaltung von den Gewohnheiten der übrigen Bevölkerung deutlich ab. Darüber hinaus hat es auch diese selbst in Eßsitten und anderen Einrichtungen stark beeinflußt, hat auf die Trachtenerscheinung nach Schnitt und Auszier insbesondere der schmückenden Bestandteile derselben wie auch auf den Schmuck bestimmend gewirkt und tritt auch als Träger der einschlägigen wie der sonstigen städtischen Gewerbe auf.

Ihm gegenüber steht als ursprünglich landfremd der namentlich in den Küstengebieten stark zur Geltung gelangte italisch-mitteländische Kulturbesitz, in dessen Bereich die höheren Formen des Anbaues, Wein- und Gartenbau, Obst- und Baumzucht gehören; die Einführung des Maises ist hieher zu rechnen, auch die Vervollkommnung der Stockhäuser nach steinernem Aufbau wie nach der Bedachung zählt

dazu. Außerdem ist von Italien her die Tracht und das Schmuckwesen, vornehmlich durch Verfeinerung der verwendeten Stoffe, Farbgebung und Färbemittel, Abwandlungen der Stickerei und sonstiger Auszier bereichert worden. Auch sind einige Repräsentationskleider der Dogenrepublik, wie wir wissen, seinerzeit hier an der Gegenküste von ehrgeizigen kleineren Stammesführern nachgeahmt und eingebürgert worden.²⁵⁾

Noch ist des zeitlich schon viel früher anzusetzenden römisch-italischen Einflusses zu gedenken, der hier wie überall an der Gegenküste sehr mächtig gewirkt hat; aus diesen Quellen rührt außer mancher der schon erwähnten landwirtschaftlichen Bereicherungen ein Großteil des eisernen Herdgerätes her und auch sonst mögen die Ursprünge mancher den italischen verwandten Einrichtungen — uns im einzelnen noch unbekannt — so weit zurückleiten.

Darüber hinaus erweist sich aber der Großteil des Volksbesitzes, und zwar gerade in seinen gegenständlichen Grundlagen, als ein kulturgeschichtlich schwer auflösbarer Teil alter Balkankultur, durch Steinboden und Waldlandschaft geographisch scharf gegliedert und mit diesen Naturgebieten auch über die Landesgrenzen hinaus innig verbunden.

Im Karstgebiete treffen wir Wohnbauten, Hausratsbehelfe, vor allem die Backgeräte und vereinzelt Trachtenstücke, die zusammen mit den technologischen Grundlagen der Landwirtschaft, der Milchwirtschaft, der Hausgewerbe, Spinnen, Wirken und Weben, der Holzbearbeitung bis in die illyrische Vorzeit zurückreichen mögen. Im walddreichen Osten mag die heutige Besiedlung im ganzen vielleicht jüngeren Ursprungs sein, die hieher verpflanzten Kulturformen sind gleichwohl uralte. Wir vermögen hiebei mit einiger Berechtigung die Reste eines hauptsächlich auf Schafzucht gestellten Hirtenwesens mit primitivsten Wohn- und Stallbauten (Pferchen) von der neueren Kultur waldrodender Holzfäller und seßhafter Bauern mit erhöhter Viehhaltung, andersartigem Wohnwesen und reichlichem Holzverarbeitenden Hausgewerbe zu trennen. Eine zuverlässige Stütze findet diese Feststellung in der Stammesüberlieferung der Vasojevici, die für diese Gruppe mit Sicherheit Zuwanderung aus dem Norden annehmen läßt. Den Holzblockbau sieht schon Murko demgemäß als fertig eingedrungen in Montenegro an.²⁶⁾ Beiderlei Lebensformen zeigen vielfältige und wohl auch sehr alte Übereinstimmungen mit dem wirtschaftlichen Dasein der übrigen Gebirgsländer Europas, wobei die Hirtenwirtschaft ihre Anknüpfung hauptsächlich im Osten, die Holzfällerkultur dagegen hauptsächlich im Norden und selbst noch in Mitteleuropa findet.

Außerdem haben sich verhältnismäßig spät einzelne landwirtschaftliche Behelfe, vor allem Vorratskörbe und Speicherbauten, für die Maiskultur eingebürgert, die aber gleichfalls als auf älteren Grundlagen fußender Eigenbesitz der Balkanländer anzusprechen sind.

Welches ist nun aber die Rolle des heute politisch tonangebenden Elements, des slawischen Volkstums, in diesen Gebieten? Slawisch ist vor allem die Ausgestaltung der Wohnanlagen, Gehöfte, namentlich in Nord- und Ostmontenegro, im Sinne ihres Familienwesens durch Anlage von Nebengebäuden als Speicher und Schatzbauten und zugleich als Wohngelasse für die jungverheirateten Paare, entsprechend der bei den Slawen erfolgten Ausgestaltung der Hauskommunion; groß ist sicherlich auch ihr Anteil an der bäuerlichen Küche, nicht nur etwa in der Bereitung des Sauerkohls in Krautgruben und der Einführung mancher Gemüse, sondern auch in der Bereitung der Speisen, namentlich der Mehlspeisen der Festzeit, die sich hier wie anderwärts vornehmlich unter dem Einflusse der Klöster eingebürgert haben mögen.

Ferner ist auch die Grundform der Landestracht wohl in erster Linie mit ihrem Volkstum verknüpft. Das gilt besonders von der Weibertracht und der stellenweise auf ihr angebrachten Stickerei, sonst läßt der Großteil der Textilkünste hier wie anderwärts nach dem Zeugnis der homerischen Gesänge sich gleichartig bis ins graue Altertum zurück verfolgen.

Am klarsten drückt sich das slawische Wesen auf gesellschaftlichem Boden in der Familienbildung, Stammesgliederung, auch in Sitte und Brauch aus, nicht ohne daß hiebei schon Züge unterlaufen würden, die es mit dem albanischen oder darüber hinaus mit gemein-indogermanischem Wesen der frühesten Vorzeit verknüpfen, ohne daß wir hier Kennzeichen eines bestimmten Volkstums festhalten könnten.

Solch alter Ursprung gilt wohl auch von manchen heute an christliche Klöster gebundenen Kultgebräuchen. So bildet bei Monasterium Ostrog im Zetatale eine Quelle hoch oben im Karstgebirge mit der Höhlensiedlung eines Klausners, der seine Behausung nicht verlassen darf, dem Wunderglauben des Volkes wohl schon seit dem Altertum eine Stätte seiner eifervollen Betätigung, und der Brauch, hier dem heiligen Basilius Weihegaben in Gestalt von Hausgeräten, Töpfen, Kleidern, Stickereien und anderem kleineren Besitz niederzulegen, wozu von der ganzen Halbinsel die Pilger und Wallfahrer heranziehen, ist gewiß nicht erst durch die christliche Kirche dorthin verpflanzt worden.²⁷⁾

Jedenfalls bildet das Slawentum, auf die Kultur seines Volkes und seiner Zeit reduziert, auch kulturell nur eine Art Oberschicht im Lande, ganz allgemein gesprochen nur einen einzelnen Faktor seines Kulturlebens im ganzen; dieselbe Erscheinung, die bezüglich der körperlichen Beschaffenheit der Bevölkerung schon längst als erwiesen gelten kann. In beiden Fällen verbindet nun aber eine ganze Reihe von Zügen das montenegrinische Volkstum mit dem albanischen, in welcher Weise, sollen die nächsten Abschnitte dartun.

II. ABSCHNITT.

Kultur- und Lebensverhältnisse in Albanien.

1. Das Küstengebiet.

Der Skutarisee. — Siedlungsgeschichtliche Bemerkungen.

Albanien zerfällt in seiner ganzen nord-südlichen Erstreckung in zwei ungleich große, einander parallele und deutlich von einander zu unterscheidende Naturgebiete, die größtenteils ebenen, stellenweise lange Zeit des Jahres versumpften Küstenlandschaften und die gebirgigen Innenstriche, von denen das Hochgebirge des Nordens eine ganze Reihe kultureller Besonderheiten im Schoße des dortigen Volkstums bewahrt hat. Gegenüber dem montenegrinischen Natur- und Volksgebiet weist keiner dieser Teile irgendeine natürliche Grenze auf; das Becken von Podgorica bildet die naturgemäße Überleitung zu den Landschaften des Skutarisees im Süden und der nordalbanische Gebirgsknoten andererseits ist aufs engste geographisch mit dem montenegrinischen Waldgebirge verknüpft.

So erscheint es nicht bloß nach dem Reisewege der Expedition, der zunächst im großen und ganzen längs des Gebirgsrandes von Skodra über Alessio nach Kruja und Tirana und von dort über das Krabegebirge in das tief einbuchtende Becken von Elbasan führte, angezeigt, zunächst die albanischen Küstengebiete nach ihrer volkscundlichen Beschaffenheit zu untersuchen.

Wenn auch nationale Gegensätze die beiden am Skutarisee sich ablösenden Volksgruppen der Montenegriner und Albaner äußerlich schärfer als anderwärts Nationalitäten trennen, so geht doch der wichtigste Kulturbesitz, wenn wir von Sprache und Tracht absehen, fast unterschiedlos von einem in das andere Gebiet über. Nicht nur die gleichen Lebensbedingungen führen dazu, sondern auch Handel und Verkehr der Stadt Skodra, das durch Jahrhunderte hier als Haupthandelsplatz und kulturell wichtigster Vorposten des türkischen Reiches gegenüber der abendländischen Kultur im Westen seine ganze Umgebung in weitem Umkreis in seinen Bann gezogen hat. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die wirtschafts- und kulturpolitische Bedeutung des Skutarisees zu erörtern, doch mögen als auch volkscundlich bemerkenswerte Tatsachen ein paar in Skutari gewonnene Angaben über eines der wichtigsten Nähwgewerbe seiner Anwohnerschaft, des Fischfanges, hier Platz finden.²⁸⁾ In der Umgebung von Skodra wird der Fischfang mit verschiedenen Mitteln betrieben. Vorweg sei das Stechen von Fischen mit fünfzinkigen eisernen Harpunen genannt. Schon dem Altertum bekannt, wird die Technik heute im ganzen Umkreis der Adria ganz allgemein geübt und ist auch am Ochridasee bekannt, eine volksmäßige Zuschreibung ist kaum irgendwie möglich.

Um Fische im Ausflusse des Sees, der Bojana, zu fangen, errichtet man hier Fischzäune aus Ruten und Reiserh, »gardh« genannt, in denen man einzelne Öffnungen freiläßt, dazu wird am Ufer eine luftige Wacht-hütte auf einem Gerüst für den Fischer errichtet. In die Öffnungen des Zaunes werden entweder röhrenförmige Aalreusen eingesetzt, in welche die Aale namentlich bei Gewittern sich treiben lassen, oder der Fischer hält vor die Öffnungen ein beutelförmiges Schöpfnetz, das mittels zweier gekreuzter Bügel an den Griffstangen befestigt ist. Die Öffnung des Beutels verschließt ein Schleiernetz mit einem Fühlfaden in der Mitte, den sich der Fischer um den Finger wickelt.

Für Karpfen verwendet man einfache hamenförmige Schöpfnetze, schließlich wird auch Bootfischerei mit großen zwischen die Boote gespannten Schleppnetzen betrieben. Für Aale verwendet man außer den erwähnten flaschenförmigen Reusen auch kugelförmige Legreusen.

Am Nordufer des Sees, wo die Fischerei im allgemeinen viel ausgiebiger betrieben wird, sollen nach A. Jovičević auch Irrgartenförmige Fischzäune in Verwendung stehen.

Über die Herkunft der Methoden läßt sich schwer Sicheres sagen. Die großen Zugnetze heißen »tratk«, es liegt hier wohl Entlehnung aus romanischem Kulturbereich vor, der Name »gardh« für den Fischzaun ist ein allgemein in Albanien vorfindliches Wort, für die Sache jedoch nicht charakteristisch. Da die gesamte Einrichtung sehr auffällig mit den Fischwehren im russischen Reich übereinstimmt, möchte ich am ehesten slawische Einführung hiefür vermuten. Auffällig und keineswegs sinngemäß ist der Gebrauch eines Schöpfnetzes mit gekreuzten Bügeln zum Verschließen der Öffnung, in der Regel wird hiefür ein Käscher verwendet. Slawisch dürfte auch die Verwendung von Irrgärten sein. Der Name »Sümül« für die Kugelreusen ist einfach das türkische Wort für Korb, formell haben die flaschenförmigen Aalreusen Parallelen zunächst in Bosnien. In Albanien sind Reusen an den größeren Flüssen anscheinend unbekannt; ich schließe dies aus dem Erstaunen und Gelächter, mit dem das sehr zweckdienliche Erzeugnis eines siebenbürgischen Landstürmers, eine typische mitteleuropäische längliche Korbreuse, von den Einwohnern von Miloti am Mündungsdurchbruch des Mati aufgenommen wurden.

Abgesehen von diesem auf den See und seine nähere Umgebung beschränkten Nährgewerbe ist die Bevölkerung lediglich auf Landbau und Viehzucht eingestellt. Allerdings ist bei weitem nicht das ganze anbaufähige Land unter Kultur genommen; je weiter man nach Süden kommt, um so größer werden die Flächen unausgenützten Bodens; um Tirana, namentlich aber in den Schkumbilandschaften liegen die bebauten Felder nur mehr als einzelne verwaiste Fleckchen in dem weiten, kaum mehr zu Futter- und Weidewirtschaft tauglich scheinenden verwahrlosten Gelände — tiefster, fruchtbarer Humusboden überall.

Dementsprechend ist auch die Besiedlung des Landes auffällig dünn. In der Drinebene südlich von Skodra begegnet man noch einer Reihe von ganz nahe aneinander gelegenen Dörfern — in der Regel suchen sie etwas erhöhte Lage am Fuße von Hügelketten auf. — Schon hier sind die Häuser vielfach weilerartig verstreut, noch mehr treten sie dann in der fruchtbaren Ebene, etwa halbwegs nach Alessio, auseinander. Kalmeti,

eine der hier gelegenen größeren Siedlungen und alter Bischofssitz, gleicht eher einem gewaltigen Ölhain denn einer geschlossenen Ortschaft.

Alessio selbst liegt an einem für den Nordsüdverkehr bedeutsamen Gebirgsriegel, zugleich dem Seeverkehr ein wichtiger Haltpunkt. Die baulichen Überreste aus verschiedenen Epochen der Vergangenheit bezeugen die einstige Bedeutung des Platzes. Die heutige Unterstadt ist ein recht unansehnlicher, verwahrloster Haufen von Häusern mit Kamläden, Hans u. s. w., und solchermaßen als reine Verkehrsiedlung aufzufassen; die mohammedanische Bevölkerung, Nachfahren der einstigen stolzen Herren des Platzes und der Burg, hat sich, dem Fieberhauch der Ebene entrückt, auf dem nordseitigen amphiteatralisch geschwungenen Bergeshang in dem bezeichnenderweise »Varoš« benannten Ort angesiedelt; hier befindet sich auch ein sehr stattliches Herrenhaus. Die christliche Bevölkerung dagegen hat ihre Dörfer auf den näher der Küste verlaufenden Karstrücken verlegt. Landeinwärts im Mittelgebirge herrscht entlang der ganzen Strecke Skodra-Alessio gleichfalls lockere weilerartige Siedlung vor, wenn auch manche Dorffluren sich in ihrem Kern nach enger umgränzt zeigen. Südwärts von Alessio ist die Besiedlung auf den Rand des Gebirges beschränkt, die größtenteils versumpfte Küstenebene ist mit prächtigstem Urwald bestanden, der auf den Bodenerhebungen in der letzten Zeit teils absichtlich, teils unabsichtlich, anscheinend ohne Plan, durch Brand gerodet wurde. An die einzelnen Stämme wurde Feuer gelegt, das den Stamm in etwa $1-1\frac{1}{2}$ m Höhe abbrennt, die kahlen Stümpfe ließ man stehen, auch dort, wo regelrechte Maiskultur dadurch angebahnt wurde. Es ist dies ein ganz urtümliches Verfahren, das uns auch aus dem Plivatal in Bosnien bezeugt ist und das vollständige Übereinstimmung mit dem Rodungsverfahren in Indien oder Brasilien besitzt.²⁹⁾ Auch das Rodungsverfahren der ersten deutschen Siedler in den Ostalpen wird kein anderes gewesen sein.

In den fruchtbaren Ebenen südlich des Mati und um Tirana begegnet man den Gehöften wiederum in weitgehender Zerstreung. Auch die Straßensperre und Trutzsiedlung Preza hoch oben auf steil geböschtem Gebirgsrücken die Straße nach Durazzo beherrschend und ihm gegenüber Kruja, die Feste Skanderbegs, auf malerischer Höhe an einem Quellhorizont des steil dahinter aufstrebenden Kalkgebirges gelegen, lösen sich, abgesehen vom städtischen Kern, weithin in einzelne locker im Grünen verstreute Gehöfte auf. (Abb. 10.)

Die bedeutendste Stadtsiedlung Mittelalbaniens ist Tirana, in der Ebene am Fuße der Vorhügel des Krabegebirges gelegen. Es wird zumeist als sehr junger Mittelpunkt bedeutenderen städtischen Lebens bezeichnet. Seine Gründung reicht aber jedenfalls in sehr alte Zeit zurück, dafür spricht ein uraltes ehrwürdiges Wahrzeichen der Stadt, zwei ungeheure dickstämmige Platanen, bekrönt von wahren Hallen laubgrünen luftigen Geästes. Sie schließen sicher wie überall im Orient an einen Treffpunkt des Karawanenhandels und Pilgerwesens an.³⁰⁾

Im übrigen mögen die wichtigsten Teile der Stadt architektonisch etwa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstammen. Die Basar-gewölbe der Schnittwarenhändler, die steinernen Laubenstellungen, weisen auf Zusammenhänge mit der italischen Baukunst, deren Einflüsse sich auch im Freskenschmuck der Moscheen und der Paläste der Familie Toptani widerspiegeln.

In der Umgebung von Tirana wie auch im Schkumbital und auch in Südalbanien herrscht größtenteils Großgrundbesitz, hier tauchen in den umfangreichen Grundstücken die bekannten einzelstehenden türkischen Sommerhäuser (»čardak«) auf, neben ihnen stehen die kleinen Kolonen- und Arbeiterhütten, die sich recht armselig ausnehmen. Südlich des Krabe-

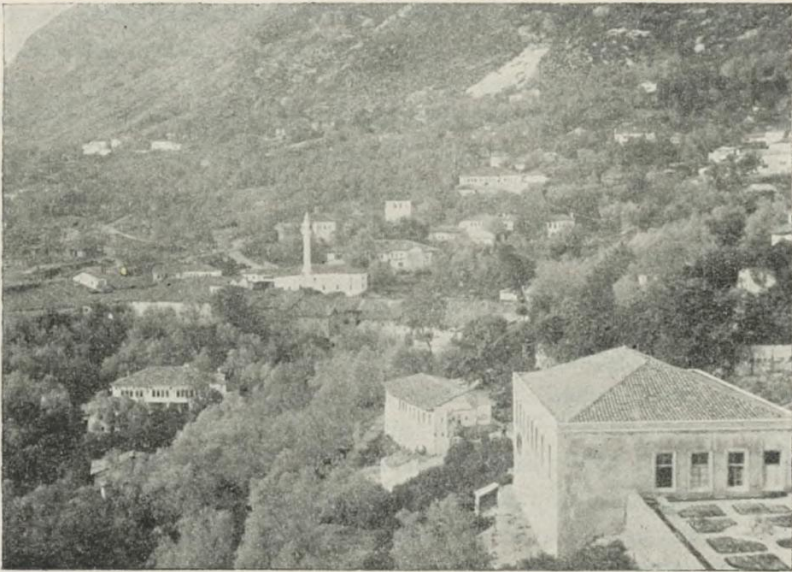


Abb. 10. Kruja.

passes trifft man auf eine ganze Reihe geschlossener Ortschaften, die in dem festen Zusammenschluß ihrer stockhohen Häuser als typische Wehrsiedlungen aufzufassen sind. Auf der Malcija Durçit, dem Höhenrücken zwischen Durazzo und der Schkumbimündung, sind die Häuser der durchwegs mohammedanischen Bevölkerung zu langen Straßenzeilen vereinigt und weisen, von hohen Lehmäuern umschlossen, ganz städtischen Charakter auf.

Ganz locker und schütter, etwa unserem Bergbauernwesen entsprechend, sind die nordalbanischen Alpen besiedelt, es wird hievon noch die Rede sein.

Die Landwirtschaft und ihre Geräte.

Im ganzen Gebiete ist die Hauptanbaufrucht der Mais; Weizen wird nur in der Drinebene in größerem Maßstab gebaut.³¹⁾ Die gezogenen Arten des Maises sollen am ehesten an siebenbürgische

Varietäten erinnern, Beziehungen zum Innern der Halbinsel haben auch die zu seiner Aufbewahrung verwendeten Speicherbauten wie die lehmverputzten birnförmigen Körbe, in denen die frische Frucht auf dem Dachboden getrocknet wird, wie auch die festen aus Holzbohlen gefügten Speicherkästen in den Häusern.

Um so auffälliger ist nun der einheimische Name für das Gewächs »thalamotj«, oder wie ich es hörte »kalamotj«. Bei den montenegrinischen Vasojevici heißt der Mais »kolombotj« und aus Ragusa ist eine offenbar daraus verballhornte Form »golokuda«, »gologin« bezeugt.³²⁾ Liegt es nicht nahe, als den Paten des Namens den Amerikafahrer Kolumbus anzunehmen? Die Namengebung des Maises in Europa nimmt vielfach auf den türkischen Kulturbereich, als Quelle und Herkunftsbestimmung Bezug, und gewiß hat sich auch hier seine Kultur besonders früh entwickelt, wo wissen wir aber keineswegs. Es hat durchaus nichts Unwahrscheinliches an sich anzunehmen, daß dies zunächst in den westlichen Küstengebieten der Balkanhalbinsel der Fall war und daß diese ihn unmittelbar aus dem stets regen Seeverkehr mit den Seefahrerländern im Westen empfingen. Es müßte diese Übertragung verhältnismäßig früh in oder unmittelbar im Gefolge der Entdeckungsperiode erfolgt sein, als eben der Name Kolumbus noch den Namensschild für die fremdländischen Gaben der neuauftretenden Wunderwelt abgeben konnte. Als Einfuhrhafen für diese Ländergebiete wäre in erster Linie Ragusa anzusehen, es wird hier obige Vermutung noch dadurch gestützt, daß Ragusa nicht nur mit Unteritalien, sondern auch mit den Ländern der Könige von Aragonien seit dem späteren Mittelalter in unmittelbarem Seeverkehr stand. Übrigens deutet auch die neuere, in Westmontenegro übliche Benennung des Maises »urmezina«, »furmesina« aus italischem »formentone« (vergleiche Rovinsky) auf westliche italische Bezugsquellen des Maises.

Düngung des Bodens ist in Albanien, so viel ich erheben konnte, gänzlich unbekannt. Mit einfachen Pflügen, mit deren Form wir uns noch zu befassen haben werden, werden verhältnismäßig seichte Furchen gezogen, die Frau, die stets neben dem pflügenden Manne einhergeht, streut aus einem Korbe die Körner im Schwunge mit der Hand aus, ein höchst unwirtschaftliches Verfahren. Trotzdem und trotz der Trockenheit des Bodens, die allerdings durch starken nächtlichen Taufall namentlich im Süden einigermaßen ausgeglichen wird, gedeihen die Saaten leidlich gut.

Die Form des Saatkorbes ist über die ganze Halbinsel verbreitet, der Name deutet gleichfalls auf Entlehnung aus slawischem Gebiet. Als Egge verwendet man im ganzen Lande bis Südalbanien ein Rutengeflecht. Es ist auch aus Rumänien bezeugt und auch auf südslawischem Volksgebiet dürfte dieser einfachste Behelf nach einer vollkommeneren Form zu urteilen, die Schneeweis im Plivatale antraf, verbreitet gewesen sein. Ihr Name »Drina« kehrt in letzterem Gebiet gleichfalls wieder.³³⁾

Im Krabegebiet traf ich einmal ein »bengelförmiges« Gerät, ein Ast mit stärkerem bohlenförmigen Ansatz, das ich am ehesten als Schollenklopfer, wie sie auch in unseren Alpenländern bezeugt sind, deuten möchte. Volle Klarheit habe ich mir aber darüber nicht verschaffen können.

Die einfachsten Pflugformen (Taf. IV, 10, 14³²⁾ traf ich gleichfalls hier im Krabegebiet und im Schkumbital an; es waren einfache Hakenpflüge; Schar und zugleich Sohle waren lediglich von einem zugespitzten

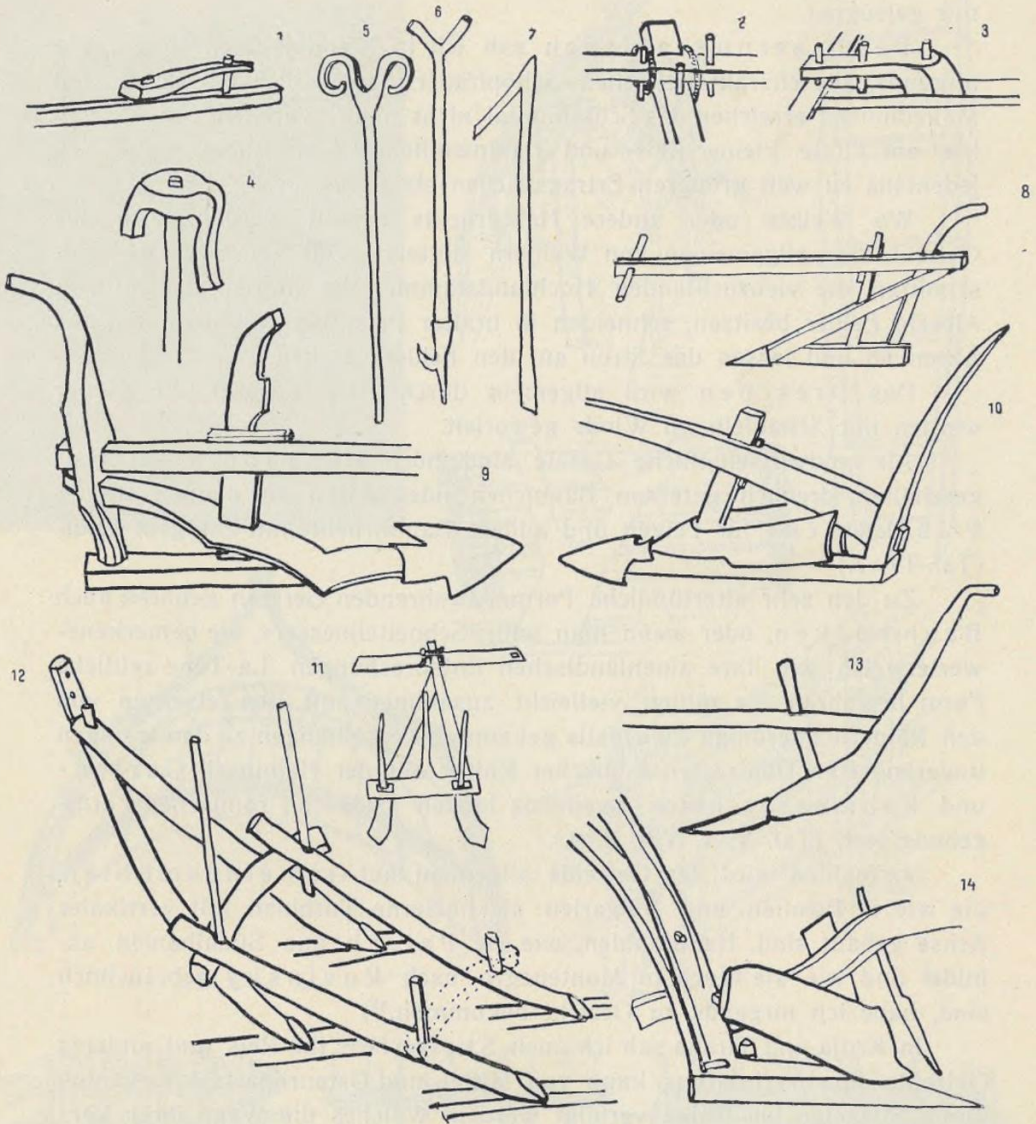
Stück Holz gebildet. Von Boué auch von Obermösien und Bulgarien erwähnt, ist dies heute gewiß die primitivste Form der Halbinsel. Sie gemahnt an den von Montenegro erwähnten Primitivtypus, der aber schon mit einer eisernen Schar bewehrt ist; solchergestalt bildet ihn Nopcsa auch für Nordalbanien ab. Am häufigsten sieht man aber eine fortgeschrittenere Form, bei der statt eines Scharbrettes hinter der Schar ein gezwieselter Ast aufgenagelt wird, der auch schon zu einem aus dem vollen geschnitzten Stück mit schaufelförmig verbreiterten Flügeln fortgebildet wurde. Ihre Verbreitung im Mittelmeergebiet ist sehr weit gedehnt, sie kommt in Kreta und selbst noch in Ägypten vor, steht nach einem Beispiel in Üsküb zu schließen in Makedonien allgemein in Gebrauch, und auch in Bulgarien muß dies wenigstens früher der Fall gewesen sein, denn der dort von Jireček erwähnte Pflug, der »flügelförmig auseinander-gewendete ‚Eisenohren‘« statt eines Streichbrettes besitzt, ist wohl nur eine neuzeitliche Abart dieses Typus. Im Westen ist er von der afrikanischen Küste, Sardinien, ferner auf südslawischem Wohngebiet bis in die Gegend von Gmünd in Kärnten und in der Südsteiermark belegt. Im Altertum findet er sich vielfach auf römischen und griechischen Bildwerken und entstammt gewiß dem klassischen Kulturbereich, mit dessen Ausdehnung er sich die gesamten Mittelmeerländer erobert hat. Dazu stimmen auch die zahlreichen aus dem romanischen entlehnten Bezeichnungen für seine einzelnen Bestandteile im Albanischen.

Die vollkommenste Form des aber noch immer ganz aus Holz gefertigten räderlosen Gerätes sah ich in der Drinebene südlich von Skodra; dort besitzt der Pflug zwei Sterzen und ein seitliches Scharbrett, offenbar in Nachahmung eiserner Formen. (Taf. IV, 14.) Ab und zu kann man auch einen Eisenpflug antreffen, der aber charakteristischerweise nicht »prmén« sondern »plug« benannt wird. In den nordalbanischen Alpen ist, wie schon erwähnt, die herzegowinisch-montenegrinische Form verbreitet. Die Verbindung der Pflugdeichsel mit dem Joch erfolgt entweder durch eingesteckte Pflöcke mittels eines darum gelegten Bastbandes, oder durch einen aufgenagelten Bügel mit Durchstecker, eine Vorrichtung, die sich unter geringen technischen Abwandlungen über die ganze nördliche Halbinsel bis zu den Rumänen in Siebenbürgen verfolgen läßt. (Taf. IV, 1—3.)

Das Joch besteht allgemein aus einem geraden Balken, in den zwei rund gebogene Jochbügel eingelassen sind, im Gegensatz zu den östlichen von Altserbien angefangen herrschenden Jochformen; schon Boué weist sie offenbar in diesem Sinne der »westlichen Türkei« zu.³⁴⁾

Das Jäten der Felder wird in der Regel in kleinen Gruppen, drei oder mehr Männern und Weibern, die einträchtig nebeneinander arbeiten, besorgt; dabei stimmt der eine oder der andere gerne eine Weise im Kolorhythmus an, eine Rhythmisierung der Arbeit des Aufhackens habe ich aber dabei nicht beobachten können.

Als Vogelschreck beobachtete ich in Mittelalbanien vielfach kleine Bäumchen mit abgeschältem weißen Geäst inmitten der Felder;



1. Jochverbindung, Basar Schjak b. Durazzo. — 2. Jochverbindung, Bušati (Drinebene). — 3. Jochverbindung, Djakova. — 4. Hirtenstab der Aromunen, Schkumbigebiet. — 5. Stab der Gemeindeältesten, Nordalbanien. — 6. Treibstachel, Miloti, Mittelalbanien. — 7. Pflückhaken für Feigen, Miloti. — 8. Pflug, Drobnjak (nach Rovinsky). — 9. Pflug, Danilovgrad. — 10. Pflug, Bušati (Drinebene). — 11. Schleife, Bitüci östlich Djakova. — 12. Holzschleife, Montenegro (nach Rovinsky). — 13. Pflug, Dobrsko Selo b. Rijeka. — 14. Pflug, Barbaluši (Drinebene).

daß ihnen irgendeine andere als praktische Bedeutung zukomme, wurde mir geleugnet.

Bewässerungsanlagen sah ich in Mittelalbanien so gut wie nirgends, die charakteristischen Schöpfräder der südlichen Gebiete und Makedoniens erreichen das Schkumbital nicht mehr. Vereinzelt sieht man hier am Fluße kleine Reis- und Baumwollfelder, der Anbau ließe sich jedenfalls zu weit größeren Ertragsflächen steigern.

Wo Weizen oder andere Halmfrüchte gebaut werden, wird das Getreide im allgemeinen von Weibern mittels gezählter Sicheln geschnitten, die viehzüchtenden Hochlandstämme, die in der Gegend von Alessio Felder besitzen, schneiden in uralter Primitivgewohnheit nur die Ähren ab und lassen das Stroh auf den Feldern stehen.

Das Dreschen wird allgemein durch Tiere besorgt, die Körner werden mit Schaufeln im Winde geworfelt.

Als landwirtschaftliche Geräte sind noch Heugabeln aus glatt geschälten, dreifach geteilten Bäumchen oder Ästen zu nennen, ferner Pflückstöcke für Feigen und andere Baumfrüchte mit hakigem Ende. (Taf. IV, 7.)

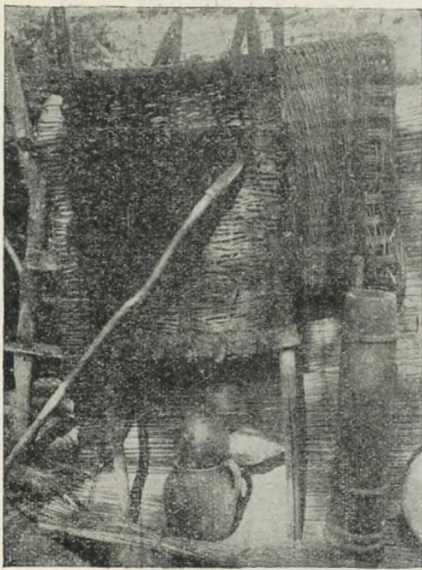
Zu den sehr altertümliche Form bewahrenden Geräten gehören auch Baumhacken, oder wenn man will, »Schneitemesser«, die bemerkenswerterweise wie ihre alpenländischen Entsprechungen La-Tène-zeitliche Form bewahren, sie zählen vielleicht zusammen mit den eisernen von den Römern allerdings gleichfalls gekanntem Kesselhängen zu den wenigen unveränderten Überresten keltischer Kultur auf der Halbinsel, Garten- und Rebmesser halten zweifellos letzten Endes an römischer Formgebung fest. (Taf. V, 1, VIII, 8, 9.)

Vermahlen wird das Getreide allgemein auf Gemeindemühlen, die wie in Bosnien und Bulgarien als hölzerne Turbinen mit vertikaler Achse gebaut sind. Handmühlen, wie sie Patsch aus Südalbanien abbildet und wie sie auch in Montenegro nach Rovinsky gebräuchlich sind, habe ich nirgends zu Gesicht bekommen.³⁵⁾

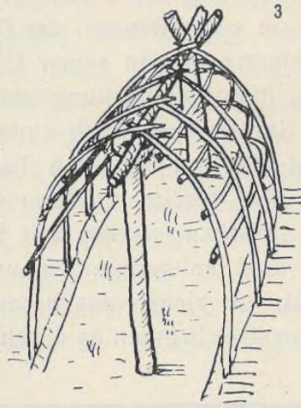
In Kruja und Tirana sah ich auch Stampfen für Reis und anderes Getreide. Ihre Verbreitung kann von Mittel- und Osteuropa fast lückenlos durch Südasien bis China verfolgt werden. Welches die Wege ihrer Verbreitung waren, ist schwer zu sagen, ebenso wie hoch ihr Alter ist. (Taf. II, 5³⁶⁾.)

Schließlich mag hier auch der hohe zweirädrige Lastkarren Erwähnung finden, der im Norden zum erstenmal in Podgorica begegnet und von hier südwärts sich im gesamten Bereiche der Küstenebene findet. Im Gebirge ist er nirgends anzutreffen und taucht im Osten erst wieder in Makedonien auf.³⁷⁾

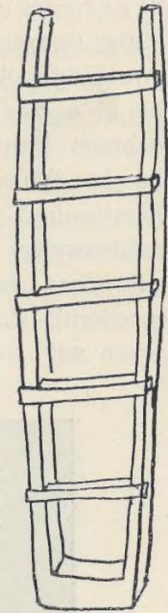
Eine wichtige Rolle spielt in der Landwirtschaft außerdem der Tabakbau, im Süden — bisher allerdings nur in geringem Maße — die Baumwollkultur, für deren Ausdehnung sich sehr günstige Vorbedingungen bieten würden. Auf die Drinebene beschränkt ist der



1



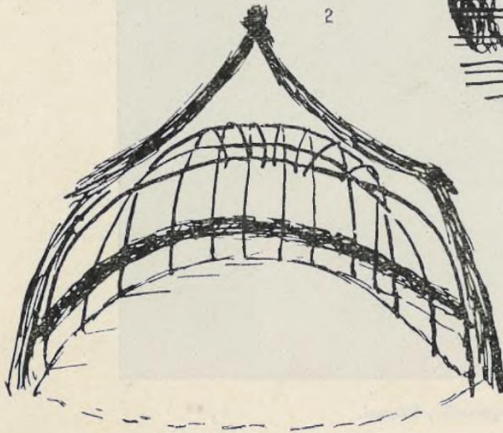
3



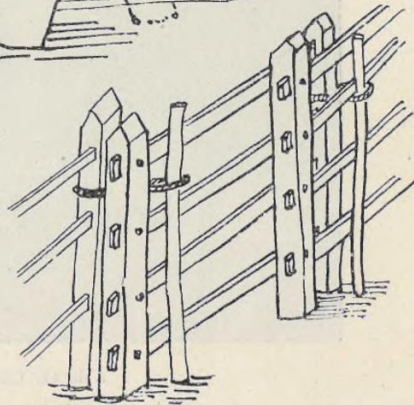
5



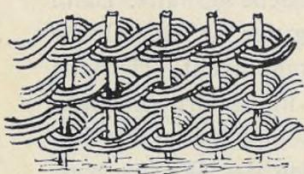
4



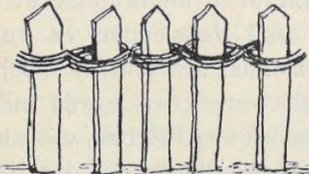
2



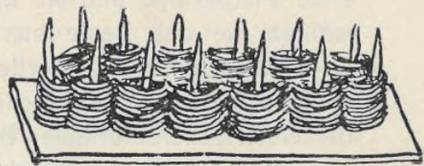
6



7



8



9

1. Erdwiege, Eselskorb, Matte, Schneitelmesser, Topf, Kürbisflasche, Butterfaß: Rogoštia bei Kalmeti, Drinebene. — 2. Gerüst einer Feldhüterhütte bei Podgorica. — 3. Gerüst einer Feldhüterhütte, Schkumbital. — 4. Zaunüberstieg, Basar Schjak bei Durazzo. — 5. Einbaumleiter, Kolaschin (Montenegro). — 6. Gerüstzaun, Gegend von Roja (Merturi). — 7. Geflechtzaun, Mittelalbanien. — 8. Lattenzaun, östliches Nordalbanien. — 9. Lämmerkrippe, Salza (Schala, Nordalbanien).

Flachsbau. Den Vorgang der Flachsbereitung war Dr. Lamberts so gütig, unmittelbar von einer Bäuerin der Drinebene zu erfragen. Ich lasse ihre Originalbeschreibung hier in seiner Übersetzung folgen: »Wir reißen ihn (i. e. den Flachs, meine Anmerkung) aus und legen ihn in Bündelchen nehmen ihm den Samen und nach einigen Tagen geht man und wirft ihn ins Wasser und läßt ihn 5 oder 6 Tage drin. Dann nehmen sie ihn heraus und lassen ihn trocknen. Wenn er getrocknet ist, legen sie ihn haufenweise. Dann brechen sie ihn mit dem Mangel. Nachdem sie ihn gebrochen haben, wird er genommen und gezogen, sie reinigen ihn (grodом), das heißt, sie ziehen das heraus, was zu nichts taugt. Dann legen wir es reihenweise, bringen es durcheinander und erweichen es mit

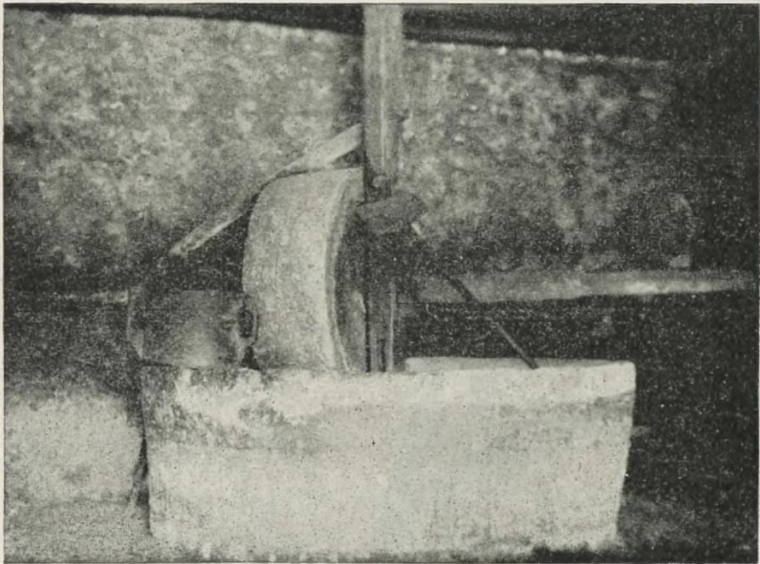


Abb. 11. Olivenquetsche, Skutari.

einer Pferderippe und sie krämpeln (me luur) es mit einem »grhan«. Dann wählen sie das Beste aus und verwenden es zu guter Arbeit. Grobe Bodendecken (sagat) werden aus schlechtem Flachs gemacht. Hernach spinnen sie es.« Die Brechel (»mange«) wurde mir in Skodra in ebenderselben scherenförmigen Bauart beschrieben, wie sie bei unseren Flachsbrecheln gebräuchlich ist; bemerkenswert ist der Name des Werkzeuges, der vollkommen mit unseren Wäscheklopfhölzern und dem mittelhochdeutschen Namen für das Gerät übereinstimmt; er ist wohl ursprünglich auch hier auf Klopfhölzer zu beziehen, wie sie bereits die antike Welt ebenso wie die Barbarenvölker des Nordens zum Brechen des Flachses benützten (»malleus«). (Vergl. H. Blümmer a. a. O, I, 193. Heyne a. a. O. Bd. III, 5.) Hoffentlich regen die sehr interessanten Mitteilungen zu weiteren Untersuchungen an. Die Krämpel entsprechen durchaus den beim Krämpeln der Schafwolle verwendeten und werden im Basar gekauft.

Sehr bedeutend sind die bestehenden Grundlagen der Ölkultur, die allerdings bei der mangelnden Auffrischung der alten Pflanzungen immer weniger ertragreich wird. Ihren größten Umfang haben die Ölpflanzungen in der Gegend von Alessio und Kalmeti, ferner bei Kruja, das in einen ungeheuren Ölhain förmlich eingebettet ist, ebenso bedeckt bei Elbassan ein Ölwald die ganze Hügelkette nordöstlich der Stadt. Es sind durchwegs mehrhundertjährige Bestände. Die Methoden der Ölgewinnung sind im ganzen Lande die gleichen. Die Oliven werden zunächst aus hölzernen Maßen auf die Ölquetschen geschüttet; zu ihrer Verteilung auf dem nach innen etwas vertieften Steinsockel dienen hölzerne Schaufeln. Durch den umlaufenden Rollstein werden sie nunmehr zerquetscht. Die Form

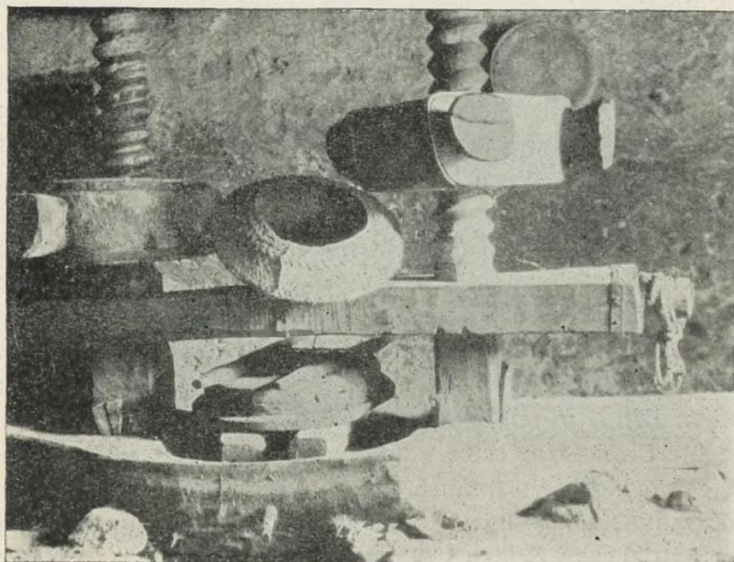


Abb. 12. Ölpreſse, Skutari.

dieser Ölmühlen geht auf die alten römischen Mühlen zurück, die heute im ganzen westlichen und östlichen Mittelmeer bis nach Zypern verbreitet sind, und auch nördlich, wohl unter dem Einfluße der römischen Landwirtschaft, bis in die Bretagne und nach Oberösterreich Verbreitung gefunden haben, wo sie als Mostquetschen dienen (Abb. 11). Dann kommen die gequetschten Früchte in kuchenartige geformte Körbe mit breiter Mundöffnung und werden unter gewaltigen Spindelpressen ihres Ölgehalts entledigt (Abb. 12). Auch diese Spindelpressen sind im Mittelmeergebiet in weitestem Umkreis bezeugt; in Tunesien und Marokko dienen sie gleichfalls als Ölpressen, in Rumänien tauchen sie als Weinpressen auf. Dem Alter nach mögen sie bestenfalls in spätrömischer Zeit entstanden sein, denn die typisch römische Öl- und Weinpresse ist die auch in unseren Alpenländern bis Niederösterreich verbreitete »Torggelpresse«⁸⁸⁾.

Die Aufbewahrung des Öls erfolgt in Skodra in gewaltigen gedeckelten Steinurnen und Töpfen, die nach dem barocken Schwung ihrer Henkel etwa dem 17. und 18. Jahrhundert entstammen dürften. Auch verwendet man zu dem gleichen Zwecke große gelbglasierte birnenförmige Tonbehälter, ähnlich wie in Dalmatien, Istrien oder in der Provence. Auch kommen sie in allen bulgarischen Burgen und alten Ruinen vor. Ihre Verbreitung dürfte ihren Ausgang gleichfalls von Italien genommen haben, darauf deutet auch der bulgarische Name »Kjup« aus lat. cupa — ihre Anwesenheit auf der Halbinsel dürfte eine ziemlich alte sein. In Italien sind sie seit Römerzeiten bekannt³⁹⁾. So gut wie gänzlich vermißt man im ganzen Lande Gemüsekulturen, wie sie in den Gärtnereien Makedoniens so reichlich entfaltet sind. Immerhin spielen Gurken, Kürbisfrüchte und Paprika auch hier als Volksnahrungsmittel eine nicht unbedeutende Rolle. Auf verhältnismäßig sehr niedriger Stufe steht die Obstzucht. Allerdings sieht man in Mittelalbanien so gut wie bei jedem Gehöft ein paar Pflaumenbäume mit kleinen gelblichen oder auch rötlichen Früchten, die wohl nach ihrer südosteuropäischen Verbreitung auch bei uns im Volksmunde seit dem Mittelalter den Namen »Griecherln« führen, darüber hinaus enthalten die Gärten der Drinebene auch Kirschen, Weichseln, Feigen, doch sieht man nirgends eigentliches Edelobst, und auch die Kornelkirschen und kleine Aprikosen, die vielfach in den Gärten Skodras und der anderen Städte gedeihen, sind keine edlen Sorten, denen das Klima des Landes aber gewiß Möglichkeit des Fortkommens bieten würde. Auch der Weinbau ist sehr geringfügig, da wie in allen mohammedanischen Ländern nur die Trauben genossen werden. Gerne rankt man einzelne Stöcke am Haus empor und er gedeiht solchermaßen auch im Hochgebirge noch vortrefflich. Weit verbreitet sind Maulbeerbäume, wohl im Zusammenhange mit der von den Türken, beziehungsweise Mohammedanern betriebenen Seidenzucht. Skutari und Elbasan, weniger Tirana scheinen die Hauptorte der Kultur gewesen zu sein.

Fassen wir das über die Landwirtschaft Gesagte noch einmal kurz zusammen, so zeigt sich im Ackerbau sehr deutlich römisch-italischer Einfluß in der Ausgestaltung der Pflugformen, wie auch die Ölbereitung gänzlich unter diesem Zeichen steht. Andere Arbeitsgewohnheiten und Geräte sind alter Besitz der Halbinsel, ebenso die Speicherbauten der Maiskultur, die einfachste Obstzucht. Tabak- und Seidenzucht sind von den Türken vermittelt, der Flachsbaum ist jedenfalls erst eine ziemlich neue Einführung — ein darum befragter Hochländer kannte die Pflanze überhaupt nicht — die vielleicht gleichfalls auf die italischen Handelsbeziehungen zurückleitet oder durch die benachbarten slawischen Länder vermittelt wurde.

Eine ziemlich geringe Rolle spielt gegenüber dem Landbau die Viehzucht. Nur im Hochgebirge des Nordens prägt sie dem Leben der Bevölkerung wesentliche Züge auf, wie noch auszuführen sein wird. Die

gezüchtete Rinderrasse ist klein und wenig milchreich, selbst an Schweinen gedeiht nur ein ganz kleiner, überaus magerer, flinker Schlag. Man stellt die Rassen zum Torfrind und Torfschwein, den ältesten vorgeschichtlich belegten Haustierformen Europas.⁴⁰⁾

Nach Ausdehnung und Zahl am bedeutendsten ist in diesen Gebieten wohl die Zucht von Schafen und Ziegen. Ausgiebiger wird die Großviehzucht nur im Süden in der Mussakia betrieben, wo neben Rindern auch große Pferdeherden reichliche Weide finden. Hier ist auch der Büffel ein wichtiges Haus- und Arbeitstier, das nördlich etwa bis an den Schkumbi verbreitet ist, an der Küste bei Durazzo sogar noch nördlicher anzutreffen ist.

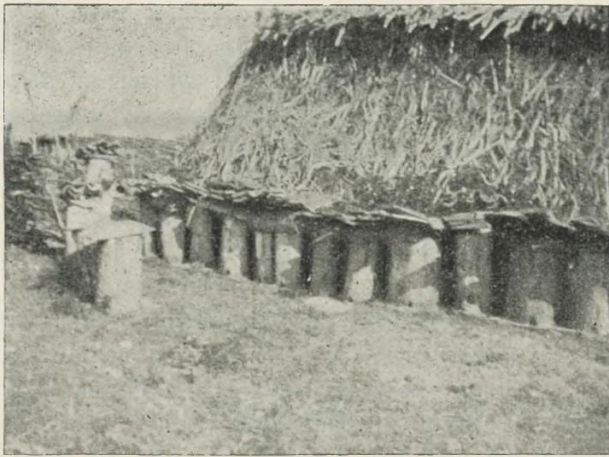


Abb. 13. Bienenzucht, Valbonagebiet.

Schließlich sei auch noch der Bienenzucht Erwähnung getan, als einer sicher alleinheimischen Übung. Ich konnte sie einerseits in der Gegend von Alessio und dem angrenzenden Gebirge, andererseits im Gebiete der Valbona in größerem Maße beobachten. In beiden Gebieten verwendet man wie in Bosnien als Stöcke ausgehöhlte Baumstämme, die man auf Unterlagssteine stellt und auch oben mit flachen Steinen abdeckt. Besonders umfangreich sah ich die Zucht im Osten im Valbonagebiet entwickelt. Dem liegt wohl nicht bäuerliches Bedürfnis zugrunde, sondern es ist dies auf Handelsbeziehungen und rege Nachfrage auf den städtischen Märkten zurückzuführen. Schon im Mittelalter spielten Wachs und Honig in der Ausfuhr dieser Länder eine sehr bedeutende Rolle und auch ihre Verwendung im Lande für Beleuchtungszwecke und zur Bereitung der türkischen Süßkost hat das Gedeihen der Zucht wohl sehr gefördert. (Abb. 13.)⁴¹⁾

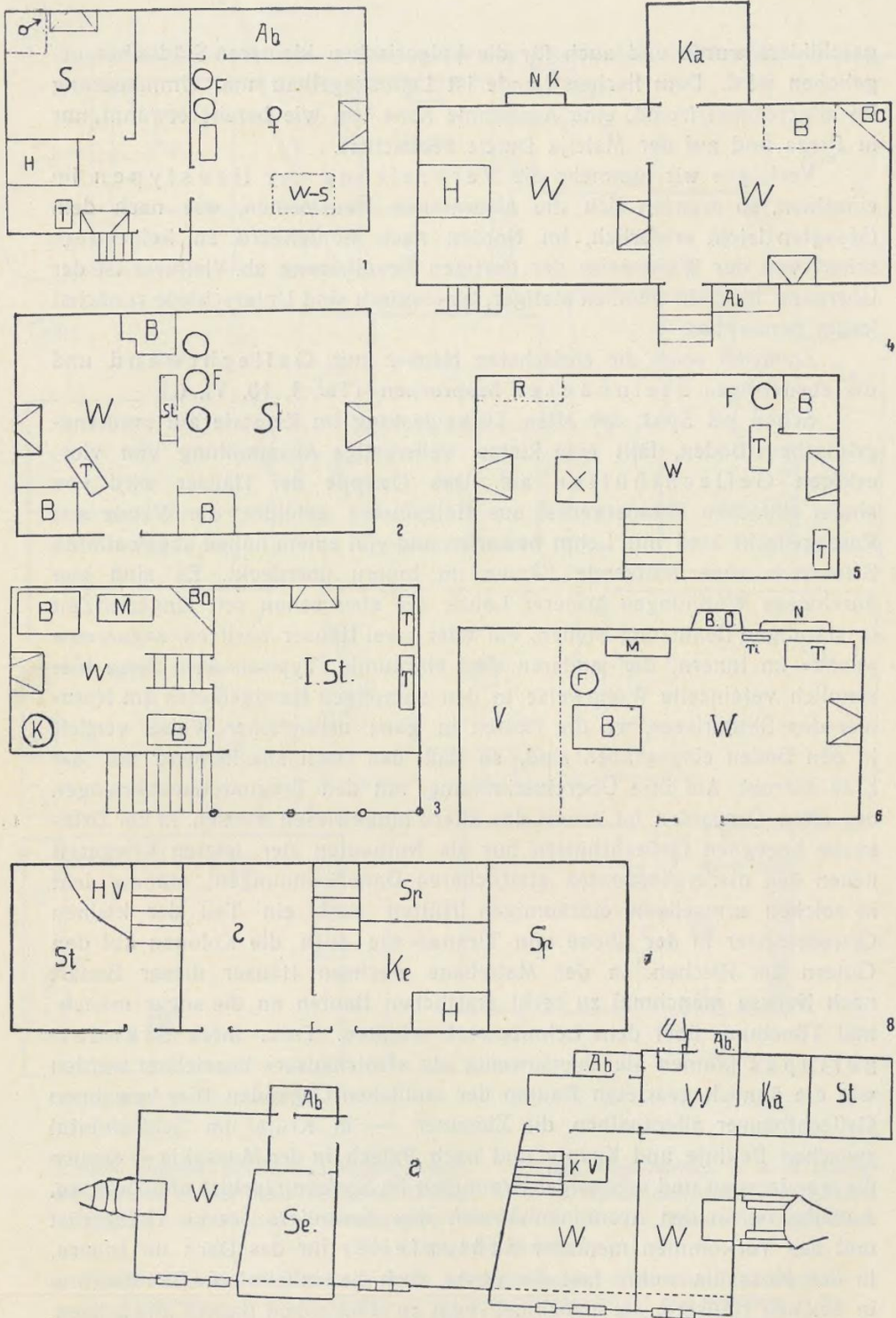
Die Hausformen.

In ziemlich verschiedenen Abwandlungen treten in Albanien die Formen des Wohnbaues in Erscheinung. Nopcsa hat für das katholische Nordalbanien unter Ausblicken auch auf andere Gebiete schon

seinerzeit ein umfassendes Material gesammelt und auch systematisch verwertet.⁴²⁾ Er geht dabei von der Annahme aus, als hätten sich die im Lande vorfindlichen Bauformen organisch auseinander entwickelt. Kulturgeschichtlich läßt sich diese Aneinanderreihung aber, wie ich glaube, nicht aufrechterhalten, da die höher entwickelten Typen, wie weiterreichende Vergleichung lehrt, zweifelsohne nicht im Lande selbst entstanden sind, vielmehr zum Teil fertig hieher verpflanzt, zum Teil durch fremder Bautechnik entstammende Einzelheiten weiter vervollkommenet wurden.

Im großen und ganzen findet man solchermaßen in einer durch die Landesnatur und die Eigenart der Bevölkerung und ihrer Lebensverhältnisse bedingten Auslese alle jene Hausformen wieder, die, wie die siedlungsgeschichtlichen Arbeiten der Schule Cvijić für Montenegro—Serbien, auch die Darlegungen Jirečeks und anderer für Bulgarien lehren — überhaupt auf der Balkanhalbinsel typisch in Geltung sind.

Hohe Ursprünglichkeit, auch vielfach spätere Verarmung auf der einen Seite, Wehrhaftigkeit auf der anderen, hat dabei gewisse Typen in Albanien zur vornehmsten Häufigkeit gebracht, aber alles zusammengekommen kann man auch hier nach dem Vorgange obiger Arbeiten, Geflecht- und Lehmstakenhäuser, Steinhäuser, ebenerdige sowohl wie Stockhäuser, und ausgesprochene Wehrbauten (Kulas) sowie die Landhäuser der Großgrundbesitzer »Čardaks« unterscheiden. Dazu treten die städtisch-mohammedanischen Hallenhäuser und die übrigen städtischen Bauten. Nur der solide Holzblockbau fehlt im Bilde. An seine Stelle treten recht minderwertige Holzkonstruktionen, die lediglich aufrechte Bretter als Wandfüllung verwenden. Das zum Hausbau verwendete Material ist, wie schon Nopcsa hervorhebt, landschaftlich bedingt. Häuser mit Geflechtwänden werden auch heute noch überall dort in der Ebene wie im Gebirge errichtet, wo geeignetes Material hierfür sich bietet und die Armut dazu zwingt, typisch kommen sie jedoch hauptsächlich im Süden in der Mussakia vor, Steinbau herrscht überall, wo verwendbares Gestein ansteht, im Hochgebirge wie im Küstengebiet — wo fremder Einfluß die Technik desselben vielfach gefördert und vervollkommenet hat. Holzverschalung ist nach meinen Beobachtungen meist nur an Nebengebäuden, Ställen u. s. w. aus aufrechten Brettern in Verwendung, auch in der Mirdita sah Dr. Lamberts nach seinen freundlichen Mitteilungen »keine eigentlichen soliden Blockbauten, sondern wacklige, aus Brettern gezimmerte Hütten, in denen nur ganz arme Leute wohnen.« In Mittelalbanien, etwa südwärts der Linie Durazzo—Preza—Tirana, tritt allgemein Lehmziegelbau auf, und zwar vornehmlich in den Städten. Er ist von den Türken in ihrem ganzen ehemaligen Herrschaftsbereich in den Siedlungen auf ebenem Boden zur Geltung gebracht worden. Dabei werden nicht bloß die Wohnhäuser selbst, sondern auch hohe Umfassungsmauern aus diesem Material hergestellt. Ihre kaum unterbrochene Aneinanderreihung gibt den Straßen Tiranas oder Elbassans dasselbe eintönige Gepräge, wie dies von Podgorica



1. Haus, Roja (Merturi), Nordalbanien, I. St. 2. — Haus w. o., Erdgeschoss. — 3. Haus, Rogoſtia bei Kalmeti (Drinebene), linker Raum ebenerdig, rechter in Stockhöhe. — 4. Doppelwohnung, Rogoſtia. — 5. Haus, Salza (Schala), Nordalbanien. — 6. Haus Vigu (Mirdita). — 7. Haus, Kruja, Erdgeschoss. — 8. Dasselbe, I. St.

☒ Herd. — ☒ Kamin. — W: Wohnraum. — S, Se: »Soba«, bzw. Empfangszimmer. — I. St.: I. Stock. — Ka: Kammer. — St: Stall. — V: Abteil für Vieh. — Sp: Speicher. — Ke: Keller. — Ab: Abort. — H: Maiskasten. — HV: Holzverschlag. — KV: Kleiderverschlag. — BO: Backofen. — NK: Nischenkasten. — St (klein): Stellgerüst. — R: Stellbrett. — M: Milchkasten. — WS: Webstuhl. — K: Maiskorb (groß). — T: Truhe. — F: Faß. — Ti: Tisch.

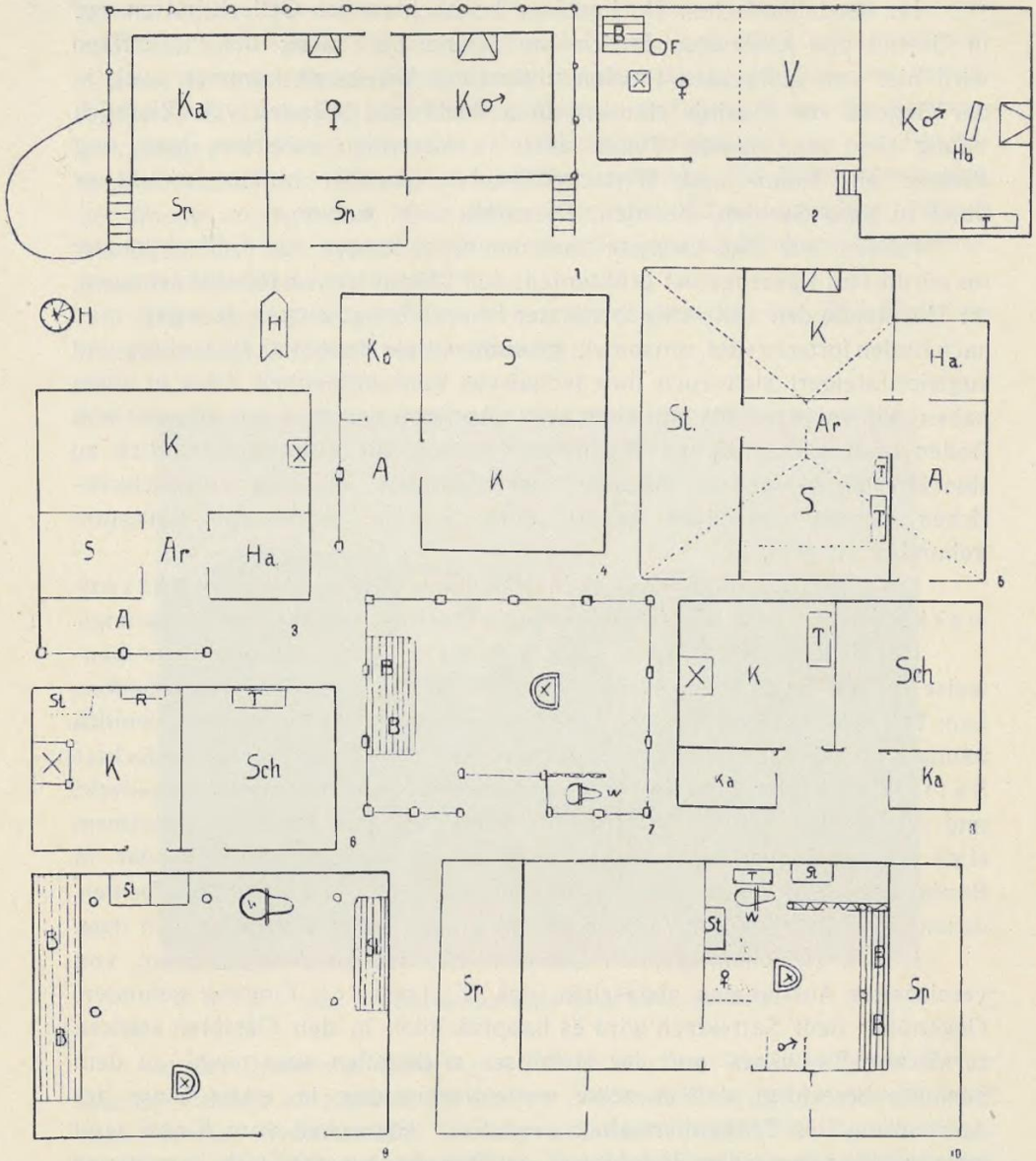
geschildert wurde und auch für die bulgarischen kleineren Städte hervorgehoben wird. Dem flachen Lande ist Lehmziegelbau und Ummauerung im allgemeinen fremd, eine Ausnahme habe ich, wie bereits erwähnt, nur in Preza und auf der Malcija Durcit beobachtet.

Verfolgen wir nunmehr die Verbreitung der Haustypen im einzelnen, so grenzen sich die albanischen Hausformen, wie nach dem Gesagten leicht erklärlich, im Norden nach Montenegro zu keineswegs scharf von der Wohnweise der dortigen Bevölkerung ab. Vielmehr ist der Übergang hier ein ziemlich stetiger, typologisch sind Unterschiede zunächst kaum bemerkbar.

Zunächst seien die einfachsten Häuser mit Geflechtwand und die ebenerdigen Steinhäuser besprochen. (Taf. I, 10, VI, 6.)

Schon bei Spuž, der alten Türkenfestung im Zetatale auf montenegrinischem Boden, fällt eine kleine weilerartige Ansammlung von viereckigen Geflechthütten auf. Das Gerippe der Häuser wird von einem einfachen Ständergerüst aus Holzpfosten gebildet, die Wände aus Rutengeflecht sind mit Lehm beworfen und von einem hohen abgewalmtm Strohdach ohne stützende Säulen im Innern überdeckt. Es sind hier durchwegs Wohnungen ärmerer Leute, die aber schon seit längerer Zeit in ständiger Benützung stehen, ein oder zwei Häuser besitzen sogar eine »Soba« im Innern, die anderen sind einräumig. Typisch wird diese hier ziemlich vereinzelt Wohnweise in den sumpfigen Randgebieten am Nordufer des Skutarisees, wo die Hütten in ganz urtümlicher Weise vertieft in den Boden eingegraben sind, so daß das Dach anscheinend auf der Erde aufruht. Auf ihre Übereinstimmung mit den Troglodytenwohnungen des alten Dardanien ist schon des öftern hingewiesen worden. In der Drinebene begegnen Geflechthütten nur als Notbauten der letzten Kriegszeit neben den niedergebrannten stattlicheren Dauerwohnungen; ständig lebt in solchen armseligen einräumigen Hütten noch ein Teil der kleinen Grundbesitzer in der Ebene von Tirana, wie auch die Kolonen auf den Gütern der Reichen. In der Matiebene wachsen Häuser dieser Bauart nach Nopcsa manchmal zu recht stattlichen Bauten an, die sogar manchmal Tünchung über dem Lehmewurf erhalten. Trotz ihres Ständergerippes können sie ebensowenig als »Holzhäuser« bezeichnet werden wie die ähnlich gearteten Bauten der südlichen Gegenden. Hier bewohnen Geflechthäuser allenthalben die Zigeuner — in Kruja, im Schkumbital zwischen Pekinje und Kavaja und nach Patsch in der Mussakia — ebenso die wandernden und ansässigen Aromunen im Schkumbigebiet und Durazzo. Auffällig ist an den Aromunenhäusern das besonders starke Holzgerüst und das Vorkommen mehrerer Stützpfeiler für das Dach im Innern. In der Mussakia wohnt fast die ganze auch die einheimische Bevölkerung in solchen Häusern, die manchmal sogar zu stockhohen Bauten anwachsen. In manchen Fällen scheint es sich hier auch um Fachwerkbau mit Lehmstakenfüllung zu handeln; ob in die Wand ein Rutengeflecht eingesetzt ist, ist fraglich.

TAFEL VII.



1. Haus, Singjonas bei Elbasan. Wohngeschoß. — 2. Haus, Vigu, Mirdita. — 3—5. Häuser der Muhadschir von Basar-Schjak bei Durazzo. — 6—8. Häuser der Aromunen, Durazzo. — 9. Haus der Aromunen, Hašmasej bei Pekinje. — 10—11. Häuser der Aromunen, Vila, Schkumbimündung.

☒ | ☐ Herdstellen. — ☒ Kamin. — K ♂: Kula (Männerraum). — K: »Kuca« (Kochraum). — ♀: Weiberraum. — S: »So'a« (»Stube«). — Ha: Harem (Weiberraum). — Ka: Kammer. — Ar: »Araluk« (Hausgang). — A: »Ajat« (Vorlaube). — St: Stall. — Sp: Speicherraum. — V: Abteil für Vieh. — H: Maisspeicher. — St: (klein) Stellgerüst. — R: Stellbrett. — Hb: Herdbank. — W: Webstuhl. — T: Truhe. — F: Faß.

Im nordalbanischen Hochgebirge beobachtete ich Geflechthütten nur in Gestalt von Almhütten östlich von Schala bei Salza; der Firstbalken wird hier von aufrechten Pfosten unterstützt. Vereinzelt kommen auch in der Gegend von Gusinje Häuser mit geflochtenen Wänden vor. Ziemlich häufig sieht man diesen Typus auch in Altserbien zwischen Ipek und Rudnik an Wohn- und Wirtschaftsbauten, darüber hinaus kommt er dann in ganz Serbien, Bosnien, Bulgarien u. s. w. vor.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so tragen die Geflechthäuser im nördlichen Küstengebiet größtenteils den Charakter von Notstandsbauten, im Hochlande den zeitweilig benützter Primitivbehausungen. Je weiter man nach Süden fortschreitet, umso mehr gewinnen diese Bauten an Bedeutung und zugleich steigert sich auch ihre technische Vollkommenheit. Alles in allem haben wir es jedenfalls mit einer sehr altartigen und auch auf albanischem Boden uralte einheimischen Wohnweise zu tun, die kulturgeschichtlich zu den ältesten belegbaren Bauarten der Halbinsel wie des vorgeschichtlichen Europa überhaupt gehört, ohne an ein bestimmtes Volkstum gebunden zu sein.

Die in Berat und anderwärts in Südalbanien vorkommenden Latte-
werkhäuser sind wie in Montenegro türkisch-städtischen Ursprungs.

Gänzlich unterschiedslos setzt sich die in Montenegro übliche Bauweise in den Steinhäusern fort. Zum Teil sind es ebenerdige Bauten, zum Teil Stockhäuser. Erstere fand ich beispielsweise im Kirital ziemlich häufig vor; sie besitzen ein einfaches mit Schieferplatten eingedecktes Satteldach, der First ist mit einer Reihe Platten horizontal abgedeckt und mit runden Steinen beschwert. Östlich läßt sich Dach und Hausform etwa bis Schala verfolgen, dann begegnet ein Satteldach erst wieder in Bunjaj, offenbar wieder im Zusammenhang mit nördlichen Bauformen, denen der Talverlauf der Valbona den Weg nach Süden geboten haben mag.

In den zwischenliegenden Gebieten hat wie in ganz Albanien, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, das Walmdach Eingang gefunden. Gegenüber dem Satteldach wird es hauptsächlich in den Gebieten starken türkischen Einflusses auf der Halbinsel angetroffen, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß es seine weite Verbreitung in erster Linie der Aufrichtung der Türkenherrschaft verdankt. Abgesehen vom Kirital fand ich einzellige ebenerdige Steinhäuser als Wohnbauten und Ställe in größerer Zahl zwischen Bunjaj und Roja in Verwendung; sie waren größtenteils mit einem hohen abgewalmten Strohdach eingedeckt, auch anderwärts dienen sie nach Nopcsas Beobachtungen unter mancherlei Abwandlungen der ärmeren Bevölkerung Nordalbanien als Wohnungen. Ich selbst habe sie sonst nur, gleichfalls mit einem abgewalmten Strohdach versehen, im Randgebiete der Mirdita (Vigu) beobachtet.

Sehr seltsam ist der sehr häufig wiederkehrende doppelte Eingang dieser Häuser für Mensch und Tier, die dann in denselben meist ohne Scheidewand einträchtig nebeneinander leben. Stets stehen die beiden Türöffnungen des Hauses an einer Längseite nebeneinander. Soliderer

Eckenverband, Überwölbung der Türöffnung durch Bögen aus ein bis zwei aus dem Vollen gehauenen Steinteilen geht deutlich wie mancherlei rudimentär gewordene künstlerische Auszier dieser Portale auf fremdländische Einflüsse zurück. Diese sind wohl auf dem Wege der Kirchen Gründungen wirksam geworden; im besonderen müssen wir sie der italienischen Architektur zuweisen, wie unter anderem die hakenförmig aus der Mauer vorragenden Steinträger über den Türen einzelner Häuser bezeugen, die man typisch auch an den Häusern und Palazzis der dalmatischen Küstenstädte antrifft.⁴³⁾

Der zweite häufigere Typus des Steinbaues ist das Stockhaus in seinen verschiedenen Abwandlungen.



Abb. 14. Niedergebranntes Stockhaus, Bušati, Drinebene.

In der Drinebene südlich von Skodra wachsen die bäuerlichen Wohnbauten vielfach zu großen, im oberen Stockwerk mehrräumigen Häusern von ziemlich bedeutendem Umfang an, deren stattlicher Eindruck nur durch die Kleinheit der angebrachten Fensteröffnungen beeinträchtigt wird, die auch hier kaum mehr als Schießchartengröße erreichen.

Manchmal vermitteln Steinstiegen den Zugang zum ersten Stock, meistens aber besitzen sie eine gleichfalls außen angebrachte Holztreppe und in Verbindung mit ihr einen kleinen hölzernen Verandenbau, auf dem manchmal der Webstuhl der Frauen Platz findet. Zur Entwicklung ihres Grundrisses im einzelnen hat Nopcsa wertvolle Beiträge geboten. (Abb. 14, Taf. VI, 3, 4.)

Ihr Mauerwerk ist gut verputzt und gefugt und zeugt von sorgsamer Arbeit wie von trefflichem handwerklichen Können. Da Kirchen und Pfarrhäuser in diesem Gebiete ihnen hierin vollkommen gleich geartet

sind, drängt sich auch hier der schon vorhin ausgesprochene Gedanke mit voller Deutlichkeit auf, daß die fortgeschrittene Bautechnik mit der Errichtung der letzteren in irgendeinem Zusammenhang steht. Wer immer die Erbauer der Häuser im einzelnen gewesen sein mögen, sicherlich haben sie sich die Fertigkeit der vermutlich italischen Steinmetzen zueigen gemacht, als deren Leistung die kirchlichen Bauten der Gegend anzusehen sind. An den Häusern der Mohammedaner der Umgebung von Skodra (Abb. 15), auch in vereinzelt Dörfern am Ausgang des Kiritales, nach Nopcsa auch im Norden in der Malcija madhe, treten neben vorgelegten Verandenbauten vielfach auch offene Altane mit einem von Holzsäulen gestützten Dach im oberen Stockwerk auf; dies ist auch in der Regel an den bereits von Mohammedanern bewohnten Stockhäusern

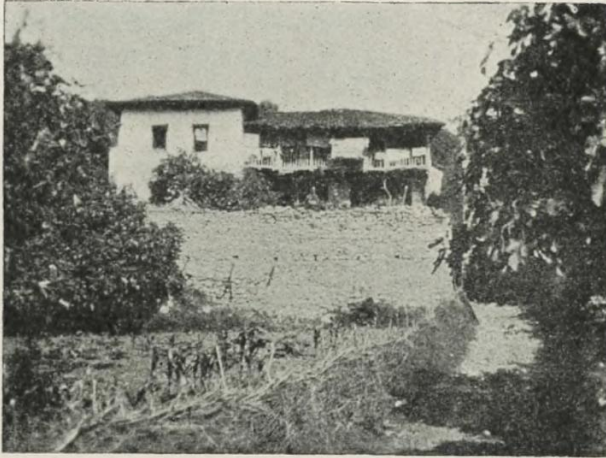


Abb. 15. Türkisches Wohnhaus, Alt-Skutari.

des Matigebietes der Fall, die im ganzen kleiner sind als die Häuser der Drinebene, meist auch quadratischem Grundriß zustreben und oft zierlich weiß bekalkt werden. In diesem Zusammenhang ist ferner zu erwähnen, daß nach Nopcsa bei Oroschi, nach meinen Beobachtungen auch bei Preza Häuser begegnen, an denen vor die ganze vordere Längsseite ein durch beide Stockwerke reichender hölzerner Laubenvorbau tritt. Ferner ist ausgiebige Laubenbildung auch in ganz Mittel- und Südalbanien, besonders südlich von Tirana, zu beobachten und vollends zeigt sich in den meisten städtisch-mohammedanischen Häusern, wie schon in Podgorica so im ganzen besprochenen Gebiet, die mittlere offene Halle im oberen Stockwerk als wesentlicher Bestandteil.

Hier handelt es sich der Grundform nach nicht um bodenständige Entwicklung, etwa aus den einfachen Treppenaufgängen. Ganz Montenegro und Dalmatien ist bei ihren steinernen Stiegenaufbauten eine derartige Laubenbildung fremd. Vielmehr sind die Altane und Verandenbauten ein durchgehendes Charakteristikum der türkisch-mohammedanischen Häuser der Halbinsel, in Bosnien und Montenegro so gut wie in den östlicher gelegenen Gebieten. Dieselbe Bauart reicht auch nach Asien hinüber und ist hier in Kleinasien, Armenien und selbst noch

darüber hinaus verbreitet, wobei beispielsweise die Verbindung der hölzernen Ständersäulen mit dem Dachgebälk mittels hölzerner Kapitäle nach Form und Größe derselben sogar noch die gleiche ist wie hier. Hier handelt es sich offenbar um eine sehr gut ausgeprägte und dem primitiven einheimischen Wohnbau Albaniens ursprünglich fremde Bauweise, die auch nichts mit den circumadriatischen Stockhausformen zu tun hat. Vielmehr werden diese Bauten an die altklassischen, überhaupt südosteuropäischen Hallen- oder Sonnendachhäuser anzuknüpfen sein, die hier bekanntlich bis auf die mykenische Zeit zurückreichen.

Mit der Erhöhung des ursprünglich ebenerdigen Baues zum Stockhaus treten die Hallen nun auch am oberen Stockwerk auf. Wann diese Ausgestaltung erfolgt ist, wissen wir nicht, sicher ist nur, daß sie heute im gesamten islamischen Kulturbereich, ja selbst noch seiner weiteren Einflußsphäre in Asien verbreitet ist und daß ihr Auftreten auf der Balkanhalbinsel hauptsächlich an die türkisch-mohammedanische Bevölkerung geknüpft erscheint; so können wir es wohl gleichfalls als ein Zeugnis des Kultureinflusses von dieser Seite ansehen.

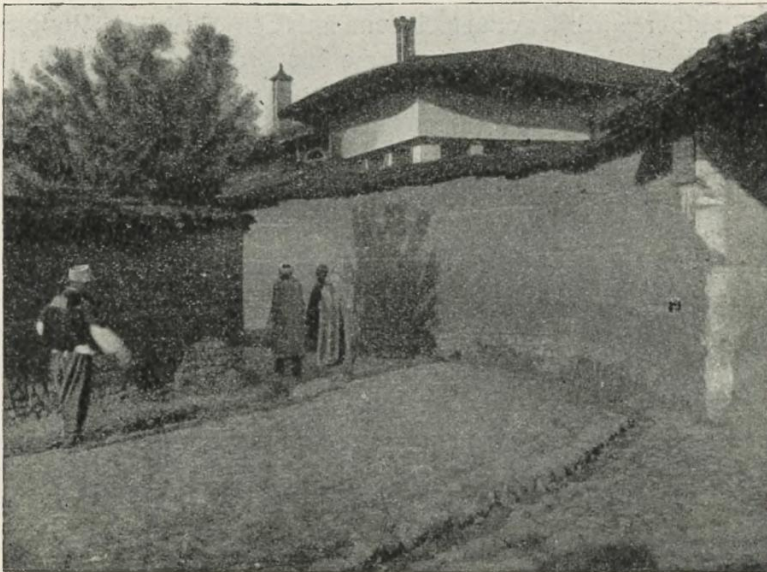


Abb. 16. Straße in Tirana.

An den Stockhäusern des Matigebietes und den ihnen im großen und ganzen ähnlichen ländlichen Stein- und Lehmziegelhäusern Mittelalbaniens bis zum Schkumbi sieht man vielfach Holzbalken in regelmäßigen Abständen neben- und übereinander der Länge nach horizontal in das Mauerwerk eingelassen. (Vergl. Abb. 16.) Es ist dies eine gleichfalls bis in die mykenische Zeit zurück verfolgbare Gepflogenheit der östlichen Mittelmeerländer, die auch in Syrien Anwendung gefunden hat. Ähnliches hat Cäsar von der Bauweise der Gallier überliefert, und von hier aus ist die Technik wohl auf den mittelalterlichen Burgenbau Mitteleuropas übergegangen. An kulturgeschichtliche Beziehungen zwischen Osten und Westen ist aber in diesem Falle kaum zu denken. Gerade an den Kulenbauten habe ich diese Technik auch nirgends beobachtet.

Um Tirana, ebenso in Südalbanien um Elbasan, wo vielfach Großgrundbesitz herrscht, begegnet man, wie schon erwähnt, vielfach jenen charakteristischen Häusern mit quadratischem Grundriß und vorgebautem oberem Stockwerk, hübsch weiß gestrichen und mit pyramidenförmig zulaufendem, flach abgewalmtem roten Hohlziegeldach versehen, die auch schon in Bosnien bisweilen das Auge des Beschauers fesseln. Es sind die *Čardaks*, Häuser der reichen mohammedanischen Großgrundbesitzer. Es handelt sich hier, wie ihr gleichmäßiges Auftreten in den verschiedensten Ländergebieten der Halbinsel beweist, um eine architektonisch wohlumschriebene Form, die allenthalben offenbar durch die reichen türkischen Grundherren eingebürgert wurde. Über ihre Innenausgestaltung und sonstige Einrichtungen bieten verschiedene Schilderungen aus Bosnien ausführlichen Aufschluß. Auch an den bäuerlichen Stockhäusern fällt namentlich in der Ebene von Tirana und im Gebiet von Basar Schjak der mehr quadratische Grundriß auf; er wird gewonnen, indem an das rechteckige Hauptgebäude Nebengasse, Ställe und Speicherräume ebenerdig an den Längseiten aus Geflechtwerk angeklappt werden; das Dach wird breitflächig über sie heruntergezogen; sie entsprechen also etwa den Kübbungen des alt-sächsischen Bauernhauses. Der gleiche Grundriß tritt auch an den ebenerdigen Häusern der Muhadschir von Basar Schjak, ebenso an neueren Häusern mohammedanischer Siedler in Serbien auf. (Taf. VII, 3—5.)

Einen anderen Weg hat die Ausgestaltung der reicheren Gehöfte in Südalbanien eingeschlagen. Bei ihnen werden die einzelnen Wohn- und Nebenbauten, wie schon Patsch uns geschildert hat, um einen Hofraum ganz enge aneinandergesetzt. (Abb. 17.) Manchmal entstehen solchermaßen sehr ansehnliche Anlagen aus meist stockhohen Bauten mit einem wehrhaften kulaartigen Eckpfeiler versehen, die etwa einer ins Bäuerliche übertragenen mittelalterlichen Burg entsprechen, so schon in den Dörfern südlich des Krabepasses und dann, wie Patsch erwähnt, in den gebirgigen Teilen um Berat. Hier sind die Häuser sehr solid aus Bruchsteinen mit Lehmörtelfüllung erbaut, dem Grundriß nach sind es typische Stockhäuser des erwähnten östlichen Typus, überall mit Verandenbauten versehen. Vielleicht ist aber in ihrer gesamten Anlage an Nachklänge aus der Zeit des fränkischen Rittertums in Griechenland und dem Epirus zu denken.

Zu besonders ansehnlicher Entwicklung sind hier die Torvorbauten gelangt, ähnlich wie in den Gehöften auf altserbischem Boden, etwa in der Gegend von Prisren. In der Regel bestehen diese Torvorbauten aus zwei der Tiefe nach ziemlich breitflächigen Mauerpfeilern, auf denen ein kleines abgewalmtes Holzdach liegt, das eine Doppeltür, sei sie aus Holz, sei sie aus einem Holzrahmen mit Rutengeflecht, überdeckt. Seitlich des Doppeltores befindet sich auch noch eine kleinere Eingangspforte. Gerade in Südalbanien begegnen aber noch viel umfänglichere Bauten, ganze Torhallen, die die ganze architektonische Entwicklung des einfachen Tores bis zum antiken Propyläenbau widerspiegeln.

Daneben trifft man auch ärmere Häuser, sei's Stockhäuser aus Geröllsteinen, im Verband mit einer plumpen Kula, wie südlich des Krabepasses, sei's quadratische kulaartige Bauten, sei's endlich lehmverputzte Fachwerkhäuser mit gebrechlichen Holzstiegen und angebauten etwas luftigen Türmen mit großen Altanen im oberen Stockwerk, so in Berat selbst, aber auch auf dem flachen Lande.

Zwischendurch wohnt die ärmere Bevölkerung auch hier überall in einfachen ebenerdigen Geflechthütten, die auch als Sommerhütten für die Feldarbeit dienen.

Sind schon alle die geschilderten albanischen Stockhäuser mit ihrem plumpen Mauerwerk, wenigen und kleinen Fenstern mehr oder minder

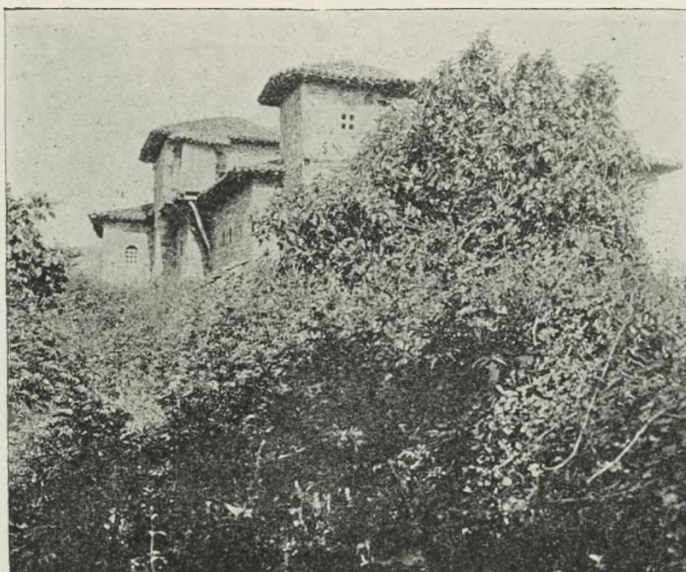


Abb. 17. Gehöfte bei Pojani, Vojusagebiet.
(Phot. K. Praschniker.)

wehrhaft geartet, so gilt dies von den schon öfter dem Namen nach erwähnten Kulas, Wohntürmen, die manchmal alleinstehend den einzigen Wohnbau darstellen, manchmal mit Stockhäusern zu einem Gehöft zusammentreten — als ihrem eigentlichen Zweck.

Den Zusammenhang ihrer heutigen Verbreitung mit den örtlichen Blutracheverhältnissen hat Nopcsa an Hand einer Mordstatistik für Nordalbanien vortrefflich erörtert. Eine Erklärung ihrer baulichen Eigenarten und weiters ihrer ursprünglichen Herkunft bringen diese Erwägungen aber nicht.

Nach Aufbau und Inneneinteilung stellen sie einfach einen Typus der landesüblichen Stockbauten dar, doch unterscheiden sie sich von diesen durch kleineren quadratischen Grundriß, turmartigen Aufbau, solideres dickes Mauerwerk, in das noch einzelne besonders feste Verteidigungskammern eingelassen sind. Vielfach sind sie ferner mit festen

Erkern, leicht aus der Wand vorspringenden Pechnasen, schußsicheren Abritten und verschieden profilierten Schießscharten versehen. Als Heizvorrichtungen besitzen sie nach Nopcsa bisweilen Kamine mit solidem Steinmantel, wie ich sie meinerseits in Stockhäusern nie beobachtet habe. Äußerlich zeigen sie dieselben schmückenden Teile, steinerne Türbogen und dergleichen, die schon von den einfachen Steinhäusern erwähnt wurden, dazu — vorzugsweise in Altserbien (Decsany) verblendete Bogenstellungen und — krenelierte Gesimse, (Abb. 18 und Abb. 49).

Schon Nopcsa fühlt sich bei der Anführung dieser Einzelheiten zum Vergleich mit den abendländischen Ritterburgen des Mittelalters gedrängt, faßte diese Formen aber durchaus als örtlich bedingte und entstandene

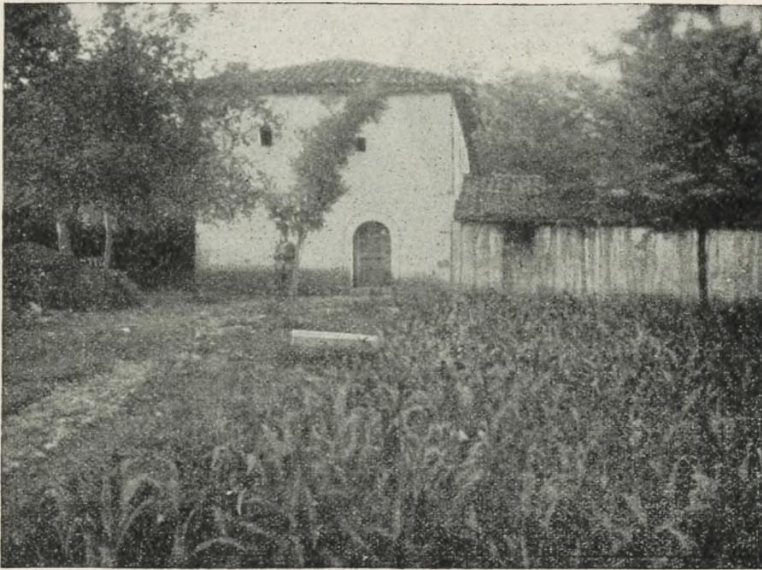


Abb. 18. Kula, Laci, Mittelalbanien.

Zwerkbauten auf; tatsächlich ist aber der Fülle der Übereinstimmungen der zwingende Schluß zu ziehen, daß diese Kulas der Balkanhalbinsel baulich auf die Wohntürme und Donjons des Abendlandes zurückgehen, die in Mittel- und Südeuropa vom 12. bis zum 15. Jahrhundert ungemein verbreitet waren, ja sogar, wie Stephani hervorhebt, hier in dieser Zeit als typische Wohnform anzusehen sind, so wie dies noch gegenwärtig von den Kulas Nordalbaniens gilt. Seltsamerweise leiten uns die erwähnten Übereinstimmungen nicht etwa unmittelbar nach Italien mit ihren normannischen Donjons, sondern nach der Schweiz und Süddeutschland. Hier sind dafür stellenweise geradezu schlagende Entsprechungen nachzuweisen. Einzelne Bauteile, Erker, Kaminmäntel, auch die schußsicheren Abritte hier wie dort könnten von demselben Erbauer herrühren. So zeigt beispielsweise ein Kamin der Burg Schwalbach im Spessart, etwa aus der Zeit um 1370 stammend, fast völlige Übereinstimmung mit einem von Nopcsa

aus Brebula beigebrachten Kaminbau. Von den Entsprechungen der vier-eckigen Kaminmängel, der in Albanien wie überhaupt in der Türkei typischen Rauchnischen, der seitlich angebrachten Wandnischen wird noch die Rede sein.⁴⁴⁾

Sicherlich ist darin nicht etwa der Beweis der unmittelbaren Übertragung der Formen aus einem in das andere Gebiet zu erblicken, vielmehr haben wir es beiderseits mit der landläufigen — eher etwas rustikaleren — Ausprägung ein und derselben Bauform zu tun, die damals allgemein — offenbar auch in Südeuropa — verbreitet war, hier aber durch vornehmere Bauten überschichtet und verdrängt worden ist. Jedenfalls ist an der wichtigen Feststellung festzuhalten, daß die heutigen albanischen Kulen in ihrer reinsten Erhaltung etwa den Typus der mittelalterlichen Wohntürme des 13. und 14. Jahrhunderts widerspiegeln.

Wie und woher sie in Albanien Eingang gefunden haben, ist eine Frage, bezüglich derer zunächst ihre heutige Ausgestaltung und gesamte Verbreitung festgestellt sei.

Am reinsten hat sich nach allen vorliegenden Beobachtungen ihr baulicher Charakter als Wehrturm in den gebirgigen Teilen Nord- und Mittelalbaniens erhalten. Man fühlt sich an die mittelalterlichen serbischen Heldenlieder erinnert, die von den schlanken Türmen der serbischen Großen erzählen, wenn man in einzelnen Dörfern Hochalbaniens die schlanken hohen Turmbauten, einem mittelalterlichen Berchfried gleich, im Gehöftverband aufragen sieht. Immer nur eines der Gebäude ist als Kula erbaut, die anderen sind einfache Stockhäuser. In Merturi sah ich vereinzelt Pultdächer an den Kulen, die auch in Westeuropa bekanntlich im Mittelalter nicht selten auftauchen. Im Valbonagebiet wie auch weiter östlich stehen die Kulen vielfach auch einzeln.

In der Küstenebene beobachtete ich sie hauptsächlich südwärts vom Mündungsgebiete des Mati, womit sie an die erwähnten stattlichen Stockbauten der Drinebene anschließen. Sie sind hier wie auch in den angrenzenden Teilen der Mirdita meist breit und plump geformt, dabei aber sauber weiß getüncht (Abb. 18) und in der Regel mit einem angebauten ebenerdigen oder Stockhaus vergesellschaftet, welches letzteres als Weiberhaus dient. Dasselbe ist bei einfacherer baulicher Ausführung im Krabengebirge der Fall. Im Gebiete von Tirana treten Kulenbauten an Häufigkeit einigermaßen zurück, in den gebirgigen Strecken gegen Durazzo hin sieht man sie vereinzelt als Wohnungen begüterter Grundbesitzer. Einstmals müssen Wehrbauten gerade hier sehr häufig gewesen sein. Aus Chroniken und Urkunden ist aus dem 9. Jahrhundert die Eroberung von 30 Kastellen bei Dyrrhachion überliefert (896). Dasselbe gilt für den Süden, wo 1274 Berat von den Truppen Kaiser Michaels erobert wurde »mit vielen kleinen Burgen« und in der Türkenzeit — angefangen vom 16. Jahrhundert bildeten sich dann — alles nach den ungemein wertvollen Ausführungen Jirečeks — in Mittel- und Südalbanien neue mohammedanische Herrengeschlechter, »die in festen Türmen (Kula) residierten«.

Heute erscheinen Wehrtürme südlich des Krabebirges meist in die bisweilen recht stattlichen Gehöfte einbezogen, vollends bilden sie in den burgenartigen Gutshöfen von Berat meist einen hervorragenderen Eckbau in dem einen Hof umschließenden Gebäudeverband. (Taf. VII, 1—2.) Außerhalb Albaniens findet man nach Art und Namen übereinstimmende Bauten im Norden in den Kulen der mohammedanischen Bevölkerung in Montenegro, der Herzegowina und Bosnien. In der Herzegowina fallen sie besonders in der Umgebung von Trebinje auf, wo fast in jedem mohammedanischen Dorf mindestens einer dieser schlanken Türme wehrhaft aufragt. Im Süden findet man sie nach Boué besonders häufig im Epirus und auch die griechisch sprechenden Maniaten des Peloponnes wohnen nach Philippson »in festen vor jedem Schuß gesicherten Türmen«. Darüber hinaus ist der Ausdruck Kula für jedes wehrhafte Schloß der türkisch mohammedanischen Bevölkerung der Halbinsel in Gebrauch und von weither belegt.

Jedenfalls haben in so gut wie allen von uns ins Auge gefaßten Gebieten diese Bauten den Charakter wehrhafter Türme und nach der ganzen politischen Vergangenheit dieser Länder ist die erwähnte Übereinstimmung mit den mittelalterlichen Wohnsitten des Abendlandes nicht eine bloß äußerliche, sondern es wird dadurch in hohem Maße der innere Zusammenhang dieser Bauten klargemacht.

So haben im Peloponnes im 13. und 14. Jahrhundert fränkische Herzogtümer bestanden. Nachweislich legte hier beispielsweise Wilhelm der II. gerade im Gebiet der Maniaten im 13. Jahrhundert eine Burg abendländischen Charakters an. Ebenso hat sich unteritalischer Einfluß unter den normannischen Eroberern im Epirus, in Mittelalbanien und wohl auch in Nordalbanien geltend gemacht. In den südlichen und östlichen Randgebieten der Halbinsel werden gleicherweise mancherlei Fäden durch den regen Handelsverkehr herüber und hinüber sich gesponnen haben. So dürften die Türken, bei denen uns diese Wohnweise heute in weitester Ausdehnung und als besonderes Herrenrecht entgegentritt, hierin nur alte feudale, schon vor ihrer Zeit herrschende Sitte fortgepflanzt haben, ohne sie über die ihnen überkommene Gestalt hinaus im wesentlichen auszubilden. In Nordalbanien macht im besonderen die zunehmende Verwahrlosung und der um diese Zeit bereits eingetretene Tiefstand der gesellschaftlichen Zustände nach adelig feudaler Blüte diese Erstarrung der Form erklärlich.

Die Grundlagen der Bauweise überhaupt reichen wohl sehr weit zurück und werden in den Wehrtürmen der römischen Befestigungsbauten zu suchen sein, die uns von der Balkanhalbinsel im besonderen aus dem Gebiete der Thraker durch die Reliefs der Trajanssäule belegt sind. Die »Kastelle« bei Dyrrhachion würden zeitlich dann die Vermittlung zu den Kulen neueren Charakters abgeben. Die Vermittlung der bautechnischen Einzelheiten aus dem Abendlande ist wohl einerseits durch Handwerker im Solde des abendländischen Rittertums erfolgt, andererseits mögen auch Wanderhandwerker, wie sie gerade in der Maurer-Steinmetzzunft seit den Tagen des Mittelalters eine besondere Rolle spielen, hieran beteiligt gewesen sein. Noch heute werden die Maurer und Bauhandwerker des Popovo-Polje in der Herzegowina als »maistori« bezeichnet und denselben Namen führt die auf der ganzen Halbinsel bekannte und berühmte Maurergilde von Dibra, das heute eine der abgeschlossensten Landschaften der Halbinsel vorstellt. Wie kommt hieher der Anklang an deutsches Zunftwesen?

Vielleicht lassen sich gerade auf diesem Wege auch die nahen erwähnten Gleichungen mit nordalpinen Bauten erklären.⁴⁵⁾

Im übrigen sei erwähnt, daß die Verbreitung des wehrhaften Wohnbaues selbst noch viel weiter reicht, als hier dargelegt wurde. Er läßt sich über Swanetien im Kaukasus bis nach Afghanistan an die äußersten Grenzen der islamischen Kultur verfolgen.

Schon mehrfach war davon die Rede, daß und wie die einzelnen Bauten zu Gehöften vereinigt werden. Die Gehöftbildung überhaupt erklärt sich in erster Linie aus der patriarchalischen Familienverfassung, die alle Familienmitglieder in ganz ähnlicher Weise unter sich vereinigt wie bei den Südslawen. Es wird davon noch die Rede sein. Manchmal sieht man Kula und Stockbau nebeneinander — typisch in Nordalbanien — in Mittelalbanien bei städtischerer Artung der Gebäude manchmal auch zwei stockhohe Häuser.

Dazu treten nun überall eine Anzahl von Nebenbauten, die hauptsächlich Speicherzwecken dienen. Bei den ärmeren Gehöften sieht man meist nur zylindrische Maiskörbe mit kegelförmigem Strohdach, im allgemeinen überwiegen aber die länglich-rechteckigen Geflechtspeicher. In Nordalbanien werden in Übereinstimmung mit dem serbischen Gebrauch des Ostens bisweilen kleine offene Holzlauben in Ständerwerk vor sie gelegt. In den Städten bringt man sie (in Mittelalbanien) in Stockhöhe längsseitig über der Straßenmauer an. Das Alter dieser Einrichtungen läßt sich mit Sicherheit nicht festlegen. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß schon in der jüngeren Eisenzeit geflochtene Vorratsbehälter in Nordbosnien nachgewiesen sind. Zur Aufbewahrung von Milch und anderen Lebensmitteln verwendet man vielfach, besonders in den nördlichen Hochlandsgauen auf Pfählen stehende, roh aus Brettern gezimmerte, manchmal auch geflochtene viereckige Behälter. Dieselben Milchkästen kommen vielfach auch im Osten Montenegros, überhaupt im Gebiet des bosnischen Holzblockbaues vor und sind gewiß ein charakteristischer Behelf der Milchwirtschaft dieser Gebiete, aber keineswegs, wie Cvijić will, kulturgeschichtlich oder volksmäßig umgrenzt, wie ihr Übergreifen auch auf albanisches Gebiet beweist.⁴⁶⁾ Im Küstengebiet Mittelalbaniens vermehren sich die genannten Zubauten noch um Schuppen und halb-offene Schutzdächer aus Flechtwerk für zweirädrige Karren, Ackergerät und anderes.

Die Umzäunung der Gehöfte wie auch der Grundstücke und Felder besteht in der Regel aus niedrigen, oben mit Dornestrüpp bewehrten Steinmauern oder auch aus Stangenzäunen, die teils ganzwegs, teils in Strähnen mit Ruten durchflochten werden. An einzelnen Stellen werden wie bei uns Überstiege, aus einem gegabelten Baumstumpf mit Aststummeln hergestellt, ausgespart. (Taf. V, 4.)

Die Inneneinrichtung. — Der Hausrat.

Die Inneneinteilung der Häuser hat in Albanien, den andersartigen gesellschaftlichen und zum Teil auch religiösen Verhältnissen zufolge in manchen Belangen eine andere Entwicklung eingeschlagen als in

Montenegro. Von den einräumigen Häusern ist hiebei naturgemäß abzusehen. In den weiter entwickelten Bauten ist durchwegs, auch auf christlichem Gebiet, eine Zweiteilung zwischen Männer- und Weiberraum eingetreten. In Salza fand ich sie nur in Form der streng eingehaltenen Trennung eines ungeteilten Gemaches nach Männer- und Weiberseite mit je einem an der Schmalwand stehenden Kamin ausgebildet, anderwärts war die Teilung mittels Bretterwänden durchgeführt oder es war ein Weiberraum im Unter-, der Männerraum im Oberstock. (Taf. VI, 1, 2, 5.)

Wo Stockhäuser und Kulen in baulichem Verband stehen, dienen letztere den Männern zum Aufenthalt; jedoch ist immer nur ein Gelaß als ausgesprochener Männerraum ausgebildet. Einen wirklichen Empfangsraum in einem für den Gebrauch der Männer bestimmten Stockhaus traf ich in Häusern städtischen Charakters in Mittelalbanien (Goasa), andererseits in Roja (Merturi), wo man das als eine Art Bretterverschlag in einer Hausecke abgetrennte Zimmerchen als »Soba« bezeichnete, was deutlich auf Beeinflussung vom slawischen Norden her deutet. Jeder Wohnraum besitzt in Albanien eine Feuerstelle, von ihrer Artung wird noch zu sprechen sein.

Die typische Abtrennung von Männer- und Weibergemächern glaubt Nopcsa schon auf vortürkische Verhältnisse beziehen zu können und in der Tat läßt sich diese Wohnsitte auf dem Boden Griechenlands bis in das frühe Altertum zurück verfolgen, doch spricht manches gegen ein hohes Alter der Gepflogenheit in Albanien. Jedenfalls steht sie in Zusammenhang mit der Einführung höher gearteter Bauten überhaupt. Noch heute gibt es demgegenüber ganz einfache ebenerdige Bauten, in denen sie nicht vorkommt, auch spricht gegen die Volkstümlichkeit des Brauches etwa im Bereiche des alten Illyrertums, daß das benachbarte Montenegro nichts von dieser Sitte kennt. So dürfte sie von Osten her etwa seit den Tagen des Mittelalters hier eingedrungen sein, die türkische Herrschaft hat jedenfalls mit den strengen Satzungen ihrer Glaubenslehre das Meiste zur Ausbreitung und Festigung dieser Sitte getan.

Gehen wir nunmehr auf die Inneneinrichtung der Häuser über, so trifft man in den einräumigen Geflechthäusern noch durchwegs die einfache offene Feuerstelle als Herd für Kochzwecke in Verwendung; eine Pflasterung des Herdplatzes mit Steinen wie in Montenegro findet nicht statt. Dagegen sah ich in sämtlichen, auch den einfachsten Steinhäusern eine fortgeschrittenere Form der Beheizung, die Kaminführung, in Verwendung, zu Kochzwecken behält man daneben aber bisweilen noch eine offene Herdstelle bei. So sah ich in Salza in dem erwähnten ungeteilten Raume zwei Kamine und auf der Weiberseite etwa in der Mitte des Abteils einen offenen unterpflasterten Herd.

Vielleicht offenbart sich darin ein letzter Rest nördlicher Kulturinflüsse; sicher zum Bereiche des nördlichen Karsthauses gehört das Wohnhaus der Hoti und Kastrati im Norden, das ganz im Sinne dieses Typus eine offene Herdstelle in Verbindung mit einer Steinbank besitzt.

Die Kamine zeigen im großen und ganzen, von besonders merkwürdigen Beispielen, die noch zu besprechen sein werden, abgesehen, überall dieselbe Ausgestaltung. Der Feuerplatz als solcher wird in

der Regel durch eine Lehmaufschüttung, eingefasst von einem Holzrahmen, gebildet. Der Sockel reicht bisweilen — bei städtischen Häusern regelmäßig — in Form eines gegen die Wand hin abgeschrägten Unterbaues aus Steinen, Erde und Mörtel, eingefasst von Holzlatten, durch den Boden durch. Dieselbe Einrichtung wird uns von den türkischen Kaminhäusern Montenegros, der südlichen Herzegowina, Bosniens beschrieben und ich bin ihr auch in Makedonien bis Kačanik wieder begegnet. Sie ist sicher hier handwerksmäßig verbreitet worden. Dasselbe gilt von den viereckigen, aus einem Holzgerüst mit Lehmschlag hergestellten Kaminmänteln, hinter denen eine spitzgiebelige Rauchabzugsnische an der Wand emporreicht. Ich habe diesen Typus bis Üsküb in vollkommen gleicher Ausführung verfolgen können. Seitlich davon sind ständig zwei fensterartige kleine Wandnischen angebracht. Alles in allem ist dies die durchgängige Kamineinrichtung der türkisch-mohammedanischen Häuser der Balkanhalbinsel, und den gleichen Typus kann man bis nach Persien gegen Osten zu verfolgen.

Sicher ist diese Beheizungsart mit der abendländischen Kaminheizung in irgendeinen Zusammenhang zu bringen, doch ist die Frage, wann sie von ihr abgezweigt ist, wie alle Fragen der Kulturgeschichte des Mittelalters, vorläufig nur mit dürftigen Mitteln aufzuklären. Einen Anhaltspunkt bietet die Übereinstimmung des »Balkan Typus« mit der ältesten nachweisbaren Kaminform des Abendlandes, einem Kamin des 11. Jahrhunderts in einem Schloß Graubündens, der mit einem viereckigen, allerdings steinernen Rauchmantel versehen ist und auch die zwei seitlich ausgesparten Nischen besitzt. Keine der aus späterer Zeit überlieferten Formen etwa in Pipers Burgenkunde zeigt diese Eigenheiten mehr. Dagegen sind Kaminischen als halboffene Rauchabzüge auch sonst in Burgen des Wasgaves bezeugt, die heutigen türkischen Kaminnischen haben dagegen freilich nur mehr rudimentären Charakter. So dürfte der Typus schon im frühen Mittelalter, wahrscheinlich noch in der Zeit der byzantinischen Herrschaft, übernommen worden sein. »Maistori« aus Dibra und von andersher mögen ihn dann im Gefolge der Aufrichtung einer staatlichen Einheit durch die Türken über die ganze Halbinsel, soweit ihre Herrschaft reichte, eingebürgert haben.

Auch noch verschiedene andere Kaminbauten in Kulen und Stockhäusern, mit denen uns Nopcsa bekannt gemacht hat, lassen sich zu westländischen Formen in Beziehung setzen. Hieher gehören die runden Kaminmäntel, die nach Nopcsa in der Mirdita vorherrschen. Aus Reisiggeflecht und Lehm hergestellt scheinen diese runden Formen durchaus unorganisch; offenbar handelt es sich um die Nachahmung aus Westeuropa wohl zu belegender solider runder Steinkamine. Ebenso ist die kunstvolle Wölbung und Steinfügung anderer Kaminbauten mit allen in ihrer Gleichartigkeit manchmal überraschenden Einzelheiten nicht als einfache Konvergenz gegenüber den schon in Italien wieder herrschenden Formen zu erklären.

Alles in allem scheint mir die Kaminfeuerung zweifelsohne enge verknüpft mit der ritterlich-mittelalterlichen Wohnweise, die den Albanern überhaupt eignet, und bildet in der Ausprägung verschiedener Einzelheiten eine gewichtige Stütze für den erwähnten Zusammenhang des Turmbaues der Halbinsel mit den gleichartigen Bauten des Abendlandes.

Ihr typisches Auftreten nimmt nach Norden zu mit der Annäherung an den montenegrinischen Wohntypus deutlich ab; in der Malcija madhe

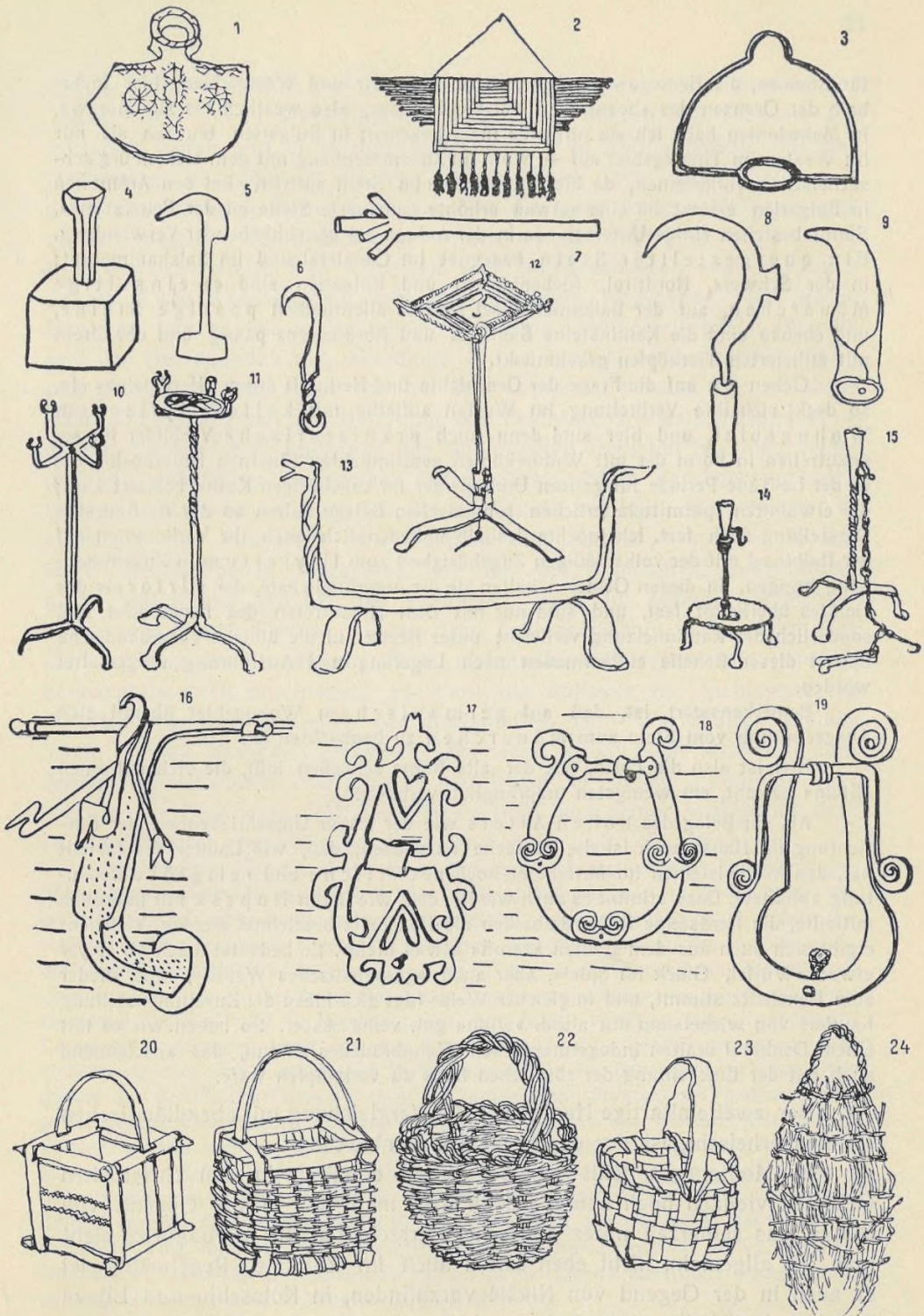
fehlen nach Nopcsa die Kamine häufig, wogegen hier eine in die Wand eingelassene Steinbank mit kleiner Aschennische vorkommt. Es ist dies eine offenbare Annäherung an die Herdeinrichtung des montenegrinischen Steinhauses, in dem typisch eine Herdbank mit oder ohne Nischenausparung anzutreffen ist.

Mit den Feuerungsanlagen sind in allen besprochenen Gebieten zwei sehr bemerkenswerte hochaltertümliche Behelfe verknüpft, die Herdsteine und der eiserne Feuerbock. (Taf. II, 8, VI, 6, VIII, 13.⁴⁷)

In einer im Gehöfteverband mit einem Stockhause befindlichen Geflechthütte in Miloti sah ich einmal an der offenen Herdstelle zwei spannhohle vierkantige Steine in der Entfernung von etwa 1 m 20 cm einander gegenübergestellt. Auf mein Befragen, wozu sie dienten, machte mir der Hausvater, ein alter Albaner, mehr durch Zeichen als mit Worten verständlich, daß darüber und über einen eisernen Feuerbock, der entlang der einen Schmalseite der Herdstelle zu denken wäre, ein Bratspieß gelegt werde. Dieselbe Auskunft wurde mir in Kruja zuteil, wo ich zwei solche »Herdsteine« angelehnt an die Kaminwand in der Küche des Hauses des Bürgermeisters und auch in anderen von mir besuchten Häusern antraf. In ersterer Küche waren auf den ebenen Kopfflächen der Steine halbrunde Lager eingekerbt, die sich nur als Bratspießlager deuten lassen. Dazu stimmt auch die Stellung der Steine, die sich überall angelehnt an den unteren Rahmen des Kaminmantels seitlich von dem eigentlichen Brandherd befinden, eben dort, wo man einen Braten am Spieß zum Feuer bringt. Diese Herdsteine treten typisch auch an den Kaminen der Hochländergaue Nordalbaniens auf, ebenso habe ich sie in Vigu (in der Mirdita) beobachtet.

Ihre Benennung ist in Mittelalbanien »zaroñ«, in Roja (Drintal) wurden sie mir als »urzak« bezeichnet, was mir auch von Baron Nopcsa mündlich als seine Beobachtung mitgeteilt wurde. Alle diese Herdsteine entsprechen offenbar den »Prieklad« der montenegrinischen, serbischen, bosnischen und westbulgarischen Häuser und in weiterem Bereich den »wichelstainen« der germanischen Wohnkultur, über welche wir eine vortreffliche Untersuchung Lauffers besitzen.

Ihm verdanken wir die Feststellung, daß auf bayrischem Gebiet der Name »wichelstain« im 12. Jahrhundert umschrieben wird als »taedifer, lapis vel ferrum, super quo ponuntur taedae,« das sind also Scheitträger oder Steine, auch Eisengeräte, über die man die Scheiter legt. Ihr Vorkommen ist aus dem Gebiete des Frankenreiches durch das capitulare de villis im 8. Jahrhundert, in italischen Palazzos nach dem Zeugnis eines Kamines im Florentiner Nationalmuseum im 14. Jahrhundert, annähernd zur gleichen Zeit durch Belegstücke ähnlicher Art im Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde in Wien aus Kastellen im Kastel Tessin in Südtirol, ferner in den 7 und 13 Gemeinden in Südtirol und im »burgundischen Wohnhause« im Kanton Bern bis auf den heutigen Tag, in ähnlicher Art auch im Pitztal in Nordtirol bezeugt, daran schließt sich noch ein Vorkommen eines Herdsteines bei den Slowenen im Canaletal an. Im Osten sind sie zusamt dem Namen im »siebenbürgisch-sächsischen Haus« bezeugt, auf der Balkanhalbinsel können sie vorläufig nur innerhalb bestimmter Grenzen verfolgt werden. Typisch sind sie



1. Grabscheit, Gegend von Üsküb. — 2. »Fliegenhimmel«, Skodra. — 3. Hängerost, Gegend von Üsküb. — 4. Leuchterfuß, Decsany b. Ipek. — 5, 6. Pfannschaber, Tirana u. s. w. — 7. Hölzerner Bratspieß, Schala, Nordalbanien. — 8. Sichelmesser, Gegend von Üsküb. — 9. Schneitelmesser, Tirana. — 10. Eisenleuchter, Kruja. — 11. Eisenleuchter, Gegend von Üsküb. — 12. Leuchtrost, Gegend von Üsküb. — 13. Feuerbock, Tirana. — 14, 15. Kerzenleuchter, Gegend von Üsküb. — 16. Türklopf, Elbasan. — 17. Türklopf, Tirana. — 18, 19. Türklopf, Durazzo. — 20. »Holz«-Korb, Plani, Nordalbanien. — 21. Spankorb, Prisren. — 22. Saat-Korb, Skodra. — 23. Spankorb, Gegend von Djakova. — 24. Rutensieb, Schala, Nordalbanien.

für Bosnien, die Herzegowina, Montenegro, Albanien und Westserbien, hier innerhalb der Grenzen des »bosnischen Holzblockbaues«, also westlich bis zur Morawa, in Makedonien habe ich sie nirgends mehr gesehen; in Bulgarien tauchen sie nur im Westen im Timokgebiet auf — wohl im Zusammenhang mit dem siebenbürgisch-sächsischen Vorkommen, da hier stets nur ein Stein auftritt. Bei den Aromunen in Bulgarien ersetzt sie eine »etwas erhöhte gemauerte Stelle an der Feuerstätte«. Somit bestehen einige Unterschiede in der Anlage bei gleichbleibender Verwendung. Ein quergestellter Stein begegnet im Canaletal und im Salzkammergut; in der Schweiz, Nordtirol, Siebenbürgen und Bulgarien sind es einseitige Mäuerchen, auf der Balkanhalbinsel sind es allenthalben paarige Steine, und ebenso sind die Kaminsteine Südtirols und Norditaliens paarig und obendrein mit stilisierten Tierköpfen geschmückt.

Gehen wir auf die Frage der Geschichte und Herkunft dieser »Herdsteine« ein, so deckt sich ihre Verbreitung im Westen auffällig mit kelto-illyrischem Wohngebiet, und hier sind denn auch prähistorische Vorbilder für sie anzutreffen in Form der mit Widderköpfen geschmückten tönernen Feuerböcke, die in der La-Tène-Periode im ganzen Umkreis der ihr zugehörigen Kultur bezeugt sind; die erwähnten spätmittelalterlichen romanischen Belege halten an der tierfiguralen Darstellung noch fest. Ich möchte deshalb unbedenklich auch ihr Vorkommen auf der Halbinsel mit der volkmäßigen Zugehörigkeit zum Illyerium in Zusammenhang bringen. In diesen Gebieten halten sie die ursprünglichste, die »Urform« des Gerätes überhaupt fest, und sind nur mit dem Hinzutreten des Feuerbocks und sonderlich der Kaminheizung vielleicht unter Bezug auf die übliche abendländische Bauart dieser Behelfe einigermaßen nach Lagerung und Ausführung umgestaltet worden.

Bemerkenswert ist, daß auf germanischem Wohngebiet überall eine Ausgestaltung vom Stein zum Mäuerchen zu beobachten ist.

Hier ist also die Form, wie der alte Name schließen läßt, die sich auf einen »Stein« bezieht, am wenigsten ursprünglich verblieben.

Als ein Beleg des hohen Alters wie der festen Umschriebenheit der Einrichtung im Hausbrauch ist die Tatsache anzusehen, daß, wie Lauffer festgestellt hat, den Wichelsteinen im Mittelalter noch rechtliche und religiöse Bedeutung anhaftete. Dazu stimmt es auch wieder, daß, wie Baron Nopcsa mir mündlich mitteilte, die Herdsteine in Nordalbanien als Hexensitz bezeichnet werden. Vielleicht ergibt sich auch aus dem Namen »zaroň« etwas hiefür. Er bedeutet nach G. Meyer etwa: »Würfel, Glück im Spiel«, aber auch »gespenstisches Wesen«, was wieder zum Hexensitz stimmt, und in gleicher Weise fügt sich hiezu die Zusammenstellung Lauffers von wichelstain mit althd. »wihu« got. veihš: sacer. So haben wir es mit einem Denkmal uralten indogermanischen Wohnbrauches zu tun, das anscheinend auch mit der Erscheinung der römischen lares zu verknüpfen wäre.

Der zweite altartige Herdbehelf, der Vergleichung mit abendländischen Formen erheischt, ist der eiserne Feuerbock.

In Montenegro fehlt er, wie schon erwähnt, in den christlichen Gebieten vielfach noch heute, jedoch trifft man ihn in der Gegend von Rijeka, das seinerzeit unter türkischer Herrschaft stand; in Podgorica sieht man ihn allgemein, nicht eben selten auch im Zetatale. Regelmäßig ist er auch in der Gegend von Nikšić vorzufinden, in Kolaschin und Lijeva Rijeka habe ich ihn nirgends beobachtet, wie er überhaupt bei den Vasojevici nur bei den Wohlhabenden zu finden sein soll. In Nordalbanien fehlt er nach Nopcsas und meinen Beobachtungen in den Gebieten nördlich des Drin bei den katholischen Malisoren, dagegen bezeichnet in Nopcsa

für die Gebiete südlich des Drin als ein Zubehör des Kaminherdes; ich selbst habe ihn in Mittelalbanien so gut wie überall bis Elbasan angetroffen. Somit tritt er in manchen Gebieten in Gemeinschaft mit den Herdsteinen auf, doch ist die Verbreitung dieser eine viel weitere und dabei durchgängige, ferner besonders für die altansässigen Volksgruppen typisch, wogegen der Feuerbock vielfach an das Auftreten türkisch-mohammedanischer Gruppen und im besonderen vielleicht auch an die Kaminfeuerung geknüpft erscheint. Abgesehen von diesen Gebieten, tritt er, wie vornehmlich Meringer festgestellt hat, in Bosnien und der Herzegowina auf, allerdings in neuzeitlich ausgestalteter Form und paarweise, was sonst nur bei den Vasojevici bezeugt ist, wo diese Paare im Besonderen zur Bereitung des Festbratens — ganzer Hammel — dienen. Ferner ist er auch aus den donanahen Gebieten Serbiens belegt und soll sich früher im ganzen alten Staatsgebiete Serbiens gefunden haben. In Makedonien habe ich ihn bis Üsküb verfolgt. Allüberall ist er vierfüßig, mit Ausnahme von Bosnien und Serbien besitzt er in der Regel ausgesprochen Tiergestalt, ich sah nur hundeartig ausgebildete Köpfe; um Rijeka und bei den Vasojevici, auch im Zetatale in Montenegro sollen auch Pferde-, Löwen- und Schlangenköpfe vorkommen. Das Schwanzende ist in diesem Falle gleichfalls aufgebogen und, wie ich beobachtete, breit geschlagen; es dient als Auflager für Lichtspäne, in Mittelalbanien zum Auflegen des Bratspießes, zum Warmhalten kleiner Töpfe und zu ähnlichen Zwecken. Das Gerät selbst dient allüberall zum Auflegen der Scheiter und wird in der Regel in einem Exemplar verwendet. Ein besonders stattliches Belegstück, nach seiner Ausführung dem 18. Jahrhundert angehörig, fand ich in Tirana. (Taf. VIII, 13.)

Der Name für das Gerät ist in Bosnien und stellenweise in Montenegro (Vasojevici) »prijeklad«, es ist also hier dieselbe Erscheinung zu beobachten wie in früherer Zeit auf germanischem Wohngebiet beim »wichelstain« — daß der Name auf das Eisengerät gleicher Verwendung übertragen wurde. Sonst heißt es in der Regel »demir-odžak«, doch sollen es alte Leute in der Gegend von Nikšić noch unserem Feuerroß entsprechend als »konj« bezeichnen, wogegen in den donanahen Gebieten Serbiens und in Westbulgarien der Name »mečka« (Bär), vorkommt. Letzteres Vorkommen zählt, da das Gerät dreifüßig beschrieben wird, zum siebenbürgischen und rumänischen Verbreitungsgebiet des Behelfes. Das Übergreifen gerade der dreifüßigen Form auf und um romanisches Sprachgebiet bedeutet eine auffällige Übereinstimmung mit den romanischen Formen des Westens; Gleichwohl möchte ich hier nicht an alte Zusammenhänge parallel mit den sprachlichen denken, sondern halte dafür, daß der dreifüßige Feuerbock von den Siebenbürger Sachsen hier eingebürgert worden ist, die ja eigentlich Rheinfranken sind. Für diese ihre Heimat ergeben sich unschwer wie für den Kaminherd, auf dem er bei den Rumänen gebraucht wird, romanische Beziehungen; hat doch Lauffer auch für das Vorkommen dreifüßiger Feuerböcke in Norddeutschland bis in die Gegend von Altona die Annahme holländisch-romanischen Einflusses geltend gemacht.

Der vierfüßige Feuerbock der inneren und westlichen Balkanländer steht dagegen in jeder Beziehung dem mitteleuropäischen Feuerbock näher. Seiner Vierfüßigkeit nach hebt er sich deutlich von den romanischen Formen ab und kann somit nicht ohneweiters auf romanische Einflüsse von der Küste her zurückgeführt werden. Gerade im Gebiete stärkster Romanisierung, etwa in Dalmatien, trifft man

hier denn auch allgemein den dreifüßigen Feuerbock, bisweilen in recht altertümlicher Form, wo doch im Binnenlande ganz unweit davon die vierfüßige Form herrscht. Vielleicht hängt dies mit seinem Gebrauch als Kamingerät zusammen. Allerdings hat das italische Festland noch im 17. Jahrhundert den vierfüßigen Feuerbock gekannt, aber nicht in Tierform. Jedenfalls könnte auch die »Löwenköpfigkeit« des Gerätes bei den Vasojevici nur dann als romanische Spur gedeutet werden, wenn sie als erwiesen gelten könnte und stilistisch irgendwie zu umschreiben wäre, was aber bei der immer nur andeutungsweisen Ausführung der Köpfe gewiß nicht der Fall ist. So möchte ich den Gedanken an derlei Beziehungen fallen lassen.

Die Tierform ist ein Merkmal hoher Altertümlichkeit; um vierfüßige Typen derselben Art im Abendlande zu finden, müssen wir hier auf frühe Zeiten zurückgehen. Jedenfalls ist also das Vorkommen des Gerätes auf der Balkanhalbinsel ein ziemlich altes.

Dabei haben wir nur den Typus der bosnisch-herzegowinischen Belegstücke auszuscheiden, die mit ihren einfach gekrümmten Bügeln ganz neuzeitlichen Charakter besitzen. Man könnte hier an verhältnismäßig späte Einflüsse wieder aus dem Bereiche deutscher Siedler der ehemaligen Militärgrenze etwa im 18. Jahrhundert denken. Suchen wir aber nun zunächst eine untere Grenze für das Vorhandensein der Tierform zu gewinnen. Das Gerät selbst taucht zunächst in doppelköpfiger Tierform etwa um 600 v. Chr., aus Bronze, bald auch aus Eisen gefertigt, in den Fürstengräbern Oberitaliens auf und verbreitet sich bald von hier über das gesamte keltisch-illyrische Wohngebiet im Bereiche der Alpen und darüber hinaus, so daß man es ohneweiters als ursprünglich kelto-illyrischen Besitz ansprechen und sohin spätestens mit dem Auftreten der Kelten auf die Balkanhalbinsel gelangen lassen könnte. In vereinzelt Stücken mag es in der Tat schon damals bekannt gewesen sein; gegen eine allgemeine volkstümliche Geltung spricht aber der Mangel irgendeines prähistorischen Belegstückes in der reichen Fülle der jung-eisenzeitlichen Siedlungsfunde Bosniens, das Fehlen eines alten einheimischen Namens für das Gerät, seine türkische Bezeichnung als Kamingerät und schließlich seine Verbreitung, alledem gegenüber schließlich noch das Auftreten der Herdsteine, die heute noch in den einfachsten Haushalten und den altartigsten Wohngebieten an seiner Stelle in Verwendung stehen.

Die Erzeugung der Feuerböcke besorgen derzeit türkische und zigeunerische Basarschmiede; die engen Beziehungen dieses Gerätes zum türkischen Volkstum entspringen zum Teil gewiß hieraus, zum anderen Teil dem Umstand, daß die türkische Bevölkerung allüberall die Schicht der Wohlhabenderen darstellt. Aber sein Fehlen in den christlichen Gebieten bleibt doch einigermaßen auffällig und ebenso seine Beziehung zur Kaminfeuerung und höheren Wohnweise. So möchte ich zu der auf jeden Fall problematisch bleibenden Vermutung über seinen Ursprung die höchst wahrscheinlich dünkende Erwägung stellen, daß die wichtigsten Grundlagen für seine Verbreitung auch wieder die Ausgestaltung des Wohnwesens im Mittelalter geschaffen hat, wo die Tierköpfigkeit des Gerätes auch in Mitteleuropa noch mehrfach, also gleichsam modisch bezeugt ist und sich auch sein Vorhandensein auf der Balkanhalbinsel schon wahrscheinlich machen läßt. Mindestens scheint mir eine Stelle in einem päpstlichen Kücheninventar aus dem Jahre 1320 etwa, das Lauffer erwähnt, dafür zu sprechen, in dem neben einem offensichtlich aus nord-alpinem Bereich entlehnten, an das Deutsche anklingenden Namen »brandanalia« auch ein griechischer (ὑποπυρίον) für dieses Gerät erscheint.

Ursprünglich den Haushaltungen der Vornehmen vorbehalten, hat es im Laufe der Zeit dann örtlich jene Verbreitung gewonnen, die ihm durch das Bestehen des Schmiedehandwerkes gesetzt war.

Über oder nahe dem Herde findet man wie in Montenegro so auch in Nord-, teilweise auch in Mittelalbanien, mindestens bis zum Mati, an der Decke des Küchenraumes Stangen oder ganze Stabroste und Hängegerüste zur Aufbewahrung und Räucherung des Fleisches und anderer Lebensmittel in verschieden vollkommener Ausführung. Im Norden stimmen manche fast völlig mit denen des montenegrinischen Gebietes überein. (Taf. VII, 1, 3, 4.) Man behält sie stellenweise auch bei Verwendung der Kaminführung bei.

Von Herdgeräten⁴⁸⁾ ist allgemein wieder die Kesselhänge zu nennen, in Nordalbanien bemerkte ich auch einen hölzernen Bratspieß, wie überhaupt hier überall, auch in Montenegro und der Herzegowina, die Spieße zur Bereitung des Festbratens allgemein immer erst aus Holzspänen improvisiert werden. (Taf. VIII, 7.)

Die Geräte zum Brotbacken sind hier dieselben wie in Montenegro oder auch noch in Makedonien; das Fladenbrot wird zumeist aus Maismehl hergestellt. Bemerkenswert ist auch eine Art Pfannschaber, ein kleines Eisengerät mit halbkreisförmig nach außen gekehrter Schneide und gedrehtem, an seinem Ende manchmal schaberartig verbreiterten Griff, zum Reinigen der eisernen Pfannen, das man in weiter Verbreitung über die Halbinsel verfolgen kann. (Taf. VIII, 5, 6.) Ich habe es sowohl in Mittelalbanien wie in Makedonien angetroffen. Bei all diesen Gegenständen ist zu bedenken, daß es sich hier um handwerksmäßig hergestellte Geräte handelt, deren Verbreitung weniger mit der Geschichte des Volkstums als mit der des Handels und Marktverkehrs zusammenhängt.

Südlich von Skodra und in der Drinebene bis zum Mati sowie in den angrenzenden Teilen der Mirdita sah ich in christlichen wie in mohammedanischen Häusern an der einen Längswand oder in einer Ecke Backöfen aus Geröllsteinen eingebaut, die mit ihrem Körper meist aus der Wand herausreichten. Hieher gehören wohl auch die von Nopcsa erwähnten vier Backöfen nördlich von Skodra. Ihre Einführung dürfte nicht besonders weit zurückliegen; sie finden sich nur in den küstennahen Gebieten, die Bauart stimmt stark mit den Backöfen in den romanisch beeinflussten Teilen der Alpenländer überein. Da auch der Name für sie »for« und »fur« in Mittelalbanien die gleichen Beziehungen andeutet, dürfte es sich wohl um Entlehnung aus italischem Kulturbereich handeln. (Taf. VI, 3, 4, 6.)

Zur Beleuchtung des Hauses dienen Öllämpchen römischer, besser gesagt italischer Form im Küstengebiet, ferner Wachskerzen; im Binnenlande, wenn überhaupt für Beleuchtung gesorgt wird, in der Regel Holzspäne. In diesem Belange stellen einige Kiefern- oder Fichtenbestände des Hochlandes einen sehr wertvollen Besitz dar. Zu ihrer

Anbringung stehen in Verwendung dreistummelige rohe Holzständer wie in Bosnien, ferner eiserne Roste römischer Form, hängend oder auf eisernem Fuße stehend, die in gleicher Art auch in der Herzegowina und Bosnien zu finden sind, wohl gleichfalls Basarerzeugnisse, und eine Art Klemmleuchter. In Üsküb traf ich schließlich auch Kerzenleuchter etwa in der Art unserer Kellerleuchter an. (Taf. VIII, 4, 10, 11, 12, 14, 15.)⁴⁹⁾

Der Küchenhausrat wird einerseits wieder durch die allgemein üblichen eisernen Pfannen, Kessel und dergleichen, andererseits durch Holzgefäße bestritten; da erstere durchwegs marktgängige Ware sind, seien nur die letzteren hier ihrem Typus nach besprochen.⁵⁰⁾

Zur Aufbewahrung von Mehl und Molkereierzeugnissen dienen allgemein bottichartig aufrechtstehende Fässer, für ersteres auch Truhen, von denen noch zu sprechen sein wird. Die Fässer sind nur, soweit sie im Basar gekauft werden, aus einzelnen Dauben zusammengesetzt; die Mehrzahl wird von der Landbevölkerung allüberall selbst erzeugt, und zwar entweder aus einem vollen Baumklotz ausgehöhlt oder auch aus zwei Hälften zusammengesetzt, wie dies schon Nopcsa beschrieben hat. Dieselbe Technik kommt auch bei der Herstellung der niedrigen Milchgefäße in Anwendung. Beide Typen sind, wie erwähnt, über den ganzen Norden der Halbinsel verbreitet. Überall trifft man ferner im Küstengebiet hohe, schlanke Butterfässer an, im Landesinnern habe ich sie nicht beobachtet. Mit zu den ältesten Geräten der Milchwirtschaft gehören die mit Hakenriff versehenen hölzernen Schöpflöffel, die ganz allgemein verbreitet sind.

Sehr altartig sind ferner die gleichfalls zweiteiligen ovalen Wasserfässer, die die Bauern der waldreicheren Gebiete in die Stadt zu Märkte tragen. Im Matigebiet traf ich auch schon viereckig gekantete Wasserfäßchen mit eingedrehtem Spund, deren Form und Name auf italische handwerkliche Einflüsse hinweist.

Auf das Gebiet zwischen Alessio und Mati beschränkt fand ich ferner aus zwei Teilen zusammengesetzte Milchflaschen aus Holz, deren Formgebung offensichtlich dem Material ursprünglich fremd ist und gleichfalls auf Einflüsse fremden Handels zurückgeführt werden mag. Vielleicht haben tönerner Krüge das Vorbild abgegeben. Am ehesten dem tönernen Ibrik entspricht eine in Elbasan angetroffene Wasserkanne. Es hat diese Formübertragung durchaus nichts Vereinzelt an sich. Für Altserbien sind hölzerne Kannen oder Krüge typisch, die deutlich in Nachahmung der kupfernen Wasserkannen der Basarschmiede entstanden sind, und auch für die nördlicher gelegenen Waldgebiete von Montenegro und Novipasar geht aus den von der Literatur gebotenen Benennungen und einzelnen museal festgelegten Stücken mit Deutlichkeit hervor, daß hier mit den gesteigerten Kulturbedürfnissen der Bevölkerung Ersatz für die anderwärts verbreiteten neuartigen Behältnisse aus seltenerem Material, Glas u. s. w. in Nachahmungen aus Holz gewonnen wurde.



1. Holzkrug, Elbasan. — 2. Holzkrug, Djakova. — 3. Holzkrug, Elbasan. — 4. Holzkrug, Djakova. — 5. Schafband, Roja (Merturi), Nordalbanien. — 6. Schafband, Elbasan. — 7. Löffelkorb, Miloti, Mittelalbanien. — 8. Holzbehälter für Speiseabfälle, Roja. — 9, 16. Kaffeebretter, Kruja. — 10. Schöpfkelle, Kolaschin, Montenegro. — 11. Wasserbecken, Bunjaj. — 12. Holzschüssel, Salza (Schala), Nordalbanien. — 13. Trinktrichter, Salza (Schala). — 14. Wasserbecken, Roja. — 15. Holzmaß, Miloti. — 17. Butterfaß, Rogoſtia, Drinebene. — 18. Holzmulde, Kolaschin. — 19. Wasserfaß, Salza. — 20. Wasserfaß, Miloti. — 21. Milcheimer, Salza. — 22. Vorratsfaß, Rogoſtia. — 23—25. Schöpflöffel, Salza. — 26. Kerzenbrett, Roja. — 27. Gießfaß, Nordalbanien. — 28. Blockschachtel für Geld, Djakova. — 29. Milchflasche, Gegend von Alessio.

Ziemlich allgemein sind ferner Getreidemaße üblich, die meist aus breiten Holzspänen zusammengefügt werden; hin und wieder sieht man aber auch ein aus dem Vollen geschnitztes Stück. (Taf. IX, 1—4, 15, 22, 27, 29.)

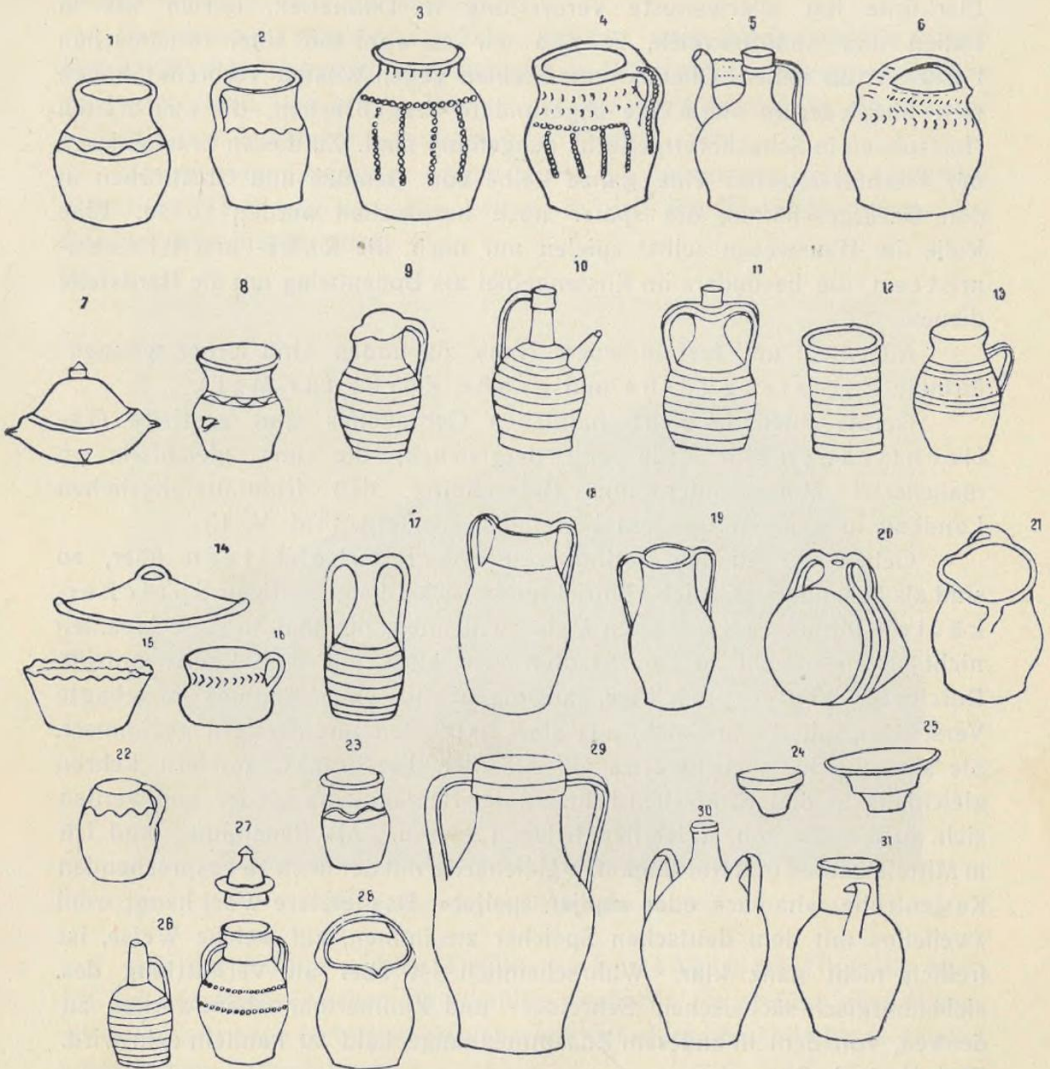
Als Wahrzeichen urtümlich derben Hausfleißes seien auch aus einem Klotz gehauene Tröge der gleichen Art wie in Montenegro erwähnt. Daneben sind kleinere vierkantige Mulden als Backtröge und Wassertröge auch in den städtischen Basars in Verwendung. Sie werden hausgewerblich von den Bauern erzeugt, ihr Name deutet auf Beziehungen mit dem Hausfleiß des slawischen Norden.

So gut wie in jedem Hause trifft man einen Löffelbehälter an, der, wie sein Name besagt, ursprünglich jedenfalls als Korb gedacht werden muß. Als solchen findet man ihn aber heute durchaus nicht immer. Ich traf auch in den entlegensten Gebieten überall nur salzfaßähnliche, aus Brettchen zusammengefügte Behälter, die heute meistens in den Basars gekauft werden. Reichlichen Gebrauch macht man auch allenthalben von Flaschenkürbissen als Behältern für Milch, Salz und anderes. (Taf. IX, 7, 8.)

Zahlreich trifft man selbst in den entlegeneren Gebieten Tonwaren an. Für das Binnenland sind hauptsächlich schwarz graphitierte Tongefäße mit Schnuraufgabe charakteristisch, wogegen im Küstengebiet allgemein unglasierte Gefäße antiker Formgebung verbreitet sind, wozu in Tirana besonders noch einfache Krugformen, ferner auch türkische Formen und schließlich apulisch-italisches Handelsgut in Form gelb glasierter Krüge, schlechter Fajencewaren und großer Vorratsbehälter kommen. Es wird davon noch zu sprechen sein. (Taf. X, 1—31.)

Eine ziemlich bedeutende Rolle spielen im Haushalte ferner die Korbwaren. (Taf. VIII, 20—24.)⁵¹⁾ Immer wieder erscheint unter ihnen besonders eine Form, ein halbkugeliger Korb aus dickem, gewundenen Strähngeflecht mit übergreifendem Traghenkel. Er dient als Saatkorb, als Markt- und Eierkorb, als Körbchen für die Spinngerätschaften der Weiber, ganz wie in homerischer Zeit, auch als Löffelkorb. Auch aus Mitteleuropa sind, wie hier erwähnt sei, in früherer Zeit, etwa bis ins 16. Jahrhundert, ähnliche Korbformen bezeugt. Namentlich in ihrer Verwendung als Eierkorb tauchen sie auf verschiedenen malerischen und graphischen Bildwerken dieser Zeit, die bäuerliches Milieu behandeln, auf. Ihre Form läßt sich heute bis nach Bulgarien belegen. Die gleiche Verbreitung hat eine viereckige Korbform aus Spangeflecht mit hölzernem Rahmen. Da sie hauptsächlich in Mittelalbanien, in Nordalbanien aber nur in den östlichen Randgebieten verbreitet ist, darf man ihr Ausgangsgebiet wohl im Osten suchen. Im waldreichen Hochlande des Nordens findet man den Typus zur Gänze aus Brettchen gefügt und so zum hölzernen Behälter geworden; die kunstvolle Verklammerung des Rahmens ist aber dieselbe geblieben wie bei den Körben. Hier sind auch schwingenartige Körbe mit einfachem Traghenkel ziemlich häufig, die in

TAFEL X.



1, 2. Töpfe, geschwärzt, mit Ritzverzierung, Miloti, Mittelalbanien. — 3, 4. Töpfe, geschwärzt, Rogoſtĭa b. Kalmeti, Drinebene. — 5. Wasserkrug, weißlich glasiert, Kavaja. — 6. Henkeltopf, geschwärzt, Vigu, Mirdita. — 7, 8. Deckelschale und Krug, blaugrauer Ton, Tirana. — 9—12, 17. Wasserkrüge, porös, Tirana und Elbasan. — 13. Krug, Tirana. — 14. Backdeckel, Kavaja. — 15. Schale, weißlich glasiert, Kavaja. — 16. Tongefäß, schwarzbraun, mit der Hand geformt, Dĭakova. — 18, 19. Krugtöpfe, unglasiert, Tirana. — 20. Wasserflasche, porös, Elbasan. — 21. Milcheimer, glasiert, Kavaja. — 22. Bauchiger Krug, glasiert, Dĭakova. — 23. Krug, braunschwarz, Ipek. — 24, 25. Tonschalen, Kavaja. — 26. Wasserkrug, porös, Dĭakova. — 27. Krug, grün glasiert, Prisren. — 28. Henkelkrug, Prisren. — 29—31. Vorratskrüge, gelb glasiert, Skodra.

der Mittellinie des Bodens meist eingezogen sind. Dieser Typus der Eierkörbe hat allerweiteste Verbreitung in Dalmatien, Istrien wie in Italien und Südfrankreich, so daß wir es wohl mit einer romanischen Form zu tun haben. Offenbar aus Serbien gegen Westen verbreitet haben sich hinwiederum viereckige abgerundete Tragkörbchen, die aus breiten Holzspänen in Schachbrettgeflecht ausgeführt sind. Zu diesen Erzeugnissen der Flechtereie treten eine ganze Reihe von Gemüse und Obstkörben in den Basargeschäften, die später noch besprochen werden sollen. Eine Rolle im Hauswesen selbst spielen nur noch die Rohr- und Binsenmatten, die besonders im Küstengebiet als Bodenbelag um die Herdstelle dienen.

Allgemein und fast in jedem Haus zu finden sind ferner wannenförmige Eselstragkörbe und große Körbe für Mais.

Geräte mehr landwirtschaftlichen Gebrauches sind gestielte Geflechtragen für Erde und dergleichen, die uns gleichfalls an mancherlei Monatsbilder und Holzschnitte, den frühmittelalterlichen Landbau in unseren Ländern betreffend, erinnern. (Taf. V, 1.)

Gehen wir zu den gezimmerten Vorratsbehältern über, so sind als besonders stattliche Einrichtungsstücke die gewaltigen Speicherkästen für den getrockneten Mais zu nennen, die man in ganz Albanien nicht selten sowohl in den Städten wie auch auf dem Lande antrifft. Durchwegs sind es mächtige, an die Wand eines Raumes angebaute Verschläge, übermannshoch, aus starken Pfosten und Brettern gezimmert. Sie sind durchaus nicht etwa auf Albanien beschränkt, sondern kehren gleichfalls in den türkischen Häusern der Herzegowina wieder und werden sich auch noch von andersher belegen lassen. Als Benennung fand ich in Mittelalbanien und Nordalbanien gleichartig mit der noch zu besprechenden Kastentruhe: »hamar« oder »spijer, speijer«. Das letztere Wort hängt wohl zweifellos mit dem deutschen Speicher zusammen, auf welche Weise, ist freilich nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist aber an Vermittlung des siebenbürgisch-sächsischen Schreiner- und Zimmermannshandwerkes zu denken, von dem in anderem Zusammenhange bald zu handeln sein wird. (Taf. II, 1, 4, 7.)

Ferner sind auch hier wieder Staketenschränke für Milch und Lebensmittel zu nennen, die man vereinzelt bis Mittelalbanien antrifft. Hier traf ich ferner (bis Elbasan) Mehlkästen oder Kastentruhen wie in Montenegro, die heute zumeist in den Basars hergestellt werden, doch sah ich im Gebiet von Alessio auch hausgearbeitete, aus mächtigen Brettern gezimmerte Stücke. (Taf. III, 15.)

Ausgesprochene Truhen werden auch zur Aufbewahrung der Festkleider, besonders der Mädchen und Frauen, gebraucht. Wenn sie, wie Nopcsa schon festgestellt hat, ihren gewöhnlichen Platz vor dem Bette haben, so ist auch dies wieder einer jener eigenartigen Züge, die die alte Wohnkultur des Westens mit der des Ostens verknüpfen. Es mag somit auch die Truhe und vielleicht auch das Pfostenbett als Einrichtungsstück

der »Burgenbauten« ins Land gekommen sein, ihre heutige Form ist freilich eine durchaus marktgängige.

An Wohnhausrat sind ⁵¹⁾ zunächst auch wieder niedrige dreibeinige Herdschemel zu erwähnen; in Miloti sah ich einmal ein größeres geratenes Stück, das aber wohl nur als verrohte Nachbildung einer westeuropäischen Stuhlform aufzufassen ist. (Taf. III, 16.)

Primitivsten Charakter tragen ferner die vierfüßigen, ganz niedrigen hölzernen Herdbänke ohne Lehne, die ich sowohl im Hochlande des Nordens wie in Vigu traf.



Abb. 19. Herrenhaus mit Freskenschmuck, Kruja.

Aus der Mirdita werden größere Lehnstühle als Ehrensitz nach Art der montenegrinischen Ehrenstühle erwähnt; sie stellen aller Wahrscheinlichkeit nach eine Hinterlassenschaft der einst im Lande herrschenden bulgarischen Orthodoxie dar.

Schließlich traf ich im Hochlande auch Sitzgelegenheiten in Gestalt sehr massiver, schmaler vierbeiniger Gestelle mit Rückenlehne; die gleiche Form ist über Serbien bis Üsküb zu verfolgen und wohl als eine verrohte Nachahmung unserer westländischen Stühle anzusehen. (Taf. III, 5, 6.)

Die gewöhnliche Lagerstätte bildet im nordalbanischen Hause in den meisten Fällen das Bett, wenn man sich auch in ärmeren Häusern mit einfachen Streulagern begnügt. In den einfachsten Verhältnissen werden die Bettgestelle durch zwei Lager aus Gabelpfosten gebildet, über die man der Länge nach eine Anzahl mit der Axt abgespaltener derber Bretter legt, die Seitenwände werden durch aufgekantete Bretter gebildet. Genau die gleiche Form hat V. Čurčić aus Nordbosnien bekanntgemacht.

Meist sind diese Betten ziemlich kurz und breit; die Beobachtung, daß sich immer nur eines in einem Raum befände, kann ich nicht bestätigen.

In Schala sah ich auch Holzrahmen mit Rutengeflechtfüllung als Unterlage in Gebrauch, in der Drinebene findet man wohlgefügte Betten aus glatt behauenen Brettern mit sinngemäß geformten Fußhölzern wohl in Anlehnung an westliche Bettformen. (Taf. III, 17.) Im Hochlande des Nordens fand ich fest in die Ecke des Wohnraumes eingebaute Betten, deren freie Ecke von einem vom Boden zum Deckengebälke durchreichenden Pfosten gehalten wird, ganz wie noch in gewissen Gegenden Nordtirols.

Überhaupt gemahnen die Kulen und Stockhäuser der Hochländergaue nicht nur in manchen baulichen Einzelheiten, sondern auch in der Innenausstattung an die Wohnsitten unseres Mittelalters und damit an die

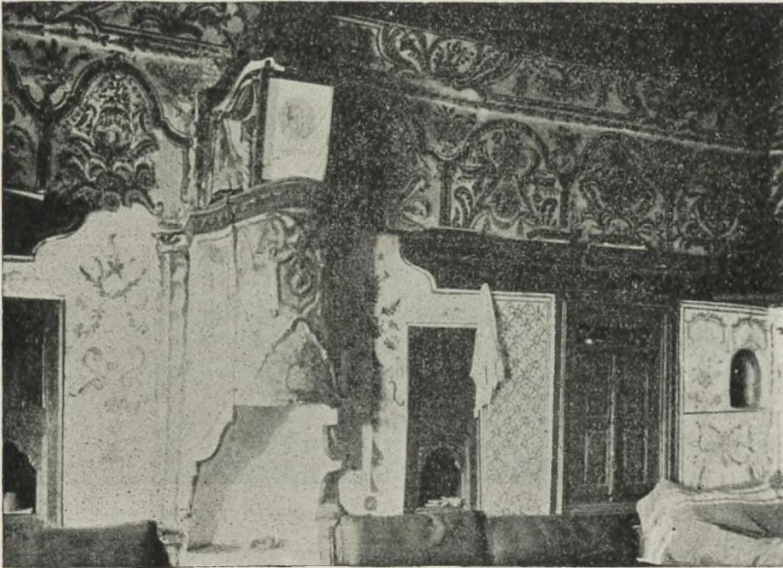


Abb. 20. Empfangszimmer des Bürgermeisters von Kruja.

unserer heutigen bäuerlichen Bevölkerung. Da findet man schwere, teilweise offene Balkendecken; Wandnischen, groß und klein, ersetzen zusammen mit einzelnen eingelassenen Wandkästchen und Stellbrettern zahlreiche freistehende Möbel neuerer Zeitläufte, nur Schemel, Bank, Bett und Truhen sind hier wie dort als älteste Typen gleichmäßig vertreten. Die im Hochlande gebräuchlichen Wiegen sind ziemlich derber Form, aus Brettern gefügt, mit verziertem Kopfbügel versehen und meist mit Kerbschnitt verziert. Bezeichnenderweise ist ihr Typus durchaus verwandt mit dem der Wiegen in der Herzegowina, so daß sie als älterer Besitz der westlichen Halbinsel aufgefaßt werden können.

Zum Aufhängen verschiedener kleinerer Gerätschaften dienen Wandpflöcke und gewachsene Holzhasen. Wandvertäfelungen, welche vereinzelt vorkommen, sind dem Bereiche höherer Wohnkultur entlehnt, von der noch zu sprechen sein wird.

Der mohammedanische Wohnbereich weist demgegenüber nur verhältnismäßig geringe Abweichungen auf. Es verschwindet in erster Linie das Bett und an seine Stelle treten ausgebreitete Matten, auch Teppiche, bei Wohlhabenden schließlich auch Pölster und Decken wie in Montenegro unter gleichen Verhältnissen.

Die städtischen Häuser.

Es erübrigt nunmehr, den städtischen Wohnbau Albanien zu besprechen. Er schließt zwei Typen in sich. Der eine ist nach mancher Richtung, Vorspringen des oberen Stockwerks, Inneneinteilung des Hauses, verwandt dem Čardakbau. Wie bei diesem werden die einzelnen Räume von einem mittleren Vorraum aus betreten, doch ist er

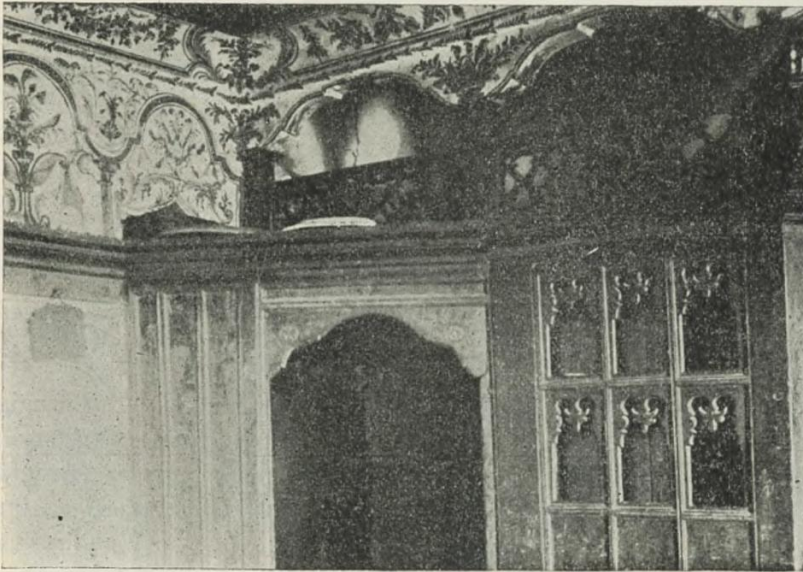


Abb. 21. Empfangszimmer des Bürgermeisters von Kruja.

dem Ansehen nach schon mehr westeuropäisch ausgestaltet, besitzt länglichen Grundriß und breite, fenstergeschmückte Fassade. (Taf. VI, 7, 8.) Der zweite Typus entspricht vollkommen der Ausgestaltung der mohammedanischen Häuser in Podgorica und ist auch in Albanien der häufigere. Den ersteren sah ich hauptsächlich in Kruja vertreten, der zweite dagegen ist das typische Hallenhaus Südosteuropas, ich sah ihn auch durch ganz Mazedonien in Geltung. Seine architektonisch schönste Entwicklung hat er in einigen Herrenhäusern in Varoš bei Alessio und in Pekinje gewonnen, die, geschmückt mit breiten, von Holzsäulen getragenen Hallen, zu denen Freitreppen aus Holz oder Stein emporführen, schön gegliederte vornehme Bauten vorstellen. Die Herrenhäuser der Familie Toptani in Tirana weisen statt der offenen Hallen geschlossene Mittelsäle auf, deren Längsachse senkrecht zur Hausfront gerichtet ist. Ihr rückwärtiger Abschluß wird durch einen halbrund oder

polygonal ausgebauten holzverschalten Erker gebildet, der als Empfangsraum dient, so daß also auch diese Hausform wieder auf die typisch türkisch-mohammedanische Bauweise zurückleitet. Äußerlich tragen einzelne Herrenhäuser, wie das von Kruja, ferner die Toptanbauten, Freskens Schmuck in Gestalt von Friesen mit Medaillons, die bald zur Wappenzeichnung ausgestaltet, bald mit laufenden Tieren, Hasen, Hunden, geschmückt sind.



Abb. 22. Tür eines Wandschranks, Varosha bei Alessio.

Sie deuten zusamt dem »rocaille«artigen Rankenwerk, in das sie eingefügt sind, auf Einflüsse der abendländischen, vornehmlich italienischen Zierkünste im Hausbau. (Abb. 19.)

Nach ihrer Inneneinrichtung zeigen sämtliche Stadthäuser zufolge der abweichenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung ihrer Bewohner eine vielfach andersartige Wohnkultur als die Häuser des flachen Landes. Der Küchen- und Herdraum tritt wie bei uns im Hausganzen an Bedeutung zurück, gegebenenfalls wird er in ein eigenes Gebäude zusamt den Gesindezimmern verlegt, das Wohnhaus ist vor allem in repräsentativer Hinsicht ausgestaltet. Männer- und Weiberraum werden vielfach zu eigenen Trakten

des Baues, beiderseits findet man regelmäßig außer Wohnräumen auch Gästezimmer und gegen die Hauptfassade zu auch größere Empfangsräume mit niedrigen Bretterpodien entlang den Wänden zum Sitzen. Der Zugang erfolgt entweder getrennt oder aus der genannten Mittelhalle.

Alle Räume erhalten durch sauber gefegte Holzverschaltungen oder Vertäfelungen, in die, abgesehen von Nischen, ausgeschnittene Kästchen und Schränke und selbst große Kleider- und Badeverschlüge eingebaut werden, ferner durch die manchmal reich verzierten Holzdecken ein sehr behagliches Ansehen. Über der Vertäfelung und unter der Decke sind manchmal auch hölzerne Bogenstellungen teils blind eingefügt, teils mit Zugängen versehen und als Aufenthalt für die Frauen bei den Empfängen bestimmt (?).

Eine derartige Innenausstattung begegnet bekanntlich in besseren Häusern im ganzen ehemaligen türkischen Reich, in Bosnien oder in Bulgarien so gut wie hier.⁵²⁾ Jedenfalls erreicht sie in Albanien im zierlich gegitterten Stabwerk und den kräftig geschnittenen Mittelrosetten mancher Decken sowie den mit flachem Schnitzwerk verzierten Holzgalerien, den Schranktüren u. s. w. bemerkenswerte künstlerische Vollendung. Dazu tritt hier noch manchmal Bemalung des Holzwerkes und Freskenschmuck der Mauerwände. Die Farbenzusammenstellung der ersteren, blau-gold im Herrenhause in Varoš, und Motive, üppige Blumenvasen, Rankengeschlinge mit Vögeln und Tieren belebt, vereinzelt auch Landschaften, weisen zusamt dem Stil des Holzschnitzwerkes auf abendländische Einflüsse, zu denen sich orientalischer Formenschatz, zartere



Abb. 23. Inneres der großen Moschee in Peking.

Blumenformen, exotisches Getier gesellt. Zweifellos wird hier in erster Linie an die Beziehungen zum italischen Festland zu denken sein; nach der gleichen Richtung weisen auch die prächtigen Stuckkamine mancher Häuser, die wiederum in engem Zusammenhange mit den stuckverzierten Gebetnischen in einzelnen Moscheen stehen, ebenso wie dies von Freskenschmuck und Holzschnitzerei gilt, die das enge Zusammengehen von kirchlichem und profanem Kunstgewerbe auch in diesen Gebieten erhärten. (Abb. 20—25, Taf. VI, 4.)

Der gesamte Charakter dieses Zierstils ist nicht etwa der eines unorganischen Gemenges, vielmehr ist es der wohlumschriebene Stil eines weiten Ländergebietes innerhalb eines bestimmten Zeitabschnittes. Er ist von Rovinsky in vollkommen der gleichen Art schon für die mohammedanischen Wohnhäuser in Podgorica nachgewiesen worden und kann auch aus Bosnien belegt werden. Schon

Rovinsky hat zu seiner Erklärung darauf hingewiesen, daß in eben diesen Gebieten die türkisch-mohammedanische Welt vielfach in Berührung mit der italischen Kunst getreten ist, namentlich in der Küstenzone, wo, wie in Antivari, Dulcigno, greifbare Zeugnisse des Schaffens italischer Meister in Gestalt zahlreicher Palazzis sich noch erhalten haben. Jedenfalls wird die Kunstgeschichte über ihre Stellung noch ein näheres Urteil abzugeben haben.

Die Verschaltungen und Vertäfelungen selbst sind dagegen nach der Seite ihres technischen Aufbaues anderswohin zu stellen. Zunächst reihen sie sich den abendländischen Schöpfungen der Wohnkultur früherer Zeiten — ganz allgemein gesprochen — an, und zwar bemerkenswerterweise am meisten den frühen

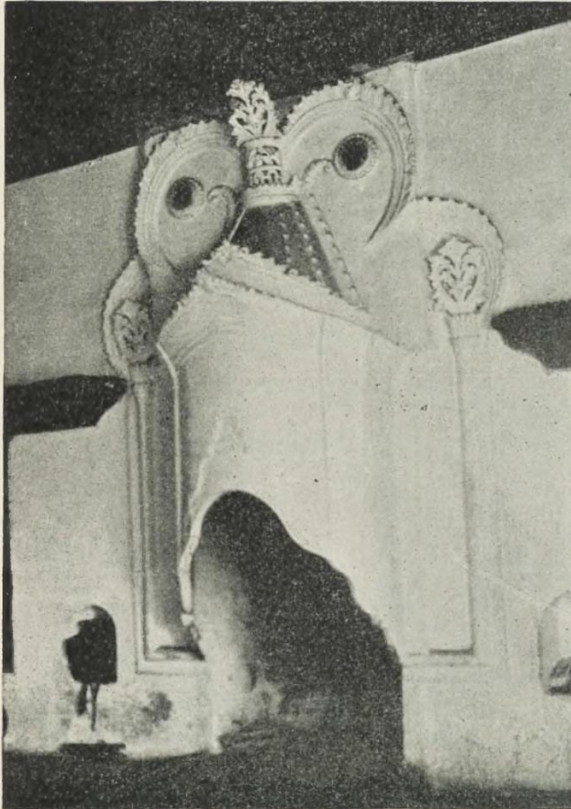


Abb. 24. Kamin, Herrenhaus in Varoš bei Alessio.

und frühesten Formen. Im 11. Jahrhundert, noch in der Merovingerzeit, finden wir in den Häusern und Burgen neben den auch noch später verbreiteten Wandschränken eigene Einbauten, Verschlüge zum Ablegen der Kleider wie in der Türkei. Auch ist es sehr bemerkenswert, daß hier ausdrücklich die Kleider aufgehängt wurden, wogegen die Weiberkleider wie überhaupt die Kleider der ländlichen Bevölkerung nach uralter Sitte in die Truhen zu liegen kommen. Auch in Bosnien gilt es nach Hangi bei den dortigen Moslims noch heute als Schande, die Kleider der Frauen gleich denen der Männer an der Wand hängen zu lassen, vielmehr werden hier hiefür Truhen verwendet.

Somit kommen wir hier auf dieselben alten Zusammenhänge wie schon beim Wohnbau an und für sich. Diese Beziehungen haben sich wohl einerseits von Küste zu Küste, im allgemeinen aber über die Donauländer gesponnen

und haben, beginnend in der byzantinischen Zeit, noch bis ins 18. und 19. Jahrhundert angedauert. Der heute in Albanien erhaltene Zustand entspricht offenbar der Erbauungszeit der Bauten, die man etwa in die Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlegen können. Träger und Ausbreiter dieses Kunstgewerbes waren wohl Wander- und Klosterhandwerker mit abendländischer künstlerischer Schulung; von Boué erfahren wir, daß auch türkische Arbeiter eine solche gewonnen hatten und daß die »maurischen Ornamente« der Harems hauptsächlich von griechischen und armenischen Bildhauern gefertigt wurden.

Die Wohnlichmachung der Häuser erfolgt durchaus im Sinne orientalischer Bequemlichkeiten durch umlaufende Sofas mit Polsterbelag, Fußsteppichen und dergleichen.

Zusammenfassung.

Zusammenfassend ergibt sich für die albanische Wohnkultur etwa das Folgende:

An ältestem Wohnwesen haben sich nur — auf Grund zwingender örtlicher Verhältnisse wie zum Teil auch gesellschaftlich bedingter niedriger Lebenshaltung einzelner Gebiete und Gruppen — einzelne der Zahl nach meist geringer vertretene Typen erhalten: ebenerdige Steinbauten vorzugsweise in den Gebirgen des Nordens, Geflechthütten in den Ebenen des Südens. Im allgemeinen herrscht dieselbe Abstufung der Wohntypen wie überall auf der Balkanhalbinsel. Das Stockhaus tritt teils ausgesprochenenmaßen von westlichen italischen Einflüssen nach Form und Ausstattung gehoben in Erscheinung, so in den Stockhäusern der Drinebene; auf türkisch-mohammedanischem Wohngebiet ist vorwiegend der östliche Typus des Verandenhauses mit mancherlei altertümlichen technischen Einzelheiten vertreten, ferner stellenweise der Čardakbau. Auch der Lehmziegelbau ist in und außerhalb der Städte solchermaßen umschrieben. Doch überwiegt im ganzen auch hier der Steinbau.

Der Kulenbau ist in den gesellschaftlichen Zuständen des Mittelalters begründet und durch die heute noch herrschende Gesellschaftsordnung gleichsam in Erstarrung auf unsere Zeit gekommen. In letzter Linie geht er auf die gleichen Quellen zurück wie das mittelalterliche Wohnwesen des Abendlandes, dem er mancherlei Einzelheiten aus der Zeit reger politischer Beziehungen zu diesem, im 13. bis 16. Jahrhundert, verdankt.

Die städtischen Wohnhäuser — gleichfalls allgemein auf der Halbinsel gültige Typen — beziehen sich in ihrer Innenausstattung in erster Linie auf westliche Vorbilder des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei auch hier im besonderen die Nähe Italiens im künstlerischen Schmuck zum Ausdruck kommt.

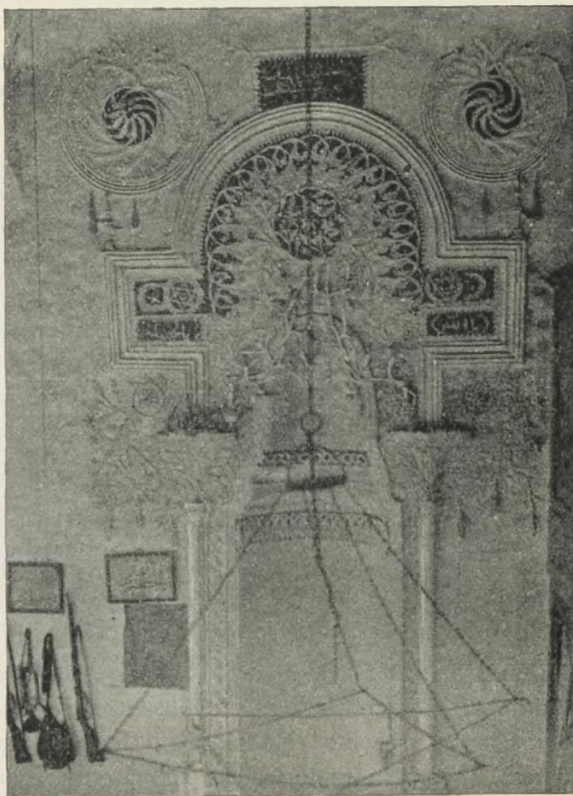


Abb. 25. Gebetnische, kleine Moschee in Peking.

Die Hauseinteilung verdankt allgemein östlicher, zeitlich in letzter Linie türkischer Gesellschaftsordnung ihre Entstehung in scharf ausgeprägtem Gegensatz zur slawisch-westlichen Montenegros, das doch vielfach den gleichen Volksuntergrund besitzt.

Die Inneneinrichtung der Häuser, Herdgerät, Küchengerät wie Wohnhausrat, offenbart in Material und Form vielfach gleiche Ausprägung und Geschichte wie in Montenegro, naturgemäß unter allerlei örtlichen Abwandlungen, wobei namentlich in der Küstengegend die romanischen Einflüsse seit alters her eher noch stärker betont erscheinen. (Backofen, Form der Holzgefäße, Gebrauch italischer Tonware u. s. w.) In den Herdsteinen wie den Backgeräten sehen wir altillyrisches Urgut, die Kaminfeuerung scheint mit der Einführung höheren Wohnbaues, vor allem der Wohntürme, sowie der neueren türkischen Hauskultur vergesellschaftet, ebenso der eiserne Feuerbock, der mit dem entwickelten Basarhandwerk erst zu weiterer Verbreitung gelangt sein dürfte. Bezeichnend ist die vielfältig zu beobachtende Übersetzung neuerer metallener und tönerner Gefäßtypen in Holz.

Die Korbwaren zeigen vielfältige Beziehungen zu den binneländischen Formen der Halbinsel, der Anteil der dortigen slawischen Bevölkerung an der Verbreitung von derlei Arbeiten ist auch sprachlich zu erhärten, daneben hat auch italisch-romanische Übung mancherlei Vervollkommnung und Abwandlung der Formen, besonders in den Städten, herbeigeführt.

2. Basar- und Marktwesen.

Nach außen hin gewinnen auch die städtischen Häuser Albaniens keineswegs ein so stattliches Ansehen wie es etwa ihrer wirklichen Wohnlichkeit entsprechen würde, demgemäß ist auch, wie erwähnt, der Anblick der Straßen der Wohnviertel ein sehr wenig reizvoller; um so reichlicher findet sich der Beschauer von dem farbigen Gewimmel der Basarviertel entschädigt, die besonders an den Markttagen von einem ungemein malerischen lebhaften Treiben erfüllt sind. Immer sind es die Hauptdurchzugs- und Verkehrsstraßen von und zu den öffentlichen Plätzen und zur Moschee, an die sich in einem Gewirr von Gäßchen Laden an Laden des Basars gliedert. In den kleineren Orten wird er nur von wenigen Läden bestritten; an dem kaum eine Fußbreite ebenen Bodens bietenden Bergeshang Krujas bildet der Basar eine und die einzige, fast zur Gänze von durchbrochenen Schattendächern überdeckte Straße; grell fallen die breiten Sonnenbänder durch die Schlitze dieses Daches auf das Pflaster, während seitwärts Bude an Bude aus braun gebeiztem Holz sich reiht, in denen die Verkäufer in orientalischer Bedächtigkeit, gepaart mit albanischem Räuberstolz, auf den Käufer warten. (Abb. 26.) Manchmal sitzen sie in einem der Läden zu zweit und dritt vereinigt müßig bei schwarzem Kaffee und Zigaretten, tun ab und zu ein Spiel, um dann wieder scharfen Blickes die Vorübergehenden zu mustern. Basargespräche

die hier auflattern, eilen dem Fremden von Ort zu Ort voraus, als Teil des öffentlichen Lebens dieses Volkes und zugleich eine wesenlose Vertretung der Volksmeinung und des Volkswillens, nicht selten auch als gefährlicher Nährstoff für politische Machenschaften — uralte Überlieferung des öffentlichen Lebens der Mittelmeervölker, vornehmlich ihrer klassischen Vertreter, des Griechen- und Römertums.

Im großen und ganzen entspricht die Anlage der Basars durchaus der der Handwerkerviertel in den mittelalterlichen Städten des Westens.⁵³⁾ Wie hier sind die verschiedenen Gewerbe in einzelnen Straßen ansässig, herrscht eine gewisse gesellschaftliche Abstufung derselben, wobei namentlich die Schmiede — meist Zigeuner — gleichartig auf ziemlich niedriger Wertstufe stehen — und hier wie



Abb. 26. Basarstraße, Kruja.

dort findet oder fand man eine zunftmäßige Zusammenfassung der einzelnen Handwerke, die allerdings in Albanien stets ein ziemlich lockeres Gefüge gehabt haben dürfte. Auch äußerlich halten die Basars an dieser Artung fest; die Läden sind mit aufklappbaren Pulttüren verschließbar, die durch quer übergezogene Riegel festgehalten werden. Die Waren werden auf dem dahinter befindlichen Ladentisch ausgebreitet. Im Innern sind die Läden ziemlich einheitlich gestaltet. Allgemein sieht man ganz gut ausgestattete, fest eingebaute Stellkästen mit zahlreichen Fächern und Laden. In Kruja weisen sie hübschen Kerbschnitt und Benagelung mit Messingnägeln auf. Auch sieht man in den Basars die meisten älteren künstlerisch verzierten Truhen — wer dächte nicht an die Wechslertruhen der Bibel? — teils als Warenbehälter, teils als Rechnungs- und Geldkassen in Verwendung. Äußerlich bestehen bestimmte Bauvorschriften,

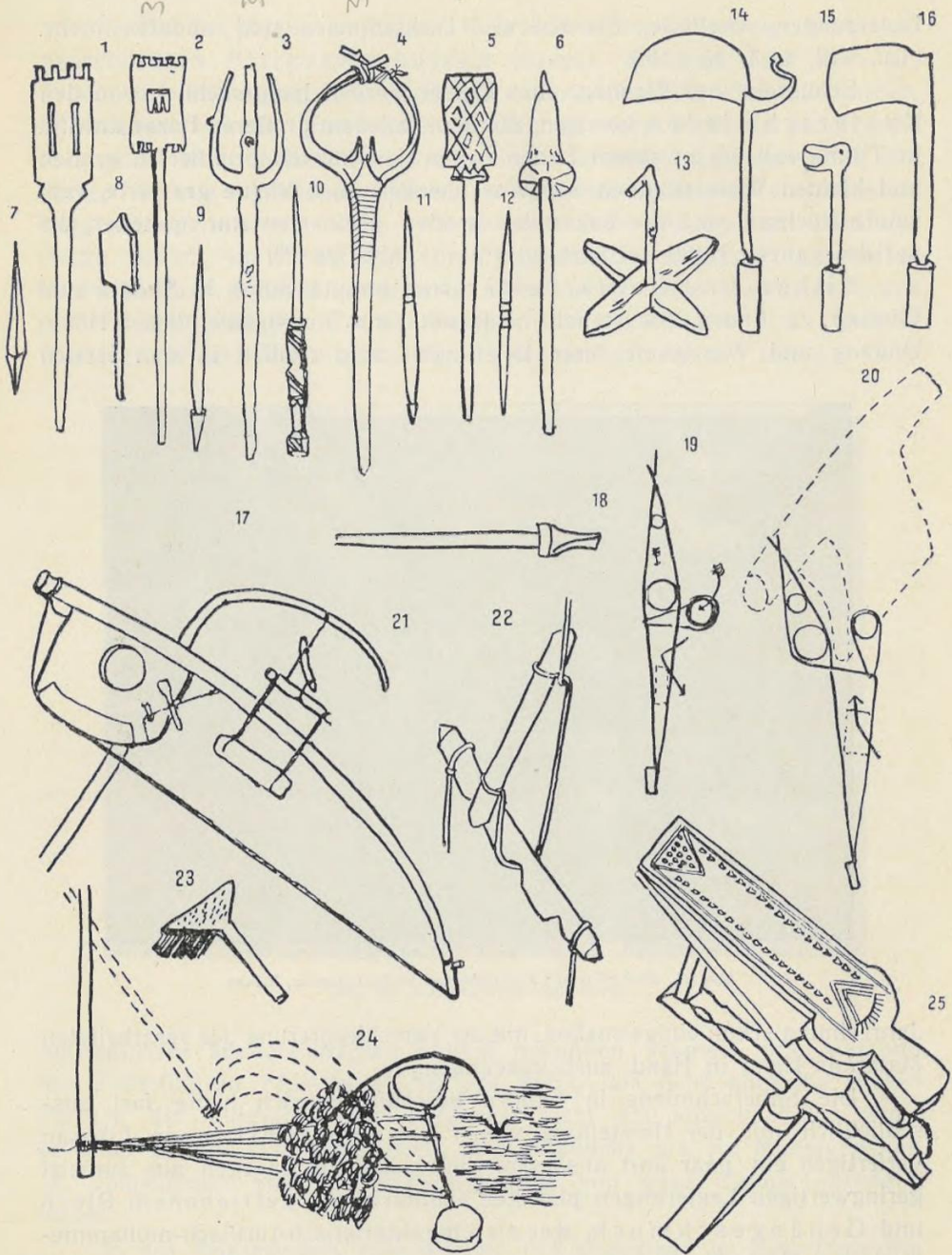
und es ist gewiß kein Zufall, daß das Überra-gen der Pultdächer auf die Straße nach seiner zulässigen Höhe gleicherart in den Zunftsatzungen in Bulgarien wie in unserem Mittelalter als ein Punkt der Bauordnung erscheint und durch die Höhe eines Reiters zu Pferde geregelt wird, so naheliegend dieser Maßstab auch sonst sein mag. Kurz, es ist dasselbe gesellschaftliche und bauliche Gefüge hier wie dort; besonders klar werden einzelne Zusammenhänge etwa in Tirana, wo einzelne Händlergruppen über steinerne laubengeschmückte Hallenbauten wie in den südeuropäischen Städten des Westens verfügen.

Die Wurzeln dieses Zunftwesens sind zweifellos im Mittelmeergebiet uralte und auch in der klassischen Welt wohl zu erkennen. Wo ihre Heimat liegt, ist kaum auszumachen, heute reichen die gleichen Einrichtungen, im Wandel der Zeiten und ihrer Umgebung vielfältig abgewandelt und ausgestaltet, so weit, als die Einflüsse des Islam in Asien und Afrika erkennbar sind, ja — wiederum örtlich erwachsen — auch darüber hinaus. Uns auf das hier beschriebene Gebiet beschränkend, kann gesagt werden, daß die zweifellos straffere satzungsgemäße Ordnung und handwerkliche wie kaufmännische Vervollkommnung der Gewerbe im Abendland seit Beginn der Neuzeit sicherlich stark auf die alteingelebten Einrichtungen der Halbinsel, besonders hier im Westen, rückgewirkt haben. Die Zeugnisse dessen im einzelnen lassen sich buchstäblich auf Schritt und Tritt verfolgen.

Vielfach schon an den Zugängen zu einem städtischen Platz reihen sich die Läden der Hufschmiede in der Straße aneinander.⁵⁴⁾ Sie üben ihr Gewerbe selbständig und getrennt von den gewöhnlichen Schmieden aus. Die Behelfe sind sehr einfache, der Hauptsache nach nur größere und kleinere Hobelmesser und Eisen zum Zuschneiden der Hufe und das Beschlagzeug. Die erstgenannten Werkzeuge traf ich gleichartig in Albanien (Elbasan), wie in Altserbien und Makedonien an, und ebenso sind sie aus Westbulgarien bezeugt. (Taf. XI, 14—16.) Sollen einem Ochsen oder Büffel die Hufe gerichtet werden, so wird gleichfalls überall in der gleichen Art das Tier, an Vorder- und Hinterbeinen gefesselt, zu Boden gelegt und in dieser Stellung vermittelt einer zwischen Vorder- und Hinterbeinen der Länge nach durchgesteckten Stange an einem wuchtigen hölzernen Dreifuß mit den Beinen nach aufwärts hochgebunden, genau so übrigens auch in Bosnien.

Anbetracht der Wichtigkeit des Saumtierverkehrs ist es begreiflich, daß allüberall, auch in den kleineren Orten, das Sattlergewerbe einen breiten Raum einnimmt, das in großen Massen die landesüblichen Tragtiersättel, Holzgestelle mit einfacher Polsterung, herstellt.

Überall benötigt und vorhanden sind ferner die Schmiede. Ihr Handwerk wird, wie erwähnt, vielfach von Zigeunern ausgeübt. Mit einfachstem Handwerkszeug und einem Trittblasebalg werden hier fast alle Eisengeräte des land- und hauswirtschaftlichen Bedarfes hergestellt, Pflugscharen La-Tene-zeitlicher Form, Schaufeln, Hacken, Krampen, gezähnte Sichel, Sichelmesser nach Art der alpenländischen Schneidmesser, gleichfalls eine sehr alte Form verkörpernd, ähnliche vom römischen Rebmesser abgeleitete Klingen, ferner Hufeisen, Fußfesseln, Ketten, Gebisse,



1. Spinnrocken, Schala, Nordalbanien. — 2. Spinnrocken, Gegend von Üsküb. — 3. Spinnrocken, Cetinje. — 4. Spinnrocken, Šingjonas b. Elbasan. — 5, 6. Spinnrocken, Gegend von Üsküb. — 7. Spindel, Nordalbanien. — 8. Knäuel-»Rocken«, Miloti, Mittelalbanien. — 9. Spindel, Nordalbanien. — 10. Spindel, Gegend von Üsküb. — 11, 12. Spindeln, Tirana. — 13. Fadendreher, Gegend von Üsküb. — 14–16. Hufschmiedewerkzeuge, Elbasan. — 17, 18. Formhölzer für Töpfer, Skodra. — 19, 20. Vorgang der Fachbildung am aufrechten Webstuhl, Djakova. — 21. Zupfbogen für Baumwolle, Kavaja. — 22. Aufhängevorrichtung zu Fig. 21. — 23. Wollkrepel, Skodra. — 24. Flachnetz für Wolle, Elbasan. — 25. Lederklemme, Djakova.

Feuerzangen, DreifüÙe, Feuerböcke, Türklammern und anderes mehr. (Taf. VIII, 1, 3, 16—19.)

Schüsseln und Pfannen, auch Kessel werden hauptsächlich von den Kupferschmieden bezogen, die man in jedem größeren Basar antrifft. In Tirana sah ich in einem Laden neben den hübsch profilierten großen und kleinen Wasserkannen und Waschbecken auch kleine gravierte, verzinnte Büchsen und die bekannten großen gravierten Anrichteteller, die auf der ganzen Halbinsel verbreitet sind. (Abb. 28.)⁵⁵⁾

Silber- und Goldarbeiter sind hauptsächlich in Skodra und Elbasan zu finden, sie stehen beiderseits auf kunstgewerblicher Höhe; Umfang und Wertigkeit ihrer Leistungen sind freilich in den letzten



Abb. 27. Marktplatz mit Tuchhalle und Verkaufsständen, Tirana.

Jahrzehnten schon einigermaßen, mit der Verschlechterung des verarbeiteten Materials Hand in Hand, zurückgegangen.

Die Silberschmiede in Skodra beschäftigen sich heute fast ausschließlich mit der Herstellung von Filigranarbeiten, in Elbasan verfertigen ein paar dort ansässige Silberschmiede dagegen aus zumeist geringwertigen Legierungen plattigen Schmuck aus getriebenem Blech und Gehängeschmuck, was als charakteristisch-türkisch-mohammedanisches Herkommen angesehen werden muß. Auch die Formen, Gürtelschnallen mit palmettenartig geformten paarigen Schließen, manchmal auch dreiteilig aufgebaut, runde Amulettbüchsen, gegossene Fingerringe mit hohem gebuckeltem Aufsatz, breite Armreifen, sind gemein-orientalische Typen, ebenso Stirn- und Halsgehänge aus Kettchen mit Silberblechscheiben an den Enden, flache gravierte Ohrringe und anderes mehr. Sämtliche Formen haben bekanntermaßen sehr weite Entsprechungen.

In Skodra, Djakova, Prisen, Ipek und Mitrovica werden heute fast ausschließlich Filigranarbeiten erzeugt, daneben sieht man als Trödelware aber auch noch allerhand andersartige ältere Schmuckformen, über deren Herkunft man noch ziemlich genauen Bescheid erhält, die aber heute nicht mehr marktgängig sind. Sie sollen zusammen mit den übrigen kunstgewerblichen Arbeiten an anderer Stelle eine eingehendere Besprechung erfahren. Den vollendetsten Schmuck erzeugt wohl das reiche Skodra, wo Münzgehänge, in Filigranfassung und an Filigranketten vereinigt, ganz in Gold schimmernd, zum vornehmsten Familienschmuck der Frauen gehören. Ferner wurden reich getriebene und ziselierte Plattengürtel und Filigrangürtel für die Montenegrinerinnen erzeugt. Ganz

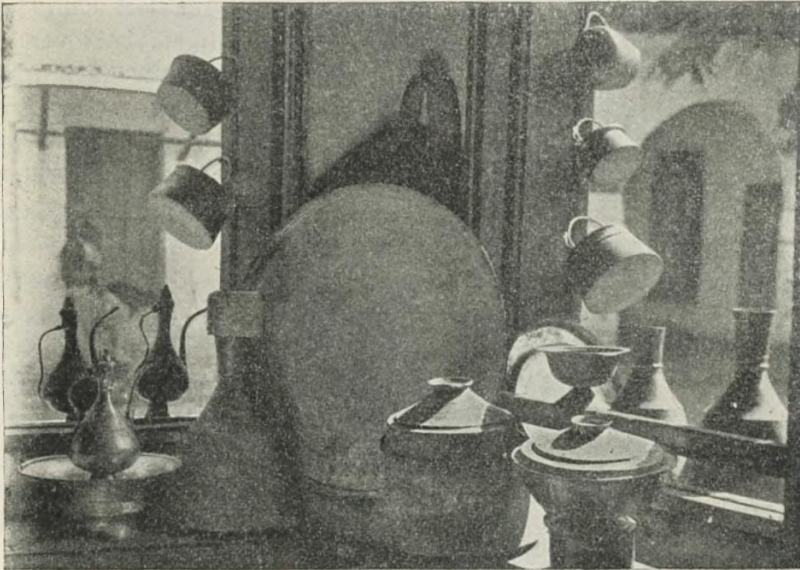


Abb. 28. Kupferschmiedladen, Tirana.

neuezeitlichen abendländischen Einfluß bekunden schmale mit Maschen aus Silberfiligran besetzte Gürtel aus Samt, wie denn auch die älteren Formen der Filigrantechnik durchaus nicht als ausschließlich orientalischer Kunstbesitz aufzufassen sind, vielmehr als ein Modetypus im 18. Jahrhundert sich im Bauernschmuck von ganz Europa verfolgen lassen.

In den Balkanländern verdanken sie ihre Verbreitung in erster Linie dem griechischen und italisch-venezianischen Einfluß. Besonders deutlich hat dies Jireček für das dalmatinische Küstengebiet nachgewiesen, wo nicht nur die Goldschmiedekunst nach griechischem und venezianischem Muster sehr entwickelt war, sondern sogar Florentiner Goldschmiede sich an Ort und Stelle ansässig gemacht hatten. Da auch für die albanischen Gebiete im 13. bis 15. Jahrhundert Gold- und Metallwaren aller Art unter den hauptsächlichsten Einfuhrgegenständen nachgewiesen werden können, werden wir uns die Entwicklung des Gewerbes offenbar auch in Skodra nicht viel anders zu denken haben.

Skodra versorgt auch die Drinebene mit Schmuck in freilich derberer Ausführung, Stirnblechen, Broschen, Schließen und anderem. Auch in Altserbien erstreckt sich die Erzeugung auf ähnliche Dinge, außerdem ist ein großer Teil der orthodoxen Kirchenggeräte, vornehmlich die Reliquien und Altarkreuze, in gleicher Art ausgeführt, doch reicht keine der vorfindlichen Datierungen über das 19. Jahrhundert zurück. Alles in allem dürfte die reiche Entwicklung der Technik somit kaum über die letzten 100 bis 150 Jahre zurückreichen. Nicht zuletzt dürfte sie, so sonderbar dies klingen mag, kräftigen Anstoß durch die Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts bekommen haben, wo solcherlei Arbeiten in besonderer Fülle gezeigt wurden. Damit ist es freilich namentlich in den binnenländischen Gebieten der Halbinsel mehr und mehr zur Übernahme neuer westlicher Muster und Vorbilder gekommen, die gerade dort den ursprünglichen Stil der Erzeugnisse schon stark beeinträchtigen. Als vereinzelte, aber für weitgehende Verkehrsbeziehungen lehrreiche Beobachtung mag erwähnt werden, daß ich in Skodra bei einem Silberschmied einen Schlauchblasebalg mit einem von zwei Stäbchen eingefassten Schlitz in Verwendung sah, der von F. v. Luschan gewiß mit Recht als indische Form bezeichnet wird. Sie ist wohl im Gefolge des islamischen Gewerbes auf die Balkanhalbinsel gelangt.

Zu den holzverarbeitenden städtischen Handwerkern zählen die Böttcher, die mechanischen Tischler, Schreiner und Möbeltischler. Im einzelnen greifen diese Handwerke naturgemäß vielfach ineinander über. Die Böttcher erzeugen vornehmlich die Holzgefäße für den Küchenbedarf, Speicherrässer, Butterfässer, Holzmaße, auch Speicherkästen, wobei für die ersteren hauptsächlich Birn-, für die letzteren Fichtenholz in Verwendung kommt. Alle Behälter werden aus Dauben zusammengefügt und zumeist schon mit eisernen Reifen beschlagen, im Gegensatz zu den urtümlichen Erzeugnissen der Bauern selbst.

Erzeugnisse der mechanischen Tischlerei sind die überall auf dem Lande anzutreffenden Webstühle, die Haspel und Spulräder, Spulenrahmen und Spulen, ferner kleine, nach oben zugespitzte Haspel für die Seidenbereitung. Die Form der letzteren führt C. Schuchardt ganz gleichartig aus dem Kaukasus an, während die übrigen Geräte gemeinosteuropäischen Typus aufweisen. Ihre handwerksmäßige Erzeugung gibt ohneweiters die Erklärung für diese Gleichartigkeit an die Hand.

Die Möbeltischlerei dürfte in kunstgewerblicher Hinsicht in der letzten Zeit manches eingebüßt haben; die Truhen und Wiegen, die heute vornehmlich erzeugt werden, sind durchwegs glatt gehobelt und mit Malerei in grellen Leimfarben verziert. Blumenvasen und Blumengeränke geben wie in unserem bäuerlichen Hausrat die Hauptmotive der malerischen Ausschmückung ab, die Kunstübung scheint verhältnismäßig nicht sehr alt zu sein. Als ältestem erkennbaren Stück begegnete ich einer ziemlich vergilbten, bemalten Truhe in der Kirche des Patriarchats von Ipek, die ich aber für höchstens hundert Jahre alt halten möchte.

Verraten Aufbau und Zier zweifellos Abhängigkeit von abendländischer Handwerksübung, so ist andererseits das Problem noch ungelöst, von woher dieselbe zur Einführung gelangte. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie sich auf dem Wege durch das Innere der Halbinsel aus Siebenbürgen langsam ausgebreitet hat. Kronstadt (Zlatibor) ist seit alters der wichtigste Mittelpunkt für die Möbelerzeugung der Halbinsel gewesen, der auch ganz Serbien mit bemalten Truhen versorgt hat. Langsam hat mit den Erzeugnissen wohl auch das handwerkliche Können selbst sich in den Absatzgebieten verbreitet. Vielleicht zählt hierher auch das Auftreten der auch in Europa nicht sehr alten Kastentruhen. (Abb. 29.)⁵⁷⁾

Die Form der städtischen Wiegen ist die aller Erzeugnisse dieser Art im gesamten türkischen Reich, im Kaukasus oder in Zypern so gut wie hier.

In früherer Zeit scheint von den Möbeltischlern in Skodra, vielleicht auch in einzelnen Städten Mittelalbaniens, Tirana, Kavaja, Holzschnitzerei geübt worden zu sein. So besitzt Skodra noch heute eine große Zahl von vorwiegend mit Zypressen und Blumenmustern reich beschnitzten Truhen aus dunkel gebeiztem Holz; in ähnlicher

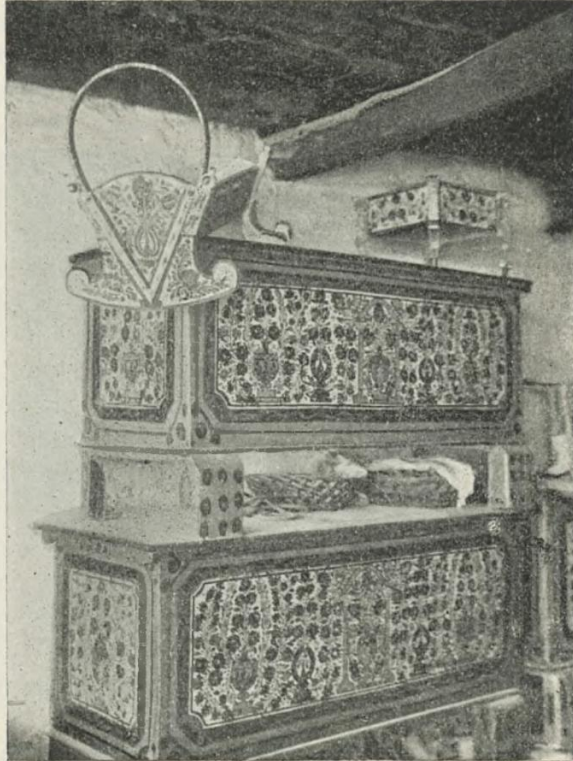


Abb. 29. Bemalte Truhen, Tischlerarbeit, Skutari.

Art sind Truhen in Kavaja, überhaupt in Mittelalbanien ausgeführt, wogegen ich in Alessio und Kruja anscheinend neuere Stücke antraf, die mit streng stilisierten Blumenmustern in linealem Kerbschnitt verziert sind. Sie finden ihre Entsprechungen am ehesten in flach ausgekerbten Truhen aus Sardinien (Aritzo); wann diese »Mode« herrschend geworden ist, ist aber vorläufig nicht auszumachen. Endlich zeigen die kleineren Geldkassetten in den Basarläden manchmal Keib-schnittverzierung und Rosetten wie etwa unsere alpenländischen Blockschachteln und Truhen, in Altserbien findet man an ihnen wiederum zumeist Flachschnittmuster nach Art der Truhen von Skodra — in Gitterung aneinandergefügte Rosetten — angebracht. Hält man all dies zusammen, so gewinnt man den Eindruck, daß sich hier ein ziemlich ausgebreitetes bodenständiges Handwerk offenbare, dem näher nachzuspüren freilich noch eine Aufgabe der Zukunft bleibt. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß der Stil dieser Erzeugnisse von dem der barocken Wandverkleidungen, Deckenstücke und geschnitzten Schränke durchaus abweicht und mehr bodenständigen Charakter besitzt. Vielleicht sind sie Arbeiten der griechischen und armenischen Bildkünstler, von denen Boué spricht.

Eine Besonderheit des Basars von Tirana sind feine Drechslerwaren, zierliche, farbig lackierte Tschibuks aus Zypressenholz, die im ganzen Lande viel verbreitet sind.

Eine wichtige und wie im ganzen islamischen Gebiet wohlausgebildete Handwerksübung ist die Lederverarbeitung. Kleinere Sattlerwaren, Taschen, Gürtel, Riemen, aus braun oder rot gegerbtem Leder werden fast überall hergestellt. Noch zahlreicher sind die Schuster, deren es namentlich in Kruja eine große Anzahl gibt. Sie verfertigen vornehmlich Pantoffel der bekannten »türkischen« Form mit allerhand modischen kleineren Abwandlungen. Durchwegs ist es genähte Ware im Gegensatz zu den von den Weibern gearbeiteten landesüblichen Opanken, die wie in Montenegro aus viereckigen Fellstücken angefertigt und gleichfalls in den Basars feilgehalten werden.

Einen weiteren Teil der Handwerker bilden die Schneider, welche die Männerhosen und Jacken für die Bauern aus dickem hausgemachten weißen Loden nähen und mit Litzen und Schnüren verzieren; Basararbeit sind ferner die hübschen schnurbenähten Westen und Jacken der Weiber der Drinebene aus dem gleichen Material, durchwegs ferner die kirschroten Westen der Männer mit Schnurbenähung, die mit Gold und schwarzen Schnüren verzierten farbigen Seidenjäckchen der Städter und so alles bis hinauf zu den goldstrotzenden Prunkgewändern aus Samt, die hier wie fast im ganzen türkischen Machtbereich die Fest- und Staats-tracht der Reichen und Vornehmen geworden sind.

Auch Borten und Litzen selbst werden vielfach hier verfertigt, in Skodra sah ich selbst noch einen alten Türken bei mühevoller Handarbeit am Zettelwebstuhl sitzen und an dem hochaltertümlichen Gerät bunt gemusterte seidene Strumpfbänder für die Skutariner Frauen weben. Seinerzeit war Skodra nach Boué ein weitberühmter Mittelpunkt für derlei Handfertigkeit.⁵⁸⁾

Viel Hände beschäftigt auch die Herstellung der weißen Männerkappis, bald rund wie in Nordalbanien, bald fesartig wie in Mittelalbanien aus Baumwolle gepreßt. Die Wolle wird mit demselben Bogen aufgeflockt, der in Vorderasien, Indien, ja selbst noch im malaiischen Archipel in Gebrauch steht. (Taf. XI, 21, 22.)⁵⁹⁾ Zum Pressen gebraucht man sowohl Holz- wie Tonformen.

Die Seidenverarbeitung findet durchwegs im Wege der Heimarbeit statt, die hauptsächlich in Skodra, aber auch in Tirana und besonders in Elbasan in türkischen Häusern unter Zuhilfenahme westeuropäischer Maschinen betrieben wurde.

Zum Verkaufe der genannten handwerksmäßig erzeugten Kleidungsstücke und Kurzwaren treten nun die zahlreichen Waren der Wiederverkäufer, die ein sehr vielfältiges Bild der Leistungen der heimischen Hausindustrie sowohl wie der fremden Einfuhr bieten. Besonders die Gilde der Stoff- und Schnittwarenverkäufer ist überall sehr

ansehnlich, in Tirana besitzt sie, wie schon erwähnt, eine ziemlich umfangreiche laubengeschmückte »Tuchhalle«, und daß wir hiefür mit vollem Recht italische Einflüsse geltend machen können, geht wohl aus den Feststellungen Jirečeks hervor, der als Einfuhrwaren der albanischen Küstengebiete im Mittelalter vor allem »Waffen, eiserne Geräte, italisches Tuch aller Art« nennt. Kleineren Umfanges sind die Krambuden in anderen Städten, etwa in Kruja. Da sieht man Spagathalfter, in die nach landesüblicher Sitte vorzugsweise blaue Glasringe eingeflochten werden, aus brauner Schafwolle geflochtene Gurten und Packstricke, daneben bunte hausgestrickte Schafwollsocken, in uralter geometrischer Ornamentik hergebrachte Weiberarbeit, daneben bunt bedruckte Kattune

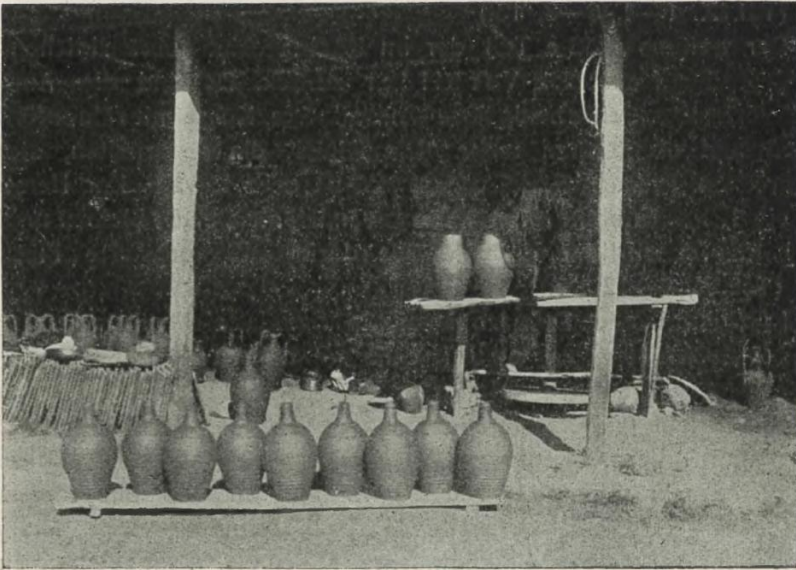


Abb. 30. Töpferwerkstatt, Tirana.

aus italischen und österreichischen Fabriken, französische und italische Seidentücher, gewöhnliche Messer, Blechwaren und dergleichen.

In großen Mengen werden in diesen und anderen Geschäften auch Holzlöffel feilgeboten, die allgemeines hausgewerbliches Erzeugnis der Stämme des wald- und holzreicheren Landesinnern sind und von diesen im Tauschwege gegen Bedarfsgegenstände ihres Gebrauches an die Kaufleute der Stadt abgegeben werden.

Wie auch bei uns in früherer Zeit, nimmt das Töpferhandwerk in den albanischen Städten bis zu einem gewissen Grade eine Sonderstellung ein. (Abb. 30.) Seiner Feuergefährlichkeit und Rauchentwicklung halber wird es meist — zugleich ein schmutziges und unreines Gewerbe — an das Ende der Stadt verwiesen, zudem ist es an das Vorkommen geeigneter Tonlager in der Nähe gebunden, das im albanischen Küstengebiet allerdings zumeist gegeben ist.⁶⁰⁾

Heimische Töpfereierzeugnisse älterer Artung sollen ihren Ursprung in Germani in der Mirdita besitzen: es sind roh geformte Henkeltöpfe und -Krüge aus dunkel geschwärztem Ton, mit aufgesetztem Schnurornament und eingegrabenen Strich- und Linienmustern versehen. Man trifft sie sowohl im Matigebiet wie in den Hochländern des Nordens in gleicher Form an. Am ehesten entsprechen sie unserem mittelalterlichen Eisentongeschirr, mit dem sie wohl auch irgendwie in Beziehung zu setzen sein werden. Auf gleichartige, vielleicht durch das Binnenland vermittelte Ursprünge leiten auch Krüge und gedeckelte Schalen in Tirana, in ähnlicher Art, jedoch aus feinem geschlemmten Ton und dünnwandiger hergestellt und unter Zuhilfenahme der Töpferscheibe gedreht, während erstere anscheinend handgefertigtes Erzeugnis sind. (Taf. X, 1—4, 6—8, 13.)

Der weitaus größte Teil der im Küstengebiet gebräuchlichen Ware leitet jedoch auf antike Vorbilder zurück. Es sind dies Amphoren und ähnlich aufgedrehte henkellose Wasserkrüge, Krüge mit röhrenförmigem Ausguß und dergleichen mehr. Die Töpfer, die sie arbeiten, stammen zum größten Teil aus Südalbanien, Valona oder Kavaja. Zur Herstellung wird ein lichtgelb brennender Ton verwendet, die Gefäße bleiben unglasiert und halten durch ihre Porosität die darin aufgespeicherte Flüssigkeit kühl. (Taf. X, 9—12, 17.)

In Skodra und Durazzo sowie in Kavaja sieht man in einzelnen Läden auch italische — apulische — Einfuhrware, angefangen von den gewaltigen gelb glasierten Vorratskrügen bis herunter zu den kleinen, schlecht glasierten Majolikaerzeugnissen, Schüsseln und Schalen, Krügen und Tellern. Offenbar in Nachahmung dieser Arbeit wird auch in Kavaja eine sehr rohe, zum Teil mit Zinn-, zum Teil mit Bleiglasuren übergossene Ware erzeugt, weite Milchschüsseln, bauchige Melkeimer, Becher, Schalen, siebartig durchlochte Käsetöpfe, Schnabelkannen und Krüge in türkischer Form (ibrik) für Wasser und Raki, bald grün, bald gelb zur Gänze glasiert, bald mit weißer Angußschicht und spärlichem Blumenmuster ganz wie unsere rohen Bauerntöpfereien versehen.

Zur Herstellung der Erzeugnisse findet man allgemein eine hohe Töpferscheibe mit Fußantrieb in Verwendung, zwei Hölzer genügen, mit geübten Händen geführt, dem Töpfer zur feineren Formgebung. (Taf. XI, 17, 18.)

Ein Gewerbe, das ausschließlich in den Dörfern wasserreicher Gebiete gedeiht, ist die Korbflechterei, von deren Erzeugnissen schon beim Hausrate die Rede war. Es wären hier noch die flachen Obst- und Gemüseteller aus gewöhnlichem Rutengeflecht sowie feinere flache Körbe aus dreisträhnigem Geflecht, an italische Formen gemahnend, zu nennen. Gewöhnlich beschäftigen sich ganze Dörfer mit der Flechtereie, so in der Umgebung von Skodra die Orte Široka, Druši u. s. w.

Ihre Erzeugnisse dienen den Obst- und Gemüseverkäufern zur Aufbewahrung ihrer Vorräte. (Abb. 31.) Zu ihren anmutig malerischen Läden

treten nun noch die Bäckerläden, wo wie im ganzen türkischen Reich in Öfen abendländischer Form nicht nur fertig ihnen zugetragener Brotteig, sondern auch Fleischgerichte und Mehlspeisen aller Art gar gemacht werden, ferner kleine Läden mit Süßigkeiten und Speisestübchen, in denen allerlei charakteristische Speisen der türkischen Küche, an kleinen Spießern gebratene Fleischstückchen, Wurstmasse, am Rost geschmort und anderes feilgeboten wird, und doch gewinnt dieses bunte Bild erst an den Markttagen, wenn neben den ständigen Geschäften in allen Straßen und auf allen Plätzen auch die Weiber vom Lande ihre Waren feilbieten und in buntem Gewimmel handeln und feilschen, volle Farbe und Plastik. (Abb. 32.)



Abb. 31. Obstladen, Skodra.

Da werden eine Reihe von Jahrmarktsbuden aufgeschlagen oder auch die Weiber breiten ihre Waren auf Tüchern unmittelbar auf dem Boden aus, da sieht man vielfältige Hausweberei und -Wirkerei, meist Schal- und Kopftücher, mit verzierten Enden, wobei zur Musterung wechselnder Durchschuß und mühsame Nadelarbeit — Durchzug von farbigem Wollgarn — zusammenwirken. Solcherlei Arbeiten werden in den Küstenstrichen Albaniens fast in jedem Haus hergestellt und bilden einen ständigen Bestandteil der Tracht. Den gleichen Arbeiten begegnet man in der Metochie in Djakova und Prisren und ein dritter Mittelpunkt ihrer Erzeugung findet sich in Kroatien, wobei die Zusammenhänge zunächst dunkel bleiben. Doch ist daran zu erinnern, daß gerade das Gebiet der Drinebene zufolge Zuwanderung und Nähe des Volkstums stark slawischem Einfluß unterlegen war und so mögen wir in diesen Arbeiten Zeugnisse des uralten osteuropäisch-slawischen Hausfleißes der Weiber auch hier

erblicken,⁶¹⁾ wogegen auf südungarischem Gebiet vielleicht die Auswanderung der Serben unter Führung des Patriarchen von Ipek im frühen 18. Jahrhundert die Kunstfertigkeit vermittelt hat.

Man sieht hier ferner die zu Schürzen und Kopftüchern verwendeten weiß-rot gestreiften Stoffe und ab und zu, freilich recht selten schon, jene feinen halbseidenen Beswebereien, die vornehmlich als Hemdenstoff verwendet wurden und deren Herstellung besonders Elbasan als eines Zeugnisses alten Kunstfleißes der Frauen sich rühmt. Allgemein sieht man auch mit breiten Goldfäden bestickte Schmucktüchlein, die charakteristischen Haremsarbeiten dieser Länder, endlich auch schnurbenähte Westen und anderes mehr.



Abb. 32. Markttag in Basar Schjak bei Durazzo.

Übersicht. — Bemerkungen zum Hausgewerbe.

So entrollt der Basar ein buntes Bild bei uns längst entschwundener Formen des kaufmännischen Verkehrs und Handwerksbetriebes, zugleich enthüllt er weitreichende länderumspannende Handelsbeziehungen, seit ältester bis in die jüngste Zeit. Aber nicht nur die Erzeugnisse ferner Gebiete fanden solchermaßen hier auf der Halbinsel ihren Weg von einem Ort zum andern, auch ethnisch ist der Basar vielfach bunt gewürfelt, wenn auch nicht in der strengen Gliederung, wie sie Boué etwa für die einzelnen Handwerke aufstellt.

Sicher ist, daß den Hauptteil der Schmiede in Albanien die Zigeuner stellen, die Kupferschmiede sind zumeist Albaner, und auch als Silberschmiede sind allgemein bis nach Mitrovica in Serbien katholische Albaner tätig, die Gürtlerei wird zumeist von Türken betrieben, unter den Töpfern findet man auffällig viel Südalbaner, an einzelnen

Orten stellen auch die Aromunen eine Anzahl wohlangesehener Geschäftsleute; die hausgewerbliche Deckenerzeugung ihrer Frauen soll später besprochen werden. Im übrigen werden die Handwerke allüberall von der ansässigen Bevölkerung bestritten.

Sehr bemerkenswert ist auch das Zusammenwirken von städtischem Handwerk und Hausgewerbe.

Auf der Männerseite sind es hauptsächlich die altertümlichen Behelfe der Milch- und Landwirtschaft, die, wie schon ausgeführt, daheim in höchst altertümlicher Technik ausgeführt werden, das Mobiliar ist dagegen in seinen höheren Formen nach Typus und Herkunft städtisches Erzeugnis, ebenso alle Töpferwaren, die Eisenarbeiten und auch die Luxuswaren und Bedürfnisse des Verkehrs. Bezeichnenderweise treten auch die Bestandteile der Männertracht dazu, wogegen auf der Weibenseite der Schwerpunkt gerade der textilen Erzeugnisse in der Hausarbeit liegt, so daß sie den Überschuß auch noch zu Markte bringen können.

Die kulturgeschichtliche Unterlage der heutigen Produktion ist, wie schon ausgeführt, zum größten Teil im türkischen und slawischen Hausfleiß der Halbinsel zu suchen. Durch die italischen Handelsbeziehungen mag hier wie anderwärts diese Betätigung noch gesteigert worden sein. Auf diese Grundlage geht wohl auch die Erzeugung von farbigen seidenen Frivolitätenspitzen in Skodra in früherer Zeit zurück, ebenso der Spitzenschmuck der Hemden, feine Reticellakrägen, in der städtischen Frauentracht Skodras, Häkelarbeiten an Schürzen und Hemden der Frauen der Drinebene. Vielleicht haben Klosterschulen diese Techniken vermittelt. Die Anfertigung von geflochtenen Litzen und Borten, die in ganz Nordalbanien von den Frauen mittels Holzklöppeln betrieben wird, ist wohl, wie die kunstvolle Aufnäharbeit überhaupt, dem türkisch-städtischen Handwerk entlehnt; halbrunde Geflechtpolster, die beim Litzenklöppeln nach Durham in Verwendung treten, deuten wiederum auf Beziehungen zur Spitzenerzeugung hin.⁶²⁾ Das Basarwesen, wie regerer Handel und Verkehr überhaupt, ist naturgemäß auf die Küstenebene beschränkt, Träger der Hausgewerbe umgekehrt, die die Märkte gleichfalls beschicken, sind in erster Linie die Landbewohner, vornehmlich die Bauern des Gebirges; nur die Erzeugung feinerer Webarbeiten gedeiht vorwiegend in den Städten und ihrer Umgebung. Damit ist klar das Wesen all dieser Dinge umschrieben, die alten und ursprünglich volksmäßigen Bedürfnisse werden heute wie vordem durch die Hausgewerbe befriedigt. Alle Errungenschaften der verfeinerten Lebenskultur, ursprünglich landfremd, sind auf die Verkehrsmittelpunkte, zugleich die Hauptplätze der türkischen Herrschaft, konzentriert und somit erst Einführung der gesellschaftlich höher stehenden Schichten. Doch finden heute derlei Erzeugnisse ihren Weg weithin auch in abgelegene Gebirgsgegenden, und mit Verwunderung mag man auch an wenig begangenen Saumwegen in den meisten Häusern Truhen und anderes Gut finden, das von weither, aus den Basars von Skodra oder Tirana hergebracht wurde, wogegen in

Mitteleuropa Bauerngut zumeist kaum über den engsten Bereich eines Tales oder Talabschnittes hinaus sich herschreibt.

Als alteinheimische Handfertigkeiten bleiben somit nur das Stricken der Socken und sicherlich das Spinnen wie die gesamte Stoffbereitung zur Herstellung der alten Filzlodentracht zu erwähnen.⁶³⁾

Zum Spinnen bedienen sich die Albanerinnen der Hochländergaue ganz allgemein der bekannten Spinnstöcke, die einen brettchenförmigen Aufsatz besitzen, wobei Zinken und Durchbrechungen des letzteren noch deutlich die Abstammung von Formen erkennen lassen, die als unmittelbare Verwandte der montenegrinischen zu gelten haben. Vielfach sind sie ganz glatt und unverziert. Auf fünf Spinnstöcke entfällt kaum ein mit Kerbschnitt verziertes Stück, wobei der gänzliche Mangel von krummlinigen Mustern, Rosetten und dergleichen auffällt. In Miloti sah ich ein altes, halbzerbrochenes Stück, das noch ziemlich lange Zinken besaß. Die Geräte sind zumeist Minnegaben wie in Montenegro. Es wird über sie gelegentlich im besonderen zu handeln sein.

Südlich des Krabengebirges begegnete ich einer anderen Form, bei der eine zugeschnittene Zwiesel nach oben zu zusammengebogen und mit einer Schnur verbunden ist. In der Mitte sind zwei Zinken zum Aufstecken der Wolle ausgeschnitten.

In Südalbanien (Berat) endlich findet man Stöcke mit Knotungen oder quirlartig ausgeschnittenen Hakenstellungen in mehrfacher Übereinanderstellung, ähnlich wie in Makedonien (Monastir). Die Spindel wird allgemein in der Hand gedreht, beziehungsweise gewirbelt, wobei verschiedene Formen in Gebrauch sind; ganz einfach ist die nordalbanische; in Tirana kommen Stäbchen mit aufsteckbaren Holzwirteln in Form der prähistorischen Tonwirtel auf den Markt. Zahlreiche Abwandlungen sieht man schließlich in Makedonien. (Taf. XI, 1—13.)

Von der Spindel wird der Faden in einen Knäuel abgewunden und in einem Körbchen aufgehoben.

Zum Häkeln bedient man sich hölzerner Nadeln, der Wollknäuel wird manchmal auf ein ganz kleines spinnstockartiges Holz im Gürtel aufgesteckt. (Miloti.) (Taf. XI, 8.)

Zur Verfilzung des Materials nach seiner Bereitung auf dem Webstuhl verwendet man Stampfen wie bereits beschrieben. Am Webstuhl selbst fallen eine Anzahl romanischer Bezeichnungen auf. Das Endprodukt ist allgemein ein vorwiegend weißer, seltener brauner gefilterter Loden, aus dem hier so gut wie überall die ursprünglichen Volkstrachten hergestellt werden, mit denen wir uns nunmehr des Näheren zu befassen haben.

3. Das albanische Trachtenwesen.

Die Männertrachten.⁶⁴⁾

In Material und Schnitt haben die albanischen Volkstrachten mancherlei altertümliche Züge bewahrt, im ganzen genommen aber kaum mehr als bei anderen Volksgruppen Osteuropas. Im Gegenteil:

im Küstengebiet namentlich haben die Trachten den Einflüssen fremden Handels, auch fremder Moden folgend, vielfache Veränderungen in Material, Schnitt und Zusammensetzung erfahren, und was heute an ihnen in Erscheinung tritt, ist keineswegs als ein- und demselben Grundstock zugehörig zu betrachten, auch keineswegs nach alten oder neueren Volkstumsgrenzen streng umschrieben, vielmehr nach gesellschaftlichen Rücksichten gegliedert und nach Handel und Verkehrslage des Gebietes abgewandelt wie überall.

Am Oberkörper trägt der Malisor der nördlichen Hochlandsgebiete vielfach wie auch der Montenegriner noch kein Hemd; es ist dies nicht etwa ein Zeichen besonderer Verwahrlosung, vielmehr ein Überbleibsel alter europäischer Gepflogenheit; auch die bäuerliche Bevölkerung unserer Alpenländer trug noch im 16. Jahrhundert keine Wäsche am Leibe und der Tiroler Bergbauer nannte noch im 19. seine Lodenjacke »Hemd«.

In den wärmeren Klimaten steht es sonst allgemein im Gebrauch, in Mittelalbanien südwärts des Krabegebirges läßt man es fast ausnahmslos in Fältelung über die Hosen überfallen (Abb. 33), gewiß



Abb. 33. Malisoren in Skodra. Im Hintergrund links ein Städter.

in Übereinstimmung und Zusammenhang mit der Fustantracht Südalbaniens und Griechenlands, die früher — zu Boués Zeiten — bis Nordalbanien in Gebrauch gestanden sein soll, die ich in Skodra aber nur ganz vereinzelt in städtischer Herrichtung sah und die ich überhaupt als eine modisch zugestutzte Hemd- oder Leibrocktracht deuten möchte.

Bei den Landarbeitern der Balkanhalbinsel, in Bosnien, Serbien, Bulgarien, Rumänien, darüber hinaus in Südungarn und selbst noch in der Bukowina ist das überfallende Hemd als wichtigstes Kleidungsstück für den Oberkörper allgemein in Gebrauch. Es entspricht dies dem mittelalterlichen Kleiderwesen unserer Bauern, wie aus zahlreichen einschlägigen Abbildungen ohneweiters zu erkennen ist. Alle diese Trachten möchte ich als volkstümliche Ausprägungen der gemeinmittelalterlichen Leibrockformen ansprechen, zu denen zweifellos auch die »Fustan«-

richtiger gesagt, Leibrocktracht gehört, die wir auf bosnischen Grabsteinen des Mittelalters als Herrentracht wiedergegeben finden und die dem Ansehen nach ihrerseits vollkommen mit den gefältelten Leibröcken des Rittertums im Westen übereinstimmt, besonders wenn das Oberteil des Gewandes durch einen Kürsaß verdeckt blieb. Man vergleiche nur etwa ein Bild aus dem Theuerdank mit der Erscheinung eines Fustanträgers. Dazu stimmt vollkommen, daß zum Fustan heute in der Regel noch ein geteiltes Hosenpaar getragen wird; auch im Westen war diese Zusammenstellung einst herrschend.

Demgegenüber muß aber auch der Erwägung Raum gegeben werden, ob wir es nicht etwa mit einer alten Schurztracht beim heutigen Fustan zu tun haben, dessen Entsprechungen im schottischen »kilt« zu suchen sind, an den schon Boué erinnert, und in einem gefältelten Hüftumhang der Sarden, der hier freilich nicht aus Leinwand, sondern aus doppelt genommenem dicken schwarzen Tuch hergestellt ist.

In diesem Falle müßte man aber den Gedanken an einen Zusammenhang mit den in der Literatur gleichfalls gewiß mit Recht als Fustantracht bezeichneten Leibrockformen des bosnischen Mittelalters aufgeben, der doch als der nächstliegende erscheint. So möchte ich den heutigen zierlich in eine Unzahl Falten gelegten Fustanschurz der Balkanländer als ein modisch zugestutztes Überbleibsel einer älteren Leibrocktracht ansehen, bezüglich welcher *Truhelka* für Bosnien auf Grund zahlreicher namhaft zu machender Übereinstimmungen mit ritterlichen Darstellungen auf italienischen Miniaturen des 14. Jahrhunderts gewiß mit Recht auf Zusammenhang mit dem Westen schließt. Den Überfall des Hemdes möchte ich als volkstümliche, zugleich dem Ausgangstypus näher verbliebene Parallelerscheinung zu der mehr ausgebildeten Mode der Städte ansehen.

Woher alle diese Leibrockformen zusammen sich herleiten mögen, bleibt nun freilich noch die Frage. Schon Boué denkt bezüglich des Fustan an den römischen Legionärsrock, und immerhin würde sich gerade diese Ausgangsform sehr gut annehmen lassen. Es würden vielleicht sogar auch die sardische Form und der Kilt hierher gestellt werden können, nur daß ihr Schurzcharakter eben nicht als das Ursprüngliche, sondern als eine spätere Ableitung erscheinen würde.

Der Name »Fustan« besagt für den Ursprung des Stückes gar nichts; er wird auch für Teile der Tracht der serbischen Bäuerinnen angewendet, im heutigen Italienisch bedeutet er »Barchent« und in Ragusa bedeutet im Mittelalter die »ars fustanorum« die ehrsame Kunst der Schneider gemeinhin.

Von Hosenformen begegnen in Albanien zweierlei Typen. Die Malisoren der Hochländergaue des Nordens tragen enganliegende weiße Schafwollhosen, deren schwarze Bortenbenähung landschaftlich verschiedene charakteristische Linienführung aufweist. Diese Benähung war früher auch in Serbien gebräuchlich und geht zweifelsohne allenthalben auf türkische Modeeinflüsse zurück, wie ja auch die Hosen selbst mindestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Basars der Städte angefertigt wurden, wohin die Weiber den Stoff zur Verarbeitung brachten. Der Hosenschnitt zeigt in einigen Schweifungen gleichfalls modischen Einschlag, stimmt aber im ganzen vollständig mit der enganliegenden Hosen-tracht überein, die gerade bei den ursprünglicher verbliebenen nördlichen Gruppen der Halbinsel überall wiederkehrt. Die Bewohner der Küstenebene und Mittelalbanians dagegen tragen weite, bis an die Knöchel reichende Pluderhosen aus weißer grober Leinwand, oder seltener braunem Schafwollstoff, welche letztere Form auch in ganz Makedonien und Bulgarien verbreitet ist. Sie ist wohl aus den thrakischen

Hosen des Altertums entstanden, die wiederum mit den orientalischen, parthischen, vorderasiatischen und türkischen Hosen seit alters zusammen eine charakteristische Trachtenprovinz gegenüber den Trachten der klassischen Welt bilden. (Abb. 27, 32.)

Über dem Hemd wird in Nordalbanien und in der Küstenebene Mittelalbaniens von den Männern sehr häufig eine »Džurdija« genannte schwarze Weste aus dickem Ziegenhaarstoff mit ganz kurzen Ärmeln und fransenbesetztem Matrosenkragen getragen, die meist auch reichlich mit schwarzer, kaum sich abhebender Schnurbenähung verziert ist. (Abb. 32.)

Das Trachtenstück wird von der mythenbildenden Volksphantasie mit der Trauer um den Nationalhelden Skanderbeg in Zusammenhang gebracht, tatsächlich ist es jedenfalls eine Umformung eines alleinheimischen leichteren Wetterschutzes, ein Mischding zwischen dem noch zu erwähnenden Talagantel und ärmelloser Weste. Die Kurzärmeligkeit ist an allen derlei Kleidungsstücken ziemlich häufig und der »Matrosenkragen« ist wohl ähnlich wie der verwandte Kragen der Skutariner Frauen an ihren Mänteln aus einer Kapuze hervorgegangen. Er ist nicht ohne anderweitige Parallelen. So schreibt Petter, daß die Männer in Dalmatien ein mantelartiges Oberkleid mit einem flachen Kragen tragen, »wie die Ungarn an ihrer Bunda haben, um ihn bei Wind und Regen über den Kopf zu schlagen und unter dem Kinn zusammenzuheften«. Die »Maikäfertracht« der bosnischen Frauen wie die ihr an die Seite zu stellende Tracht der Frauen von Antivari zeigt dieselbe Erscheinung. Diese Trachtenerscheinung ist somit in weiten Gebieten Osteuropas verbreitet; die Kurzärmeligkeit andererseits ist schon im Altertum an den Gewandstücken der klassischen Völker (Chiton, Tunica) wie auch an den Barbarentrachten nördlich der Adria gebräuchlich und von hier offenbar auf die heutige Tracht überkommen.

An die Stelle dieser »Džurdija« tritt besonders in Nordalbanien häufig eine auf der Brust zackig abschließende und mit Schlitzärmeln versehene Jacke aus weißem Schafwolloden, die nicht nur durch ihre Schnurbenähung, sondern durch ihren ganzen Schnitt ihre Abkunft aus dem Bereiche der türkischen Mode beweist. (Abb. 34.)



Abb. 34. Malisoren aus der Gegend von Plani in Skodra.

Die vermutlich ursprünglich volkstümliche Form dieser Jacken begegnet, wie erwähnt, im Norden in Montenegro, und auch die kurzen Joppen der Männer in Bosnien und Dalmatien dürften zusammen mit anderen Formen der Halbinsel hierher zu stellen sein. Die Schlitzung der Ärmel stimmt vollkommen mit der Artung der städtischen Prunk- und Festtrachten überein, die ihrerseits wieder mit den Moden des Abendlandes im Mittelalter in Beziehung stehen.

Vollends städtische Arbeit sind die schafwollenen weißen oder roten tuchenen, mit goldenen und schwarzen Schnüren verzierten Westen mit gezacktem Brustteil, die mancher Reichere so wie in Bosnien und Montenegro gerne trägt. Alteinheimisch ist dagegen wohl die von Nopcsa erwähnte Fellweste der Gebirgsstämme und ebenso der »Talagan«-mantel, ein kurzer Kapuzenmantel mit kurzen Ärmeln, der in den Gebieten östlich des Drin, auch in der Metochie (Gebiet von Djakova und Prisren) vielfach die Džurdija ersetzt. Ähnliche Formen lassen sich durch ganz Makedonien bis Griechenland verfolgen, kehren auch in Tunis als alteinheimische Trachtenstücke wieder und sind im mittelländischen Kulturkreis gewiß uralte. Sehr bemerkenswert sind die Übereinstimmungen mit spät-antiken Tuniken, die in den Funden von Achmim bekannt geworden sind. Die Kindertuniken sind dort vielfach mit Kapuzen versehen, in der Spätzeit tauchen neben der alten — charakteristischerweise schon kurzärmeligen — Tunika aus Leinen vielfach schafwollene Stücke auf, was wohl als ein Eindringen alter volksmäßiger Formen in den Bereich der klassischen Kultur zu deuten ist. Daneben begegnen schließlich auch, namentlich in Südalbanien, gewaltige Schiffermäntel mit Kapuzen und dergleichen mehr. Fast jede Gegend stattet diese Kleidungsstücke mit einzelnen Besonderheiten aus, läßt die Ärmel bald zu Achselklappen, bald zu Ärmellappen sich gestalten, doch gehen sie alle auf denselben Grundschnitt zurück, was um so leichter erklärlich wird, als wir von Boué erfahren, daß zu seiner Zeit und auch wohl noch heute in der Türkei vielfach berufsmäßige »Bauernschneider« vorhanden waren und daß es Orte gibt, wo Kleider im großen erzeugt wurden, so »albanesische Mäntel« in Pindos, anderwärts »gunjac«, »Mantelröcke« u. s. w.

Die enge Hose des Gebirglers wird durch einen Lederriemen festgehalten, die Pluderhosen haben einen Bandzug. Ferner wird um die Mitte ein langer, ursprünglich hausgewebter Wollgürtel wie auf der ganzen Halbinsel geschlungen.

An den Füßen trägt der Malisor Strümpfe und darüber noch oft hübsch ausgestickte Vordersocken, wie dies auch in Montenegro und Dalmatien üblich war, darüber schließlich Opanken, die wechselnde Formen der Schnürung aufweisen, nirgends aber kommen lange Riemen zum Aufwinden vor.

Auf dem Kopf trägt der Malisor ein halbkugeliges Käppi aus Baumwollfilz, das sozusagen als sein besonderes Kennzeichen beglaubigt ist. Von den Mohammedanern in Skodra und Mittelalbanien wird dagegen

ein konischer weißer Fes, in letzterem Gebiet mit eingedelltem Deckel, getragen. Die massenhaften Grabsteine auf den türkischen Friedhöfen bezeugen eine weitaus reichere Mannigfaltigkeit der Kopftrachten in früherer Zeit, denen gründlich nachzuspüren sich sehr wohl verlohnen möchte. Die meisten von ihnen scheinen türkische Moden darzustellen, und das gilt auch vom heutigen nordalbanischen Käppi. (Abb. 34.)

Es wird von Mohammedanern nicht nur hier getragen. In Skodra findet man leinwandene, mit Piquetarbeit verzierte Stücke, die genau so



Abb. 35—36. Malisorin aus Schkreli (?) in Alessio.

gut von der Ostküste Afrikas stammen könnten, ein Zeichen, wie stark und deutlich umschrieben die islamische Kultur in weitem Bereich sich unserem Blick eröffnen würde, wollte man nur einmal alle ihre Leistungen unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen.

Als eine noch »intimere« Kopftracht, die gleichfalls auf islamischem Gebiet zum feststehenden Brauch geworden ist, sei die auch bei den Katholiken übliche Sitte erwähnt, auf dem sonst kahl geschorenen Haupte sich eine Scheitellocke stehen zu lassen. Sie hat offenbar, gefestigt durch islamische Satzung, weiteste Verbreitung von Vorderasien über Zypern bis hieher gewonnen und reichte auch noch in das katholische Dalmatien hinüber.

Sehr eigenartig ist schließlich der um Kopf und Kinn geschlungene, aus einem weißen Tuche bestehende Kopfbund der Malisoren des Nordens; Erdeljanović teilt für ihn den gleichen Namen mit wie für das Kopftuch der Frauen; er gemahnt auch an mittelalterliche Frauentrachten unserer Länder. Am ehesten möchte ich an Beziehungen mit dem Kopfschal der zyprischen Hirten denken, weiteres vermag ich zur kulturgeschichtlichen Klärung dieser Trachtenform nicht beizubringen.

Bei den unter dem Namen Dukadschin zusammengefaßten Stämmen soll schließlich nach E. Durham Tätowierung üblich sein und auch sonst wird sie in der Literatur als ein charakteristisches Merkmal der Albanesen angeführt. Sieht man nach, auf welche Gebiete sich diese Angaben beziehen, so kommt man freilich darauf, daß als lebende Zeugen dieser Merkmale in der Regel städtische Albaner aus Prisren, Djakova u. s. w. auftreten, also keinesfalls ursprüngliche Sitten zeigende Leute. Es handelt sich hier vielmehr höchstwahrscheinlich um eine Ausstrahlung dieser Sitte aus Bosnien, wo wir dieselbe in vollster Blüte treffen. Ich selbst habe an einer großen Zahl von Kriegsfreiwilligen der nördlichen Hochländergaue, abgesehen von drei Männern, die ein einfaches Kreuz in der Herzgegend eintätowiert trugen, nur zwei Männer mit reicherer Tätowierung an Hand und Arm beobachten können, welche dieselben in Skodra sich hatten anfertigen lassen. Muster wie Symbole tragen durchaus neuzeitlichen Charakter. Im übrigen stach der Mangel an Tätowierung sehr auffällig von dem reichlichen und malerischen Schmuck südslawischer Soldaten aus der Bucht von Cattaro und — nordböhmischer Landsturmmänner ebendaher ab.

Ein ganz bemerkenswertes Würdezeichen der Gemeinde- oder Familienältesten des Hochlandes sind geschnitzte, gezwieselte Stöcke mit abgekrümmten Enden, die sich deutlich als volkstümliches Gegenstück, vielleicht auch als Grundform der metallenen Abtstäbe der orthodoxen Klöster der Halbinsel erkennen lassen und wohl auch mit dem Hermesstab des Altertums in Beziehung zu setzen sind. Auch der Treibstachel für die Oxen besitzt vielfach ein gezwieseltes Ende. (Taf. IV, 5, 6.)

Was nun die Zusammenfassung der geschilderten Einzelstücke in der Männertracht betrifft, lassen sich in Albanien, wie schon im einzelnen angedeutet, zwei Gebiete unterscheiden, die Hochländergaue und das Küstengebiet. In ersteren trägt man enganliegende Schafwollhosen, oft nur durch einen Lederriemen festgehalten, die Džurdija oder den Džamadan, im Osten schließlich statt dessen vielfach den Talagan, halbrundes Käppi, stellenweise den Kopfbund. Gürtel, Socken, Opanken sind allen Gebieten ebenso wie städtische Schmuckwesten gemeinsam. Im Küstengebiet dagegen trägt man weite Hosen, regelmäßig ein Hemd, Džurdija, und hohen Fes. Suchen wir die weitere Anknüpfung für beiderlei Trachten, so steht die Malisorentracht nach ihren Grundformen zunächst mit den bosnisch-rascisch-dalmatinischen Formen in Verbindung

wogegen die mittelalbanische Tracht mehr nach Makedonien und Bulgarien weist. Keinesfalls erweist sich aber irgendeine von beiden in ihrer uns heute bekannten Verbreitung zur Aufstellung alter volksmäßiger Trachtenprovinzen. Dazu ist weder Verbreitung noch Alter genau genug erhoben. Alles in allem entsprechen die genannten Kleidungsstücke auch hier wieder größtenteils der frühmittelalterlichen »Barbaren«tracht, wie sie etwa von den Langobarden (kurzärmelige Mäntel) oder ganz allgemein von den Völkern jenseits der Alpen bekannt geworden sind (Kapuzenmantel, Leibgürtel, Riemen, Lederschuhe); ihr tatsächliches Alter wird sich aber kaum jemals ausreichend erheben lassen. Die Städter tragen ziemlich allgemein am Oberkörper seidene schnurverzierte Jäckchen und sind in den meisten Fällen auch durch die bereits bekannten Poturosen kenntlich.

Eine Sonderstellung gegenüber den geschilderten volksmäßigen Trachten nimmt die Tracht der Mirdita ein, hier tragen die Männer zu Hemd und Pluderhosen einen weißen mit Ärmeln



Abb. 37. Bäuerin der Küstenebene südlich Skodra.
(Phot. Marubbi in Skodra.)

versehenen Schafwollmantel wie in Montenegro oder in Makedonien, offenbar ein Überbleibsel aus der »slawischen« Zeit dieser Gebiete.

Die Weibertrachten.

Einen viel buntgestaltigeren Eindruck machen demgegenüber die albanischen Weibertrachten.⁶⁵⁾ Man kann auch sie in die Tracht der Hochländer des Nordens, dazu die Tracht der Drinebene, ferner die mittelalbanisch-türkische, endlich die christlich-südalbanische — städtische — gliedern, wozu auch hier wieder die Tracht der Mirdita in Sonderstellung erscheint.

Ganz allgemein wird von den Frauen wie auf südslawischem Gebiet zunächst ein Hemd oder Hemdrock getragen. Darüber legen die Malisorinnen einen sehr eigenartigen Glockenrock an, der nur im

Norden stellenweise von slawischem Gut verdrängt worden ist. (Abb. 33–36.) So findet man in Kastrati an seiner Stelle einen weißen bis über die Knie reichenden offenen Schafwollmantel wie in Montenegro, der jedoch wie die türkischen Festgewänder mit geschlitzten Ärmeln versehen ist und reichliche ziervolle Benähung mit schwarzen Borten und Schnüren aufweist. Der im allgemeinen gebräuchliche Glockenrock ist aus schmalen horizontalen Streifen wechselnder Färbung zusammengesetzt und seitlich, in den von den Schürzen nicht verdeckten Zwickeln, reichlich mit aufgenähter Schnurverzierung versehen. Die Farbe der Streifen ist landschaftlich verschieden, braun-rot in Plani und Theti, schwarz, beziehungsweise schwarz-weiß bei Frauen und Mädchen in Gruda u. s. w. Dieser Glockenrock ist heute auf der Halbinsel eine ganz vereinzelte Erscheinung, wiewohl Rocktracht auch sonst begegnet, und es ist eine durchaus ansprechende, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit zu beweisende Gedankenverbindung *Н о п с а с*, daß diese Rockform an die Tracht der auf serbischem Boden gefundenen steinzeitlichen Tonfigur von Kličevač und weiters der kretisch-mykenischen Frauentracht anzuschließen sei und somit eines der ältesten Überbleibsel alter Trachtenformen bilde. Damit stimmt bemerkenswerterweise auch das Tragen eines Doppelschurzes überein. Im Norden bei den Klementi, Schkreli, Kastrati ist vielfach nur eine Schürze aus schwarzem, bisweilen mit Noppen verzierten groben Stoff üblich, dagegen trägt man in Plani, Theti und anderwärts einen Vorder- und Hinterschurz. Doppelschürzen dieser Art sind als Frauentracht auch im Küstengebiet, ferner in Serbien, Makedonien, Bulgarien und Rumänien verbreitet; in Vereinigung mit einem Rock kommen sie aber gerade wieder nur auf einem uns erhaltenen kretisch-mykenischen Idol vor. Auch diese Schürzen sind zumeist streifig gemustert. (Abb. 33, 34.)

Den Oberkörper bedeckt wie bei den Männern eine Ärmeljacke »džamadan«, die manchmal lose an den Rock angenäht ist, oder eine »džurdija« mit einigem koketten Fransenaufputz. Die Brust bedeckt eine Art Latz. Er kann aus gemustertem Stoff gefertigt sein, wobei er dann meist mit Schnurbenähung verziert wird. Auch schmückt man ihn mit aufgenähten Messingperlen, endlich kommen auch gehäkelte Stücke vor. Sie gehören wohl alle zusamt in die Reihe der vielfach mit Münzen benähten oder sonst metallisch und mit Stickerei reich verzierten Brustlätze der Frauen Dalmatiens und der Koller und Lätze der alten montenegrinischen Männertracht. Man kann gleichartige Erscheinungen nach Boué bis Südwestmakedonien verfolgen.

Um die Mitte wird ein langer Schalgürtel geschlungen, darüber wird bei einzelnen Stämmen ein mit Zinnieten besetzter breiter Leder-gürtel getragen, an dem an einer Kette allerhand Kleinigkeiten des unmittelbaren Gebrauches angebracht werden. Die Verwandtschaft mit unseren alpenländischen metallbeschlagenen Gürteln, ebenso mit den karpathenländischen der Huzulen und Rumänen ist eine ganz auffällige. In letzter Linie dürften sie alle zusammen auf die vor- und frühgeschicht-

liche Gürteltracht der östlichen Alpenländer, der illyrischen Provinzen östlich der Adria und auch Osteuropas sich zurückleiten lassen. An Zusammenhänge in der Gegenwart möchte ich kaum denken.

Über den Schmuck des Rockes, der Schürzen, der Rückenteile u. s. w. hinaus haben die immerhin auch jetzt noch recht putzsüchtigen Malisorinnen seinerzeit einen noch üppigeren, in unseren Augen freilich töricht überladenen Kleider-

aufwand entfaltet: so wenn Boué berichtet, daß zu seiner Zeit die Frauen der Hochländer in bunten, vierfach gelappten Schürzen einherstolzten; auch gehören hieher die ganz sinnlosen, nur mit Achsellöchern zum Anziehen versehenen Rückenbehänge und die aus schwerem braunen Loden gefertigten und mit gefälteten Schössen ausgestatteten Oberröcke im Schnitt der städtischen Festtracht, die alle zusamt noch obendrein mit farbigen Litzen, Schnüren und Stickereien besetzt wurden. Diese Benähung und Auszier der Tracht, die auch durch Stickerei in Tambourstich mit Ornamenten förmlich übersponnen wurde, nahm die Arbeitskraft der Weiber dermaßen in Anspruch, daß darüber Kinderpflege und häusliche Arbeiten stark vernachlässigt wurden, und es wird glaubwürdig erzählt, daß in den Siebzigerjahren die Pfarrer von der Kanzel herab zur Steuer des Übels zu predigen sich veranlaßt sahen. Es fruchtete nichts und es kam so weit, daß der Papst den pflichtvergessenen Albanerinnen drohte, ihnen das Begräbnis in geweihter Erde zu versagen, wenn sie von ihrer gottlosen Putzsucht nicht ablassen wollten.

(Freundliche Mitteilung der Frau Hofrätin v. Lippich-Linsburg in Wien.) Ähnliche Übertriebenheiten haben sich nach dem Zeugnisse Rovinskys auch die Montenegrinerinnen in den reicheren Gebieten geleistet.



Abb. 38. Bäuerin der Drinebene im Feststaat.
(Phot. Marrubbi in Skodra.)

Die angewandte Technik des Aufnäehens von Schnüren ist sicher türkischen Basarschneidern abgelernt, das an älteren Stücken zu beobachtende Tambourieren ist besonders auch in Dalmatien häufig und dürfte italische Kunstübung sein. Die verwendeten Muster sind bei allen Aufnäharbeiten stark von der Technik beeinflusst und gehen zum größten Teil auf orientalische Blumen- und Rankenmuster zurück, erscheinen aber oft stark vereinfacht, wenn nicht geradezu zerstückelt und aufgelöst. Die Ranken sind meistens verstreut, dagegen sind die

anderen Muster meist in einem strengen Rahmen- und Felderstil aufgeteilt. Beliebt sind doppelspiralige Einrollungen von Schnurenden und dergleichen. Auffällig ist auch das häufige Vorkommen von Sonnenrädchen und Wirbelmustern auf Röcken, Schürzen, Gamaschen, auch auf den Socken der Männer.

Die *Gamaschen* werden in der gleichen Weise streifig zusammengesetzt wie die Röcke. Es scheint in dieser Aneinanderfügung von bunten Streifen und Borten Einfassungen mit bunten Säumen u. s. w. alte Überlieferung der römisch-antiken Welt, wie auch der umgebenden Barbarenvölker sich fortzusetzen, wo überall das Besetzen von Kleidungsstücken mit bunten Borten und Streifen den Hauptschmuck derselben ausmachte. In Rom hießen diese Arbeiter »Segmentarii«. Die von den Weibern getragenen hohen *Strumpfsocken* verharren bei den uralten gestuften Geflechtmustern, die diesen Erzeugnissen allüberall eignen. Die *Opanken* weisen ähnliche Abwandlungen auf wie die der Männer. Auf dem Kopf wird heute meist nur ein gewöhnliches Wolltuch getragen, doch zeigt die Festtracht der Mädchen in älterer Zeit allenthalben ein *Käppi* in Übereinstimmung mit der Tracht der südslawischen Volksgebiete. Das *Haar* wird meist in der Mitte gescheitelt und in zwei an den Schläfen herabhängende Zöpfe geflochten. Diese Haartracht ist durchaus gleichartig der sorgfältiger gearbeiteten serbischen, bei welcher je zwei Zöpfe an den Schläfen in Schleifen hochgebunden werden. E. Durham hat diese Haartracht auch in einem serbischen Dorfe östlich des Skutarisees gefunden.

Einen eigenartigen *Kopfschmuck* habe ich an einer nordalbanischen, vielleicht von den *Kučen* stammenden Tracht im Landesmuseum in Sarajevo gesehen. Es ist eine Art phrygische Mütze, wie die ganze Tracht aus braunen und roten Tuchstreifen genäht, reichlich mit Schnüren verziert und mit Silberschmuck behängt. Diesen Kopfputz gibt Erdeljanović als Hochzeitsschmuck der *Kučenweiber* an, ihm schließt sich auch ein hornförmiger Kopfputz an, den *Truhelka* aus Bosnien beschreibt, und wahrscheinlich gehören hierher auch noch einige andere Kopftrachten der Halbinsel in der Gegenwart, von deren kulturgeschichtlicher Stellung zusammenfassend noch gesprochen werden soll. Als ein Einschlag aus montenegrinischem Trachtenbereich ist schließlich das von den *Kučen* bis in die neuere Zeit bezugte Tragen der *Struka* anzusehen, die sich gleichfalls bezeichnenderweise als Brauttracht erhalten hat.

Noch zur Tracht gehörig müssen schließlich auch die verschiedenen hausgearbeiteten *Tragtaschen* erwähnt werden, ohne die kaum eine Frau zum Markte kommt.

Bisweilen werden sie durch einfache *Tragflecke* aus Filzstoff mit zwei Schnurschleifen ersetzt, die ranzenartig über den Rücken geworfen werden, worauf man die Lasten dazwischen steckt. Der Name hierfür »*pjunga*« oder »*plunga*« bedeutet im Rumänischen Netz oder Beutel, was sich mit der besprochenen Verwendung recht wohl vereinigen ließe. Es wäre damit vielleicht auch eine kulturgeschichtliche Beziehung mit dieser altertümlichen Volksgruppe angedeutet.

Von dieser Tracht der Hochländergaue weicht die der Drinebene in manchen Belangen ab. (Abb. 37, 38.) Vor allem wählt man zu ihrer Herstellung durchwegs leichtere Stoffe, manchmal auch landfremden Ursprunges. In dem Bestreben, die Tracht möglichst reich und wirkungsvoll auszugestalten, tun sich die wohlhabenderen Bäuerinnen der Dörfer südlich von Skodra womöglich noch mehr hervor als die Gebirglerinnen, außerdem findet man hier mancherlei Entlehnungen aus der städtischen (Skutariner) Tracht, dazu Anklänge an mittel- und südalanische, besser gesagt türkische und griechisch-orthodoxe Kleidersitten.

Der Hemdrock wird oder wurde bisweilen aus feinem, mit Seide durchschossenem Baumwollgewebe hergestellt, zumeist besteht er aber aus Leinwand und wird an Ärmeln, Brustteil und Kragen wie die Weiberhemden von Süddalmatien mit einem Besatz von Häkelspitzen verziert. Unter dem Hemdrock tragen die Frauen türkische weite Beinkleider aus Leinwand, darüber zwei Schürzen oder eine Art nicht ganz geschlossenen Rockes und eine Schürze. Die beiden Schürzen sind zumeist aus licht gemustertem karierten Kattun gefertigt. Der »Rock« ist eigentlich eine Art Hinterschürze, die manchmal kaum breiter als eine gewöhnliche Schürze ist, manchmal aber auch mehr als drei Viertel des Körpers umschließt. Sie ist aus gefälteltem schwarzen Stoff gefertigt und erinnert äußerlich bis zu einem gewissen Grade an unsere alpenländischen Faltenröcke. Vielleicht leitet die Fältelung in der Tat gleichartig auf städtische westliche Moden zurück.

Bemerkenswert ist das Vorkommen einer fast völlig übereinstimmenden Schurzrocktracht bei den Vasojevici, von wo sie Rovinsky erwähnt. Ähnliche, fast ganz geschlossene Schurzröcke der Bulgarinnen um Izvor und Lopot und anderwärts, ferner die geschlossenen Röcke der Frauen von Ochrida, die Boué erwähnt, erwecken die Vermutung, es seien ähnliche Trachtenformen auf der Halbinsel ziemlich weit verbreitet gewesen; — im Osten schließt sich auch die rumänische Weibertracht an sie an, deren offener, um die Hüften gebundener Rock gleichfalls aus der alten Schürzentracht hervorgegangen sein dürfte. Es ist die gleiche Entwicklung wie etwa die der malaiischen Sarongtracht. Inwieweit auf der Balkanhalbinsel dabei westliche Vorbilder mit im Spiel waren, ist derzeit kaum noch zu entscheiden.

Um die Mitte wird auch in der Drinebene allgemein ein vorwiegend rot gewirkter Gürtelschal getragen. Über dem Hemd legt man entweder eine ärmellose weiße Lodenweste an, mit breiten roten und gelben Seiden- und Wollborten benäht, oder auch noch eine in der gleichen Art verzierte weiße bis zu den Hüften reichende Ärmeljacke. Die Westen besitzen über dem Busen spangenartige Fortsätze zum Zusammennesteln; genau denselben Schnitt weisen auch die Leibchen der Serbinnen in Mitrovica und die der Bulgarinnen auf, so daß auch hier landläufige, um nicht zu sagen modische Form in weitem Bereich sichergestellt ist.

Das Vorkommen der kurzen Jacken ist im Norden eine ganz vereinzelte Erscheinung, dagegen kehren dieselben nicht nur bei der mittelalanischen Bevölkerung ganz allgemein wieder, sondern bilden auch, aus Tuch hergestellt und mit Pelz verbrämt, einen typischen Bestandteil der Tracht der orthodoxen Griechinnen in Südalbanien wie in Altserbien und dürften vermutlich im städtischen Bereich

ausgebildet worden sein. Von Boué sind sie als die früher allgemein übliche Tracht der Serbinnen bezeugt, sind nebenbei gesagt auch noch in Bulgarien zu finden und, wie Boué ganz richtig bemerkt, ist diese Tracht offenkundig auch mit den ungarischen Pelzjacken und weiterhin den abendländischen Spensern verwandt.

Die Weiber in der näheren Umgebung von Skodra tragen auf der Brust bisweilen auch noch einen viereckigen, unter den Achseln befestigten Fleck aus gemustertem Kattun, der sich von den schimmernd weißen Busenschleiern der orthodoxen Frauen herleitet, so daß auch



Abb. 39. Städtischer Feststaat, Skodra.
(Phot. Marubbi in Skodra.)

hier wieder mit vollster Deutlichkeit der Grundsatz erhellt, daß die Volkstracht vielfach nur verrohte, ins Bäuerliche übertragene modische Tracht ist. Auf den Kopf wird ein hausgearbeitetes Schmucktuch mit farbig durchwirkten Enden breitflächig mehr aufgelegt als -gebunden, das Haar wird im allgemeinen gescheitelt und in der Höhe des unteren Ohrrandes an den Schläfen abgeschnitten, von den Mädchen auch vielfach in Fransen in die Stirn hängen gelassen, eine Haartracht, die von hier über Mittelalbanien bis Elbasan verfolgt werden kann, in Altserbien auch von den dortigen Mohammedanern getragen wird und sehr stark an den Haarschnitt mancher griechischer Darstellungen erinnert. An den Füßen werden Pantoffel oder Opanken getragen. Im ganzen findet man in der Tracht somit einerseits alte volkstümliche Bestandteile, die sie mit der Gebirgstracht verbinden, andererseits zahlreiche Beziehungen zu städtischen Moden. Diese sind wiederum weitaus zum größten Teil durch das türkisch-mohammedanische Kleiderwesen bestimmt worden.

Die Tracht der Türcinnen einfachen Standes in Skodra und in Mittelalbanien besteht in Stadt und Land aus der bekannten Pluderhose, Oberjäckchen und Schürze, ferner einem Schleierrtuch aus weißem oder farbig gemustertem Stoff, das über Kopf und Schultern gezogen wird, mitunter weißen Strümpfen und den bekannten türkischen

Pantoffeln. Die Jacke wird in Mittelalbanien bisweilen aus schwarzem Tuch gefertigt, der Kopfschleier ist meist weiß. Als Übermantel tragen die Mohammedanerinnen der Städte violette, auch braune Mäntel mit Schößen, die sie bisweilen über den Kopf hochziehen. In den küstennahen Gegenden wie in Basar Schjak tragen die Frauen eine Art Mieder- oder Spenserrock aus schwarzem Tuch, dessen Leibchen oder Jacke mit dem Rocke in fester Verbindung steht. Wie in Montenegro ist dies als eine durchaus neuzeitliche Trachtenform westländischer Herkunft aufzufassen, der man ebensogut auch in Italien oder in unseren südlichen Alpenländern begegnen kann. (Abb. 32, 33.)

Die Tracht der griechisch-orthodoxen Frauen in Südalbanien wie auch in Altserbien macht vielfach einen andersartigen Eindruck, wofür vor allem die Wahl dunklerer Stoffe maßgebend ist, weicht aber in ihrer Zusammensetzung der Hauptsache nach nur durch das Vorwiegen der kurzen Jacken ab. Die mohammedanischen Trachten Albaniens erscheinen namentlich durch das Vorwiegen rot-weiß kariert oder auch rot-weiß-blau gestreifter Kattunstoffe charakterisiert, bei den Griechinnen ist am bemerkenswertesten eine hornartige Kopf- und Haartracht, von der noch zu sprechen sein wird.

Den glänzendsten und farbenprächtigsten Eindruck unter allen Formen der städtischen Trachten macht zweifelsohne die Kleidung der Katholikinnen in Skodra. (Abb. 39, 40.) Wie die Mohammedanerinnen tragen sie weite türkische Hosen aus Seide, meist in leuchtender violetter Farbe gehalten, den Oberkörper bedeckt zunächst das Hemd, am Halskragen und Brustsaum mit einem breiten Besatz von weißen, bisweilen seidenen Reticellaspitzen verziert, darüber kommt ein Jäckchen aus gemusterter Seide mit schwarzer Schnurbenähung, ganz wie es auch die Männer tragen. Das Oberkleid ist ein langer ärmelloser, mit Schößen versehener, vorne offener Rock mit reicher Schnurverzierung, auf der Straße wird auch ein scharlachroter ärmelloser Mantel mit matrosenkragenartigem Umschlag getragen, welcher letzterer mit reichster flächenhafter bunter Seidenstickerei verziert ist. Dem Schnitte nach ähnelt dieser Mantel, wie schon erwähnt, durchaus dem Kapuzenmantel aus derbem Lodenstoff, den die Frauen in Antivari tragen, wie auch der bosnischen »Maikäfertracht«. Auch waren solche Scharlachmäntel seinerzeit bei den montenegrinischen Stammesoberhäuptern und in Dalmatien üblich und Rovinsky urteilt gewiß richtig über sie, wenn er sie mit der venezianischen Mode in Zusammenhang bringt. Das Haar wird auf dem Scheitel zu einem kleinen Schopf vereinigt, der unter einem zum Hörnerkämpchen zusammengefaßten Bande aus weißer Seide mit einem Besatz von Korallenperlen und Flitter verborgen wird. Hier liegt also eine Art Übergangsform zwischen Haarbandtracht, beziehungsweise Umwicklung des Haares und Aufsetzen einer Hörnerkappe wie beim Landvolk vor.

Über Kopf und Busen wird endlich ein weißer Gazeschleier geschlungen, der ähnlich auch von Bruck-Auffenberg für Dalmatien erwähnt wird.

So einheitlich nach der gegebenen Darstellung die Elemente sämtlicher vorfindlicher Trachten auch sind, so bunt ist naturgemäß ihr Bild in Wirklichkeit. Mode und der Einfluß des Handels bringt vielerlei Stoffe ins Land, haben jedoch den Schnitt der drei wichtigsten Gruppen, die ihre Grundform bestimmen, alpbalkanische, türkische und abendländische,



Abb. 40. Tracht der Katholikinnen, Skodra. (Straßenkleid.)
(Phot. Marubbi, Skodra.)

durch Jahrhunderte nicht wesentlich verändert, höchstens durch das eine oder andere Stück bereichert. Offensichtlich hat auch mancherlei Austausch zwischen den einzelnen Gruppen stattgefunden, wobei aus naheliegenden Gründen der Einfluß der türkisch - mohammedanischen Tracht als Herrentracht das Übergewicht hat. Haben auch Kleidergesetze das Tragen von gleichartigen Gewandstücken der botmäßig gemachten Bevölkerung, besonders den Christen, vielfach verboten, so hat doch gerade das weibliche Geschlecht andererseits den herrschenden Kleidungsitten strengerer Sitte sich nirgends entziehen können und wollen, und so hat auch dieses

Moment, abgesehen von halb unerlaubt geduldeter Annäherung an herrische Tracht, die Nachahmung gerade dieser Trachtenerscheinung fördern müssen.

Was die Sitte der Verschleierung betrifft, so ist sie wie in allen mohammedanischen Ländern verschiedensten Abwandlungen unterworfen. In den vornehmen mohammedanischen Familien wird sie mit einer auch für islamisches Gesetz außergewöhnlichen Strenge eingehalten, auch im türkischen Viertel Skodras tritt jede Frau mit verhülltem abgewandten Gesicht zur Seite, um den fremden Mann vorübergehen zu lassen, doch entblößen diese Frauen, sobald Einheimische unter sich sind, schon ganz zwanglos ihr Antlitz und auf dem Markte veranlaßt nur der

unmittelbar auf sie gerichtete Blick sie zu dichterem Verschleierung. Die Frauen auf dem Lande, namentlich die älteren, halten sie auch dem Fremden gegenüber nur lässig ein. Der Umhang wird hier meist nur über Haar und Schultern geschlagen.

Zur »Verschleierung« ziehen sie einen Zipfel vor den Mund oder führen die Bewegung in andeutender Gebärde auch nur mehr mit der Hand aus. Die Scheu vor fremdem festen Blick oder gar vor dem Photographiertwerden teilen namentlich die orthodoxen Städterinnen in Albanien mit den Mohammedanerinnen: es entspricht dies alles eben dem eingezogenen Leben der Frauen im Orient ganz im allgemeinen und seit uralter Zeit. Das türkische Element hat die Sitte nur gesteigert und gefestigt.

Auffällig sind ferner die zahlreichen Übereinstimmungen der Elemente der weiblichen Tracht mit der männlichen: die Pluderhosen, die Jacken, die Gürtelschale sind sich im Grunde genommen ganz gleich und ebenso werden von der bäuerlichen Bevölkerung »džamadans« und »džurdijas« gleichartig getragen. Es hängt dies offenbar damit zusammen, daß die Frauen nur mit ihrer eigenen Hände Arbeit der Männertracht die Waage halten konnten, dagegen in der städtischen Mode niemals ihrer geringer geachteten sozialen Stellung nach irgendwie tonangebend geworden sind. Wo der volksmäßige Besitz der Weibertrachten daher verarmt ist, sind an seine Stelle nur die Leistungen, wie sie männliche Schneider bisher nur für Männer herstellten, getreten.

Durchaus abseits von den übrigen albanischen Trachten steht auch auf der Weiberseite die Tracht der Mirdita. (Abb. 41.) Sie besteht aus Hemdrock, ärmellosem langen Rock und einem ähnlichen mit Ärmeln versehenen Überrock, beide aus weißem Filzloden, an Rücken, Achseln und in den Hüftwickeln mit roten, gelben und weißen Borten benäht, weißen leinenen Unterbeinkleidern, einer bunt gewirkten, mit langen roten Fransen besetzten Schürze. Dazu wird schließlich noch ein gleichfalls seitlich mit langen herabhängenden Fransen verzierter, mehrfach umschlungener Gürtel getragen; gemusterte Socken, Opanken und Kopftuch entsprechen den gleichen Elementen der Ebene. Röcke wie Schürze und Fransengürtel sind offenkundig slawische Elemente der Tracht und kehren ganz ähnlich, ja fast übereinstimmend in Makedonien wieder; so werden sie in der Mirdita vielleicht auf den dort einst herrschend gewesenen bulgarischen Einfluß zurückzuführen sein. Heute konnte ich die Tracht südwärts bis Elbasan verfolgen, im Osten steht sie in breitester Erstreckung in Zusammenhang mit den makedonischen Trachten.

Die Typen des volkstümlichen Schmuckes.

Noch weniger deutlich fast als bei den Trachten kann eine Scheidung in feste Gruppen beim Schmuck durchgeführt werden, der hier bei den Frauen wie sonst auf der Halbinsel zum Teil heute noch in reicher Blüte steht. So reich wie vordem ist er allerdings nur in den wohlhabendsten

Gegenden verblieben; namentlich in Skodra und der Drinebene steigert er solchermaßen noch reichlich den glänzenden Eindruck der Tracht. In den Hochländern des Nordens findet man heute zumeist nur einfache Aufreihung von Münzen und Glasperlen an Halsschnüren, wobei bei den Perlen offenbar aus abergläubischen Gründen die blaue Farbe bevorzugt wird. Auch herzförmige silbergefaßte Anhängsel werden von den Frauen getragen, den Kindern bindet man bisweilen einen kleinen mit Münzen und Perlen versehenen Quast in eine Stirnlocke zum Schutz



Abb. 41. Tracht der Mirdita. (Phot. Marubbi, Skodra.)

gegen den bösen Blick. Sehr altertümliche Artung besitzt der noch vorkommende Messingschmuck. Hieher gehören ganz prähistorisch anmutende Schläfenanhänger aus Schkreli, gebuckelte Messingscheiben, mit Kettchen und Klapperblechen verziert, ferner Gürtelzierate in Radform mit einem runden Karneol in der Mitte, auch die in der Mirdita gebrauchten dreieckigen Gürtelanhänger mit Tremolierstich verziert und mit roten Glassteinen besetzt. Ihnen reihen sich ähnliche, gleichfalls mit Glassteinen verzierte runde Zierscheiben an, die ebenda an Halsschnüren getragen wurden. Wie die Mehrzahl der dalmatinischen Schmuckformen, weisen

auch diese Typen nach Stilgebung, Steinbesatz u. s. w. auf vor- und frühgeschichtliche Formen zurück.

Zylindrische Amulettbüchsen aus Weißmetall weisen manchmal ein eingestempeltes Muster von Speichenrädchen auf, wie sie auch in der Kleidung oder auf Grabsteinen neben Wirbel- und Rosettenmustern nicht eben selten auftauchen. Weit entfernt, etwa daraus auf eine durchgreifende Geltung sonnenmythologischer Züge in der Sinnesart der Bevölkerung schließen zu wollen, ist dieses Vorkommen kulturgeschichtlich doch immerhin bemerkenswert und man kann eine gewisse Absichtlichkeit in der Anbringung dieser Ziermotive nicht ableugnen, wie dies ja auch in den Alpenländern mit den Pentagrammen und Hexagrammen der Fall ist

Außerdem waren im Hochlande kettchengeschmückte Stirngehänge aller Art, Hals- und Brustschmuck aus Silber verbreitet. In der Ebene zwischen Skodra und Alessio waren die letzteren aus horizontal gereihten Ketten zusammengesetzt. (Abb. 37.) Ferner wurden hier von den Frauen an Achselschnüren zu dritt aufgereichte dreieckige Amulettbüchsen getragen, aus einer packfongartigen Legierung gegossen und nachziselirt. In der Nähe des alten Bischofsitzes Kalmeti spielten eine große Rolle auch Kreuzanhänger aller Art, von feinziselirten, recht geschmackvollen Silberkreuzen herunter bis zum einfach gegossenen Messingkreuz. All die genannten Arbeiten wurden von den Skutariner Silberschmieden im Geschmack der betreffenden Gegenden erzeugt. Im mohammedanischen Süden dürfte der Frauenschmuck durch die strengen Kleidungsgesetze verkümmert worden sein, wenn er hier jemals so hoch entwickelt war wie im Norden. Dagegen hat er heute noch seine Stätte, wo auch die alte Volkstracht noch in Blüte steht, so in der Mirdita und in den Gebieten, die kulturell schon nach Makedonien überleiten, wie in Elbasan.

Dort kann man bei den Silberschmieden, wie schon erwähnt, all die Typen des »türkischen« Schmuckes sehen, die überall im Bereiche des Islam von Turkestan bis an die Westküste Afrikas begegnen, mit der islamitischen Herrenbevölkerung aber im ganzen Bereich offenbar nur mittelbar zu tun haben und vielmehr schon Erbe des künstlerischen Schatzes des oströmischen Reiches sind, wobei das Handwerk oftmals örtlich in mancherlei prähistorische Überlieferungen rückfällig geworden zu sein scheint, deren späteste Ausprägung wir in südrussischen Silberfunden, den Hacksilberfunden Norddeutschlands und anderem besitzen. Hieher gehört der ganze »östliche« oder »orientalische« Silberschmuck aus Klapperblechen, Kettchen und dergleichen.

Schwieriger ist es, bezüglich der paarigen und dreiteiligen Gürtelschließen in Treibarbeit, der Gürtel und Patronentaschen der Männer gleicher Technik zu einem kunstgeschichtlich klaren Urteil zu gelangen. Die Formen der Schließen gehen sicherlich auf südosteuropäische Vorbilder zurück, die Patronentaschen dürften sich aus jenen blechbeschlagenen Ledertaschen entwickelt haben, die man in mittelalterlichen Gräbern Ungarns in Massen gefunden hat. In diesem mittelalterlichen Kunstgut wurzelt wohl auch die Treibarbeit, die heute noch die Silberschmiedetechnik der gesamten Halbinsel beherrscht. Doch ist ihr Ornamentschatz darum kein sehr alter: neben orientalischen Palmetten, Granatapfelmustern und dergleichen findet man mitunter auch starke Anklänge an Barock und Rokoko es hat sich auch hier abendländische und östliche Kunstrichtung durchkreuzt und beeinflusst, wie an anderem Orte noch ausführlicher dargelegt werden soll.

Im ganzen sei daran festgehalten, daß der »türkische« Silberschmuck, hauptsächlich in den nördlichen Randgebieten Albaniens (malcija madhe) — im Anschluß an Montenegro — und in der Mirdita — im Anschluß an Makedonien — verbreitet, sich deutlich abhebt von lokalen, christlichem Einfluß verdankten Formen wie in der Gegend von Kalmeti, und von einem nur mehr in Resten vorhandenen Messingschmuck älterer Artung einerseits frühmittelalterlichen, andererseits ganz prähistorischen Charakters.

Den neuzeitlichsten Charakter hat der Schmuck der Skutariner Frauen. (Abb. 39.) Hier überwiegt die Vergoldung der

unmittelbar auf sie gerichtete Blick sie zu dichterem Verschleierung. Die Frauen auf dem Lande, namentlich die älteren, halten sie auch dem Fremden gegenüber nur lässig ein. Der Umhang wird hier meist nur über Haar und Schultern geschlagen.

Zur »Verschleierung« ziehen sie einen Zipfel vor den Mund oder führen die Bewegung in andeutender Gebärde auch nur mehr mit der Hand aus. Die Scheu vor fremdem festen Blick oder gar vor dem Photographiertwerden teilen namentlich die orthodoxen Städterinnen in Albanien mit den Mohammedanerinnen: es entspricht dies alles eben dem eingezogenen Leben der Frauen im Orient ganz im allgemeinen und seit uralter Zeit. Das türkische Element hat die Sitte nur gesteigert und gefestigt.

Auffällig sind ferner die zahlreichen Übereinstimmungen der Elemente der weiblichen Tracht mit der männlichen: die Pluderhosen, die Jacken, die Gürtelschale sind sich im Grunde genommen ganz gleich und ebenso werden von der bäuerlichen Bevölkerung »džamadans« und »džurdijas« gleichartig getragen. Es hängt dies offenbar damit zusammen, daß die Frauen nur mit ihrer eigenen Hände Arbeit der Männertracht die Waage halten konnten, dagegen in der städtischen Mode niemals ihrer geringer geachteten sozialen Stellung nach irgendwie tonangebend geworden sind. Wo der volksmäßige Besitz der Weibertrachten daher verarmt ist, sind an seine Stelle nur die Leistungen, wie sie männliche Schneider bisher nur für Männer herstellten, getreten.

Durchaus abseits von den übrigen albanischen Trachten steht auch auf der Weiberseite die Tracht der Mirdita. (Abb. 41.) Sie besteht aus Hemdrock, ärmellosem langen Rock und einem ähnlichen mit Ärmeln versehenen Überrock, beide aus weißem Filzloden, an Rücken, Achseln und in den Hüftwickeln mit roten, gelben und weißen Borten benäht, weißen leinenen Unterbeinkleidern, einer bunt gewirkten, mit langen roten Fransen besetzten Schürze. Dazu wird schließlich noch ein gleichfalls seitlich mit langen herabhängenden Fransen verzierter, mehrfach umschlungener Gürtel getragen; gemusterte Socken, Opanken und Kopftuch entsprechen den gleichen Elementen der Ebene. Röcke wie Schürze und Fransengürtel sind offenkundig slawische Elemente der Tracht und kehren ganz ähnlich, ja fast übereinstimmend in Makedonien wieder; so werden sie in der Mirdita vielleicht auf den dort einst herrschend gewesenen bulgarischen Einfluß zurückzuführen sein. Heute konnte ich die Tracht südwärts bis Elbasan verfolgen, im Osten steht sie in breitester Erstreckung in Zusammenhang mit den makedonischen Trachten.

Die Typen des volkstümlichen Schmuckes.

Noch weniger deutlich fast als bei den Trachten kann eine Scheidung in feste Gruppen beim Schmuck durchgeführt werden, der hier bei den Frauen wie sonst auf der Halbinsel zum Teil heute noch in reicher Blüte steht. So reich wie vordem ist er allerdings nur in den wohlhabendsten

Gegenden verblieben; namentlich in Skodra und der Drinebene steigert er solchermaßen noch reichlich den glänzenden Eindruck der Tracht. In den Hochländern des Nordens findet man heute zumeist nur einfache Aufreihung von Münzen und Glasperlen an Halsschnüren, wobei bei den Perlen offenbar aus abergläubischen Gründen die blaue Farbe bevorzugt wird. Auch herzförmige silbergefaßte Anhängsel werden von den Frauen getragen, den Kindern bindet man bisweilen einen kleinen mit Münzen und Perlen versehenen Quast in eine Stirnlocke zum Schutz



Abb. 41. Tracht der Mirdita. (Phot. Marubbi, Skodra.)

gegen den bösen Blick. Sehr altertümliche Artung besitzt der noch vorkommende Messingschmuck. Hieher gehören ganz prähistorisch anmutende Schläfenanhänger aus Schkreli, gebuckelte Messingscheiben, mit Kettchen und Klapperblechen verziert, ferner Gürtelzierate in Radform mit einem runden Karneol in der Mitte, auch die in der Mirdita gebrauchten dreieckigen Gürtelanhänger mit Tremolierstich verziert und mit roten Glassteinen besetzt. Ihnen reihen sich ähnliche, gleichfalls mit Glassteinen verzierte runde Zierscheiben an, die ebenda an Halsschnüren getragen wurden. Wie die Mehrzahl der dalmatinischen Schmuckformen, weisen

auch diese Typen nach Stilgebung, Steinbesatz u. s. w. auf vor- und frühgeschichtliche Formen zurück.

Zylindrische Amulettbüchsen aus Weißmetall weisen manchmal ein eingestempeltes Muster von Speichenrädchen auf, wie sie auch in der Kleidung oder auf Grabsteinen neben Wirbel- und Rosettenmustern nicht eben selten auftauchen. Weit entfernt, etwa daraus auf eine durchgreifende Geltung sonnenmythologischer Züge in der Sinnesart der Bevölkerung schließen zu wollen, ist dieses Vorkommen kulturgeschichtlich doch immerhin bemerkenswert und man kann eine gewisse Absichtlichkeit in der Anbringung dieser Ziermotive nicht ableugnen, wie dies ja auch in den Alpenländern mit den Pentagrammen und Hexagrammen der Fall ist

Außerdem waren im Hochlande kettchengeschmückte Stirngehänge aller Art, Hals- und Brustschmuck aus Silber verbreitet. In der Ebene zwischen Skodra und Alessio waren die letzteren aus horizontal gereihten Ketten zusammengesetzt. (Abb. 37.) Ferner wurden hier von den Frauen an Achselschnüren zu dritt aufgereichte dreieckige Amulettbüchsen getragen, aus einer packfongartigen Legierung gegossen und nachziselirt. In der Nähe des alten Bischofsitzes Kalmeti spielten eine große Rolle auch Kreuzanhänger aller Art, von feinziselirten, recht geschmackvollen Silberkreuzen herunter bis zum einfach gegossenen Messingkreuz. All die genannten Arbeiten wurden von den Skutariner Silberschmieden im Geschmack der betreffenden Gegenden erzeugt. Im mohammedanischen Süden dürfte der Frauenschmuck durch die strengen Kleidungsgesetze verkümmert worden sein, wenn er hier jemals so hoch entwickelt war wie im Norden. Dagegen hat er heute noch seine Stätte, wo auch die alte Volkstracht noch in Blüte steht, so in der Mirdita und in den Gebieten, die kulturell schon nach Makedonien überleiten, wie in Elbasan.

Dort kann man bei den Silberschmieden, wie schon erwähnt, all die Typen des »türkischen« Schmuckes sehen, die überall im Bereiche des Islam von Turkestan bis an die Westküste Afrikas begegnen, mit der islamitischen Herrenbevölkerung aber im ganzen Bereich offenbar nur mittelbar zu tun haben und vielmehr schon Erbe des künstlerischen Schatzes des oströmischen Reiches sind, wobei das Handwerk oftmals örtlich in mancherlei prähistorische Überlieferungen rückfällig geworden zu sein scheint, deren späteste Ausprägung wir in südrussischen Silberfunden, den Hacksilberfunden Norddeutschlands und anderem besitzen. Hieher gehört der ganze »östliche« oder »orientalische« Silberschmuck aus Klapperblechen, Kettchen und dergleichen.

Schwieriger ist es, bezüglich der paarigen und dreiteiligen Gürtelschließen in Treibarbeit, der Gürtel und Patronentaschen der Männer gleicher Technik zu einem kunstgeschichtlich klaren Urteil zu gelangen. Die Formen der Schließen gehen sicherlich auf südosteuropäische Vorbilder zurück, die Patronentaschen dürften sich aus jenen blechbeschlagenen Ledertaschen entwickelt haben, die man in mittelalterlichen Gräbern Ungarns in Massen gefunden hat. In diesem mittelalterlichen Kunstgut wurzelt wohl auch die Treibarbeit, die heute noch die Silberschmiedetechnik der gesamten Halbinsel beherrscht. Doch ist ihr Ornamentschatz darum kein sehr alter: neben orientalischen Palmetten, Granatapfelmustern und dergleichen findet man mitunter auch starke Anklänge an Barock und Rokoko es hat sich auch hier abendländische und östliche Kunstrichtung durchkreuzt und beeinflusst, wie an anderem Orte noch ausführlicher dargelegt werden soll.

Im ganzen sei daran festgehalten, daß der »türkische« Silberschmuck, hauptsächlich in den nördlichen Randgebieten Albaniens (malcija madhe) — im Anschluß an Montenegro — und in der Mirdita — im Anschluß an Makedonien — verbreitet, sich deutlich abhebt von lokalen, christlichem Einfluß verdankten Formen wie in der Gegend von Kalmeti, und von einem nur mehr in Resten vorhandenen Messingschmuck älterer Artung einerseits frühmittelalterlichen, andererseits ganz prähistorischen Charakters.

Den neuzeitlichsten Charakter hat der Schmuck der Skutariner Frauen. (Abb. 39.) Hier überwiegt die Vergoldung der

Schmuckstücke, dies sowohl wie Stil und Typus der Arbeiten Kennzeichen des italischen Einflusses. Die Filigranohrringe der Skutariner Frauen könnten ebensowohl in Istrien getragen werden, die reichen, die ganze Brust bedeckenden Halsgehänge aus Filigranketten mit aufgereihten filigranumspunnenen Goldmünzen sind gewiß mit ähnlichem Schaumünzenschmuck Oberitaliens in Beziehung zu setzen. Nach Boué waren allerdings Halsgehänge »aus drei Reihen türkischer oder ausländischer Dukaten« das hergebrachte Hochzeitsgeschenk der türkischen Familien ganz allgemein auf der Halbinsel. Die kulturgeschichtliche Unterlage hierfür ganz insgesamt bilden wohl die spätrömischen Schaumünzengehänge, die zum erstenmal die Umrahmung von Münzen mit ornamentalem Zierwerk zur Kunstform erheben.

Merkwürdigerweise fehlen Gürtelschnallen in Filigranarbeit, die in Bosnien stark verbreitet sind, hier so gut wie gänzlich; dagegen sind Broschen, Mantelschließen und Stirngehänge in dieser Technik heute noch marktgängige Ware, die übrigens auch bei den Bäuerinnen in den benachbarten Dörfern der Drinebene Absatz findet.

4. Die Sonderstellung der Hochlandsgebiete und der Mirdita.

In den vorangehenden Abschnitt ist die Schilderung der Trachten Nordalbaniens aus Gründen der vergleichweisen Darstellung bereits einbezogen worden; sie bezeugt eine deutliche Sonderstellung dieser Gebiete, die aber auch in anderen Einzelheiten der Lebensführung zum Ausdruck kommt, so daß wir die nordalbanischen Hochländergaue hier einer kurzen Charakterisierung im besonderen unterziehen wollen.

Geographisch stellen die Hochländergaue Nordalbaniens ein Gebirgsland dar, das sich gegen die westlich und östlich vorgelagerten Beckenlandschaften des Skutarisees und der Metochie scharf abgrenzt, gegen Norden dagegen enge mit dem montenegrinischen Schiefergebirge verknüpft erscheint und nach Süden zu in ein ähnlich geartetes, zum Teil bewaldetes Mittel- und Hochgebirge sich fortsetzt. Die wichtigsten Handelswege überqueren es von Ost nach West; eine dieser Verbindungen, von Skutari durch das Kiri- und Drintal und das Valbonagebiet nach Djakova, hatte sich auch die Expedition zum Wege gewählt.

Der Gebirgscharakter des Landes macht sich naturgemäß in einer gewissen Einengung der Wirtschaftsmöglichkeiten fühlbar, doch ist das Klima auch hier noch ungemein mild. An den Talhängen von Schala, Nikai, ebenso im Valbonagebiet gedeiht allgemein noch der Mais, in Vuksanej ranken sich in 900 *m* Höhe noch reichlich Weinreben an den Häusern, noch höher oben stießen wir an diesem Platze auf ein Wäldchen von Edelkastanien, und es berührt den Bergwanderer aus Mitteleuropa ganz seltsam, dunkelgrün üppigen Laubwald, Buchen mit mächtigen kugeligen Kronen in den Almwiesen bis unter die steil

aufragenden Kalkschrofen der Hochgebirgsregion hinaufsteigen zu sehen. Doch gedeihen auch hier in dieser Höhenlage vorwiegend luftige Almwiesen, die reichliche Weide und Heuertrag bieten.

Mit dieser natürlichen Ausstattung sind die Voraussetzungen für die Lebensformen der Bevölkerung ziemlich klar gegeben. Siedlungsgeschichtlich scheint dabei vor allem der Zusammenhang mit den Gebirgssystemen des Nordens wichtig geworden zu sein. Allenthalben herrscht hier die gleiche Alm- und Viehwirtschaft, derselbe Typus der Wirtschafts- und Hausgeräte.

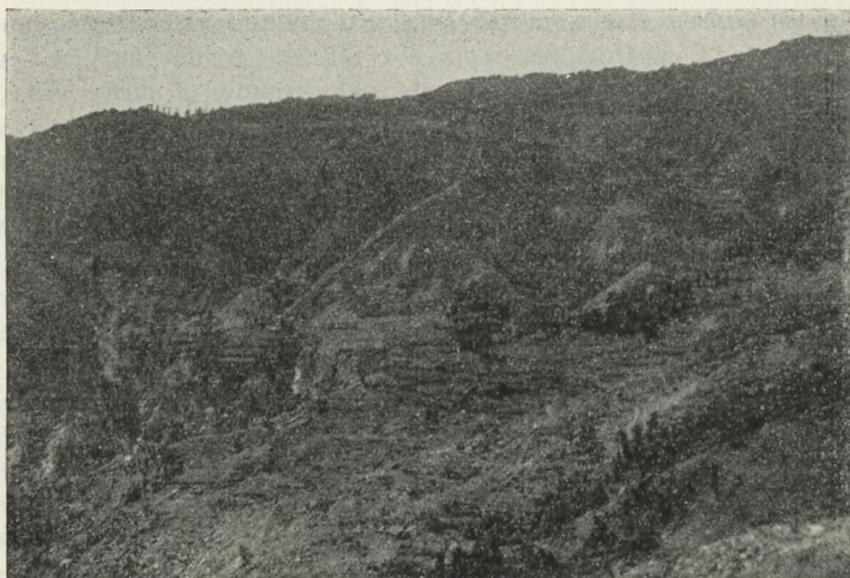


Abb. 42. Terrassiertes Gelände mit kleinen Almbütten, Salza (Schala), Nordalbanien.

Diese Almenwirtschaft mit ihrem Wechsel von Wintersitzen und luftigen Sommerweiden etwa völkisch umschreiben zu wollen, geht kaum irgendwie an; es ist naturgebotene, dabei alteuropäische Wirtschaftsform gemeinhin. Nicht viel weiter kommen wir mit einer Besprechung der in ihr gebrauchten Geräte. Die Milchseier aus Rutengeflecht etwa, die man hier findet, sind so urtümlich, daß sie über alle völkische Gliederung, wie sie uns heute begegnet, hinausreichen. Bemerkenswerte Eigenheiten offenbaren dagegen die hölzernen Ziegen- und Schafbänder. Man trifft zwei Typen davon an, einerseits einen »Bogen«, wie C. Hörmann sich ausdrückt,⁶⁶⁾ mit ineinander oder durcheinander gesteckten Enden, andererseits ein rundes »Band«, das heißt einen starken breiten Holzspan mit einem Pflockverschluß. Diese Form kommt im Mittelgebirge westlich von Djakova auch als Kuhhalsband vor. (Taf. IX, 5, 6; XII, 1.) Daneben stehen große und kleine geschmiedete eiserne Glockenbänder und auch Lederriemen in Verwendung. Die beiden genannten Typen der hölzernen Bögen sah ich auch bei den Aromunen im Schkumbi-

gebiet in Gebrauch. Während die zweitgenannte Form anscheinend eine ziemlich vereinzelte Angleichung des Gerätes an ein Lederband darstellt, woraus ich naturgemäß keine weiteren Folgerungen ableiten möchte, verdient die Fügung des ersteren besondere Beachtung. In Nordalbanien besitzt der Verschußteil keine vorragenden Fortsätze, ein Belegstück aus der südlichen Herzegowina dagegen zeigt den einen Ansatz zum schmückenden Aufsatz fortgebildet, eines der Kućen in Ostmontenegro zeigt ihn zum breiten Block umgestaltet. Die auf der Halbinsel typische Form besitzt nur zwei kleine hörnerartige Fortsätze; in dieser Gestalt ist sie von den Aromunen im Schkumbigebiet wie aus Altserbien, Makedonien, Bulgarien und der Bukowina zu belegen und vollkommen übereinstimmend auch aus der Lombardei. Auch die mit reichen, breiten Aufsätzen versehenen Schafkampen Südtirols gehören konstruktiv in diese Reihe, in der eine kulturgeschichtliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Ausprägungen durchaus nicht unwahrscheinlich erscheint. Es hat den Anschein, als ob die Form im Gefolge der Romanisierung der Viehwirtschaft treibenden Gruppen dieser Gebiete sich eingebürgert hätte, an deren Auftreten sie auch heute noch vielfach geknüpft ist.

Das Heu wird wie im bosnischen Gebirge, aber auch in Makedonien auf Bäumen oder Gerüsten über dem Boden geschobert, die Zaunformen sind hier wie dort der durchflochtene »Lattenzaun«, im Osten auch der »Hirschstangenzaun« aus schief gelegten Pfählen oder Ruten. Eigenartig ist der verstellbare Gerüstzaun, den ich unweit Bunjaj antraf. Als Überstiege dienen im Westen bis etwa zum Drinknie Einbaumleitern, die auch als Hausaufgang in Gebrauch stehen, östlich davon treten Sprossenleitern auf. Bemerkenswert ist auch der in Schala ganz vereinzelt beobachtete Typus einer geflochtenen Krippe für Lämmer, von dem sich gewiß irgendeine Brücke zu gleichartigen Formen im Alföld schlagen lassen wird.⁶⁷⁾ (Taf. V, 6, 8, 9.)

Im Mittelgebirge zwischen Valbona und Djakova findet man auch Heuschlitten und Holzschleifen, welche letztere ihre noch ursprünglichere Vorstufe in den Baumschleifen haben, die Rovinsky aus den Waldgebieten von Montenegro bekanntgemacht hat. Beide Formen setzen sich nach Altserbien (Decsany) fort. Die Heuschlitten lassen sich dann auch weiter über Rudnik und über die ganze Halbinsel vielfältig bis in rumänisches Wohngebiet in Siebenbürgen verfolgen; Holzschleifen werden bisweilen an sie angehängt.⁶⁸⁾ Beide Formen sind wohl uralte bodenständig, vielleicht schon vorindogermanisch; sie reichen heute noch konstruktiv kaum über die Stufe einfachster Improvisation hinaus, in Europa finden sie nach unseren derzeitigen Kenntnissen Entsprechungen erst auf dem gleichfalls sehr rückständigen Volksboden Irlands wieder. (Taf. IV, 11, 12.)

Der Landbau steht im Hochgebirge, was Arbeitsleistung angeht, eher höher als die Felderwirtschaft der Ebene. Die Felder sind meist sorgfältig terrassiert und werden mittels umfangreicher Grabenanlagen am Bergeshang bewässert. (Abb. 42.) Zum Wasserrechte sind schon allerhand

bemerkenswerte Einzelheiten beigebracht worden, doch sind offenbar weder Anlagen noch Regelung des Wasserbezuges alteinheimisch, vielmehr sind sie der uralten Wasserwirtschaft des östlichen Mittelmeerbeckens entlehnt, die von den Arabern bis Tunis und Südspanien, von den Türken und vielleicht auch schon früher über die Balkanhalbinsel verpflanzt wurde und überall typisch gleich gehandhabt wird. Ebenso sind die Turbinenmühlen späte Einrichtung. Die Pflugform ist innerhalb der schon oben erwähnten Grenzen die montenegrinische.

Der solide Wohnbau zeigt im allgemeinen denselben Charakter wie sonst in Nordalbanien, doch habe ich bereits hervorgehoben, daß die nordalbanischen Kulas der Hochlandsgebiete anscheinend den Typus des mittelalterlichen Turmbaus am reinsten bewahrt haben.

Die in Schala erhobene Bezeichnung für Almhütten »kjece« mit dem slawischen kješta, khěža setzt diese in Beziehung mit dem slawischen Norden. Das gleiche gilt von den Holzrahmen und dem Steinbelag, die auf den steil abgewalmten Strohdächern als Giebelsicherung erscheinen. Auffällig ist andererseits das Fehlen jeglicher kegelförmiger Rundhütten nach Art der montenegrinischen; vielleicht ist dies ein Anzeichen dafür, daß ihre volksmäßigen Träger hier niemals Fuß gefaßt haben, mag auch sonst mancherlei Gut vielfach auf die gleichen alten Quellen zurückleiten.

Der solide Holzblockbau findet seine Begrenzung anscheinend höher im Norden, doch kommen in Merturi (Valbonagebiet) im Oberstock aus Blockwerk hergestellte Häuser vor, zugleich mit der Dachform (Satteldach) und dem Schindelbelag der Dächer Wegweiser nördlicher, vielleicht auch östlicher Einflüsse. Solche mögen auch darin erkannt werden, daß ich in Roja in einem sonst ununterteilten Kamingelaß mittels Bretterwänden ein Zimmerchen abgeteilt fand (Taf. VI, 1), das zum Empfang von Gästen bestimmt war und das mir als »soba« bezeichnet wurde. Auf die übereinstimmende Bauart der Milchverschlüge in Form von Pfahlhäuschen wurde bereits hingewiesen. Besonders umfangreich sind die Beziehungen mit dem Waldgebiete des Nordens bei den Geräten der Vieh- und Milchwirtschaft. Freilich reichen sie häufig auch über diese Strecken hinaus. Hierher gehören die erwähnten Schellenbögen, die gedeckelten Milch- und Gießfässer, die großen Schöpflöffel, wogegen ich hier keine Butterfässer bemerkt habe. Runde Holzschüsseln und viereckige kantige Back- und Getreidemulden tragen beide slawische Namen; ich habe sie auch nur in diesen nördlichen Landschaften getroffen. (Taf. IX, 7, 8, 12, 26.) Mächtige niedrige Holztische zum Trocknen des Maises mit einer dicken Platte ersetzen hier die dem gleichen Zwecke dienenden geflochtenen Formen des Innern der Halbinsel.

Bemerkenswert ist schließlich noch das Vorkommen der »Gusla«, der Form nach bis auf die Pferdeköpfe am Griffteil durchaus mit dem auf slawischem Gebiet verbreiteten Instrument übereinstimmend. Ihr Name ist jedoch hier »lauta«, ein italisches Lehnwort.

Im großen und ganzen stehen diese Übereinstimmungen mit dem Norden durchaus im Einklang mit den siedlungsgeschichtlichen Tatsachen, wie noch auszuführen sein wird.

Die Muße der Bergeinsamkeit hat auch hier wie in allen Gebirgsländern mancherlei Schnitzwerk origineller Artung entstehen lassen. So sind nicht selten ganz individuell gestaltete Näpfe und Schüsseln zu sehen; die Milchlöffel erhalten ziervollen Schmuck, ebenso — selten genug — ein Ziegenhalsband, wie ich es in Roja sah. Die Vorwürfe der Kerbschnittverzierung sind zum Teil pflanzlichen Ursprunges, so dreigeteilte Blumen, bekanntlich ein in der Bauernkunst gemeineuropäisches Motiv verhältnismäßig später Zeitstellung. Eigenartig ist ein Trinkbecher oder

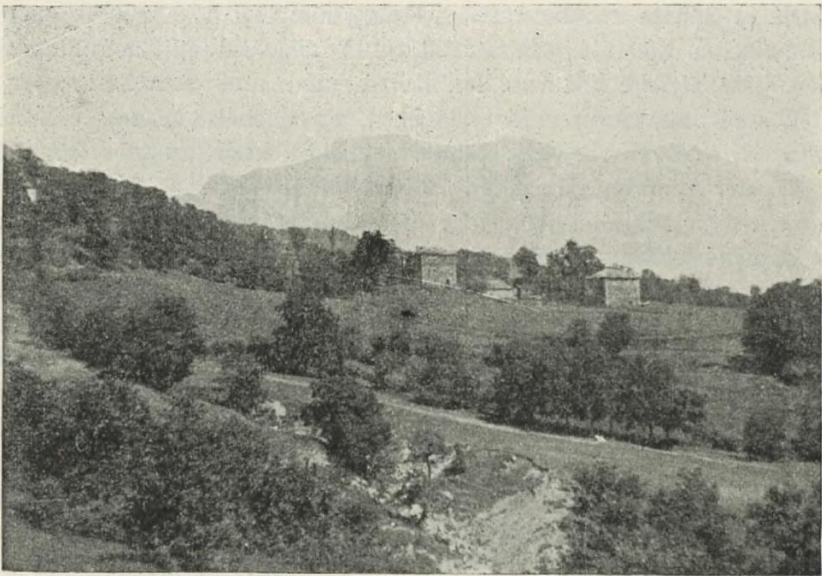


Abb. 43. Landschaft mit Kulen, Valbonagebiet, Nordalbanien.

Trichter mit schaufelförmigem Ansatz, in dem das Wasser, spärlich unter Mergel und Schutt quellend, sich sammeln soll, um ungetrübt von ungestümr Handbewegung dann durch die Trinköffnung geschlürft zu werden. (Taf. IX, 11, 14, 23 bis 25, XII, 1.)

Sucht man nun noch auszusondern, wodurch sich etwa das Gebiet östlich der Valbona von den eigentlichen Hochlandsgauen unterscheiden mag, so trifft man auch hiefür eine ganze Reihe von Belegen an. Eine Gruppe wird gebildet von Übereinstimmungen mit altem Kulturgut des gesamten Binnenlandes (Heuschlitten, Zaunformen u. s. w.), an neuerem Besitz begegnen ostwärts kleine einräumige Blockhütten mit angemauerten Kaminen, typische »Keusclerwohnungen« in Gebieten neuerer serbischer Kolonisation, ferner erhalten die Kulen im oberen Stockwerk sei's durchgehende Altane, sei's Ecklauben wie die meisten Häuser im Binnengebiet und Osten der Halbinsel, dazu stattliche »türkische«,

aber wohl auf italische Vorbilder zurückleitende Schornsteine. Von Bitüci angefangen sind in das Mauerwerk der Häuser auch wiederum überall horizontale Balken eingelassen, hohe zweiflügelige Türen mit Holzrahmen und Geflechtwerkfüllung schließen die nach Art der serbischen Hofform rundlich gezäunten Gehöfte ab. In der Männertracht ersetzen talaganartige Stücke mehr und mehr die Džurdija, kurz, wenn wir auch in diesem Kulturbesitz nördliches und östliches Gut nicht rein scheiden, auch vorlawische, slawische und türkische Elemente verschiedener Zeitstellung nicht noch klar in ihrem hierortigen Auftauchen umschreiben können, ergibt sich doch in allem immer stärkere Annäherung an den Kulturgang des Binnenlandes.

Zu den eigenartigen Kulturgütern gerade dieser Gegenden zählen Rückentragkörbe und Fellsäcke für Mais und anderes Marktgut, die neben viereckigen Tragflecken hier in Verwendung stehen; in ihrem begrenzten Auftreten offenbart sich gleichfalls eine gewisse Gegensätzlichkeit zu den westlichen und nördlichen Gebieten, wo fast ausschließlich gewirkte Taschen in Gebrauch stehen.

Suchen wir uns nun im Anschluß hieran ganz kurz noch die kulturelle Stellung der südwärts anschließenden Mirdita zu vergegenwärtigen, so scheinen hiebei vor allem die folgenden Züge wichtig:

Die Grundlagen des Wirtschaftslebens sind hier vielfach die gleichen wie im Norden, ebenso der zugehörige materielle Besitz. Doch macht sich hier daneben ein anderer Einschlag geltend, der von Osten her — aus Makedonien — hier eingedrungen ist und dessen Träger nach Nopcsa und Jireček die Vertreter des bulgarischen Reiches gewesen zu sein scheinen.⁶⁹⁾ Er hat das Land zeitweilig der Orthodoxie untertan gemacht, hat Tracht und Schmuck zum slawischen Typus umgestaltet und ist auch vielleicht zum Vermittler für mancherlei Hausgerät, der stattlichen Ehrenstühle, mancher Korbwaren und anderem geworden.

Gerade hier wird künftige Forschung einzusetzen haben, um die kulturgeschichtlich vielfach sehr belangreichen Überleitungen der Volkskultur gegen den noch ganz unerforschten Osten, das Schargebiet und die Talfurche von Dibra zu erkunden, ein Plan, der auch unserer Expedition vorgeschwebt hat, damals aber fallen gelassen werden mußte.

5. Kulturgeschichtliche Zusammenfassung.

So enthüllt Wohnwesen, Handel und Wandel wie das persönliche Gehaben der Bevölkerung Albaniens die gleichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abstufungen, wie sie jedem europäischen Wirtschaftskörper eigen sind. Freilich ist es ein in vielem rückständiges Volkstum, das hier fern von dem hastigen Treiben des Westens schon unter der heißeren, aber auch lähmenden Sonne des Orients gedeiht, im Banne einer fremden südländischen Natur und im Zeichen unausgeglicherer

nationaler und religiöser Gegensätze, wie sie in dieser Art im Norden kaum je ein Volks- und Kulturproblem gebildet haben.

Überschauen wir kurz noch einmal die gewonnenen Ergebnisse.

Im Norden greift zwischen Skutarisee und Podgorica wie auch östlich in Altserbien das albanische Volkstum auf montenegrinisches Staatsgebiet über und hebt sich nach Sprache, Tracht und häuslichen Gewohnheiten klar vom slawischen Element ab, doch bedingen uralte Gemeinsamkeiten, der gleichartige Landschaftscharakter, die einst gemeinsame türkische Staatlichkeit, bis heute andauernde Handels- und Verkehrsbeziehungen eine große Zahl von gleichartigen Zügen. Auch hat in den Beckenlandschaften (östlich von Podgorica) unter der montenegrinischen Staatlichkeit das albanische Element, das dort durch die Kućen und Piperi vertreten ist, an Sprache und greifbarem Gute seines Volkstums, vorab in seinen Trachten naturgemäß einigermaßen an Boden verloren, doch hat sich kulturelle Vermengung bis auf auf die neueste Zeit nicht in sehr großem Ausmaß vollzogen.

Im heutigen Albanien treten die ebenen Küstenlandschaften und das Gebirge in deutlicher kultureller Trennung auseinander.

Nirgends hat sich der volkstümliche Kulturbesitz fremden Einflüssen durchaus verschließen können, alt verblieben sind nur die einfachsten landwirtschaftlichen Behelfe, besonders im Süden, die einfachsten Wohnbauten — Geflechthäuser der Ebene und Steinhütten des Gebirges — ganz geringfügiger Hausrat, die Herdsteine, Backgeräte, Dörroste, Hängehaken, die Holzbehälter in Faßform, einzelne Korbwaren, die einfachsten Lagerstätten; auch in der Tracht kann es sich nur um einzelne Stücke handeln. So sind in der Tracht der Hochländergaue der Rock der Frauen mit der dazugehörigen Schürzentracht, die Fußbekleidung und der Festschmuck des Hauptes, auf der Männerseite die Hosenformen die Džurdijas und Talaganmäntel sowie aller Wetterschutz ältester, um nicht zu sagen Urbesitz dieser Gebiete.

Zuschreibung an irgendwelches Volkstum im besondern ist mit Ausnahme der vielleicht illyrischen Herdsteine, der vorzugsweise slawischen Korbformen kaum möglich. Bei den übrigen Besitztümern sind schon im klassischen Altertum Ausbreitung und Ausgestaltung innerhalb und durch die halbbarbarischen Reichsgründungen im Norden der Halbinsel sowie durch die Kolonisation der Griechen und Römer anzunehmen.

Alt sind schließlich auch die Grundlagen der Hausgewerbe, des Textilfleißes einerseits, der Holzverarbeitung andererseits.

Das Rückzugsgebiet der altertümlichsten Lebensformen ist zweifellos das albanische Hochgebirge. In uralter Gleichartigkeit mit dem Norden herrscht auch hier Viehhaltung und Almwirtschaft vor, einzelne Stämme betreiben sie, wie wir wissen, noch in ganz halb-nomadischer Weise. Die Beziehungen zum Waldgebiete des Nordens werden aus der Siedlungsgeschichte dieser Länder durchaus erklärlich.

Die eingehenden, in geduldigen und sorgfältigen Studien erhobenen Daten Nopcsas und Durhams ergeben für einen Großteil der Bevölkerung Nordalbaniens bis zum Drin Einwanderung aus dem Norden und Nordosten — dem alten Bosnien und Rascien — die der Hauptsache nach in mehreren Schüben etwa vom 13. bis zum 16. Jahrhundert erfolgt ist.⁷⁰⁾ Sie hat allerdings in diesen Hochalpengebieten schon eine ältere Bevölkerung angetroffen, der man anthropologisch vielleicht eine gewisse Sonderstellung einräumen mag, doch können kulturell die Unterschiede keine allzu großen gewesen sein. An der Vervollkommnung des Besitzstandes hat jedenfalls hauptsächlich Handel und Verkehr mit den Märkten des Binnenlandes bis heute weitergearbeitet.

Im engeren ist hiebei noch eine Abtrennung des eigentlichen Hochlandes vom östlichen Mittelgebirge zu vollziehen, und zwar stimmt die Grenzlinie der Hochlandkultur gegenüber den ostalbanischen Daseinsformen anscheinend vollkommen mit der Grenze der Hochgebirgsformen des Westens und den Mittelgebirgsformen des Valbonagebietes überein. So wie die Bevölkerung hier heute einerseits Verbindung mit dem Norden (Plav-Gusinje) besitzt und auf Handel und Marktwesen der Metochie gewiesen ist, so hat sich ihre gesamte Kultur im engsten Zusammenhang mit dem Binnenlande entwickelt. Zugleich fällt diese Grenze zusammen mit der Abgrenzung der dialektischen Untergruppen des Albanischen in Ost und West, wie sie Dr. Lamberts auf unserer Reise festgelegt hat.

In den ebenen Küstenlandschaften sind die Elemente der Landeskultur im ganzen noch weitaus vielgestaltigere und auch neuzeitlicher geartet als hier, wobei besonders der Gegensatz von bäuerlichem und städtischem Leben deutlich ausgesprochen erscheint. Letzteres beinhaltet andere Wohnweise, andere Tracht, wenn nicht dem Typus, so doch der Ausführung nach, es ist der Mutterschoß gewerblicher Tätigkeit mit allen Bereicherungen an innerem und äußerem Besitztum des Volkes durch derlei Betätigung, bietet andere gesellschaftliche Voraussetzungen. Es ist auch nicht im Lande entstanden, sondern geht, wie es heute sich darstellt, durchwegs auf fremde staatliche Organisation, hierselbst in letzter Linie auf die türkische zurück. Aber noch weit darüber hinaus haben fremde Kräfte das Leben aller dieser Gebiete, wie wir es in einem noch einigermaßen unberührten Altertum vor der Kolonisation durch Griechen und Römer anzunehmen haben, durchgreifend umgestaltet. Da sind die bedeutungsvollen Neuerungen im Landbau, die bald früher, bald später, sei's vom Westen (Ölgewinnung, Flachsbaum), sei's vom Osten, wie die Bewässerungsanlagen des Hochlandes, Seidenzucht, Tabakbau und anderes, vermittelt wurden und die in der wichtigsten, wohl gleichfalls »westlichen« Errungenschaft des Maises gipfeln, der heute alle alte Nahrungsfrucht verdrängt hat, unter der nach dem von Nopcsa beigebrachten Ausdruck »sekn« bezeichnenderweise wie am Südrande des Mittelmeerbeckens auch der Roggen eine Rolle gespielt haben dürfte.⁷¹⁾

Auch in der Ausgestaltung des Wohnwesens, der Trachten, des Handels und Verkehres teilen sich westliche und östliche Kulturkräfte heute noch am greifbarsten unter dem Namen der Beziehungen zu Italien und des türkischen Wesens zusammenzufassen.

Erstere haben sich namentlich im Bereiche feudalen Eroberertums und der Kirche in den Küstenlandschaften, schwächer auch im Hochgebirge des Nordens geltend gemacht. Von hier stammen die Vervollkommnungen des Steinbaues in der Drinebene; vielleicht läßt sich auch die Häufigkeit der, Hohlziegelbedachung so erklären. Schließlich haben diese Kräfte — in neuerer Zeit in der venezianischen Handelsherrschaft zusammengefaßt — auch der Entwicklung der weiblichen Hausgewerbe, einzelner Luxushandwerke der Basars starken kulturellen und wirtschaftlichen Ansporn gegeben wie auch der zeitlich viel spätere Freskenschmuck der türkischen Moscheen, die Stukkaturarbeit der Kamine und Mihrabs italischer Geschmacksbildung und Technik verschuldet ist.

Darüber hinaus brachten und bringen italische Handelsleute ihre eigenen Erzeugnisse bis in die Gegenwart übers Meer, so apulische Töpferwaren im ganzen Küstengebiet, Stoffe, Schnitt- und Kurzwaren bis tief ins Land, wodurch die heutige Tracht ebenso in nicht geringem Maße beeinflußt wird, wie seinerzeit die venezianische Mode in allen Küstenstädten wirksam war. Nicht zuletzt gebietet wissenschaftliche Vollständigkeit festzustellen, daß albanisches Volkstum seit geraumer Zeit nach Süditalien Ableger entsendet hat, was den Austausch wie Neugewinnung von Kulturgütern von dieser Seite im vollen Umfange dieses Begriffes naturgemäß noch um ein Bedeutendes erleichtert und steigert.

Die wesentlichsten Züge hat aber dem Kulturbild der Küstenlandschaften zweifelsohne die türkische Herrschaft aufgeprägt. Der Typus der albanischen Stadt ist, wie erwähnt, nach Straßenbild, Ausstattung der Häuser wie Anlage und Ausgestaltung der Basars durchaus der gleiche wie allüberall in den Städten des flachen Landes in türkischem Herrschaftsbereich. Für viele Einrichtungen des Wohnwesens ist dabei einerseits ritterliches Leben und Feudalismus des Mittelalters, andererseits adeliges Leben und Besitztum des 17. und 18. Jahrhunderts im Westen Vorbild gewesen. Das ist gewiß kein Zufall. Die eine Gruppe ist zeitlich umschrieben durch das Zeitalter der Kreuzzüge und abgeschlossen durch das erste politische Auftreten der Osmanen in Europa. Damals wurde anscheinend die dauernde kulturelle Beziehung der Balkanhalbinsel mit dem Westen, die bisher durch das byzantinische und die übrigen christlichen Reiche der Halbinsel mit dem Westen unterhalten worden waren, plötzlich abgerissen und die türkischen Eroberer waren zunächst nicht fähig, sie aus eigenem weiter zu bilden. Die Schaffung einer ansehnlichen neueren Hauskultur andererseits fällt, nach ihrem Stilcharakter zu schließen, auf der ganzen Halbinsel zusammen mit dem Abschluß der Türkenkriege, als nach dem Frieden von Passarowitz nach langen Kämpfen zum erstenmal das

türkische Reich mit dem Abendlande wieder auf allen Linien friedlichen kulturellen Verkehr pflog.

Unter dem Zeichen orientalischer Überlieferung steht der Großteil des Basarhandwerks, besonders die Lederverarbeitung, das Schneiderhandwerk, die textile wie metallische Zierkunst, letztere hauptsächlich im Süden, während in anderen Gewerbszweigen, Töpferei, Schmiedehandwerk, Tischlerei u. s. w., alte Überlieferungen und neuere Errungenschaften des Westens von diesem Namen gleichsam nur überschattet werden.

Auch bei der Bevölkerung des flachen Landes haben die Lebensgewohnheiten der türkischen Machthaber sich vielfach durchgesetzt, in erster Linie dort, wo sie in den religiösen Vorschriften wurzeln oder als Zeichen der Vornehmheit gelten konnten, so im Nahrungswesen, den Kleidersitten, dem geselligen Leben.

Die Mirdita ist kulturell stark von der aus Makedonien übergreifenden Orthodoxie beeinflusst worden und hat als deutlichstes Andenken hieran die heute herrschende Tracht bewahrt.

Die südlichen Landschaften Albaniens — etwa vom Schkumbi südwärts — erhalten eine Eigenprägung in Trachten und anderem gleichfalls durch das Auftreten der hier vorzugsweise griechischen Orthodoxie, dazu tritt noch das wirtschaftliche Moment des Großgrundbesitzes. Stärker noch äußern sich volksmäßig die uralten Verkehrsbeziehungen auf der Linie Ochrida—Elbasan—Valona, die nicht nur den Austausch von zahlreichen Kulturgütern mit dem Landesinnern zur Folge hatten, sondern wohl auch den Zustrom landfremden Volkstums in Südalbanien, der Zigeuner und Aromunen oder Kutzowalachen angebahnt haben, mit denen wir uns in einem der nächsten Abschnitte zu beschäftigen haben werden.

6. Gesellschaftliche Zustände.

Arbeitsgewohnheiten. — Familien- und Sippenwesen. — Sitte und Brauch.

Bei allen Veränderungen, Erweiterungen, Bereicherungen und Umgestaltungen der gegenständlichen Kultur von außen her hat zwingende Notdurft des Daseins, gesteigert durch Jahrhunderte alte kriegerische Bedrohung, viele Lebensgewohnheiten der Bevölkerung mehr konserviert als entwurzelt.

Gerade in die gesellschaftlichen Zustände oder gar in die verborgenen Tiefen altertümlicher Anschauungen und Volksüberlieferungen einzudringen, ist selbstverständlich im knappen Rahmen einer kurzen Bereisung des Landes kaum andeutungsweise möglich gewesen, doch seien einzelne einschlägige Beobachtungen, wie überall abgerundet durch den von anderer Seite bekanntgemachten Stoff, hier zur Gewinnung eines möglichst vollständigen Überblickes mitgeteilt.

Die krisenhafte Umgestaltung und Bewegung, welche in der neuesten Zeit — seit fast einem Jahrzehnt — das Volkstum der Balkanstaaten

erfaßt hält, hat naturgemäß das Bild der gewohnten Lebensweise der Bevölkerung Montenegros sowohl wie Albaniens und seiner Nachbargebiete stark verändert, gleichwohl sind die alten volkstümlichen Grundlagen heute noch deutlich zu erkennen.

Was die Arbeitsweise der Bevölkerung betrifft, so arbeitet hier niemand mehr, als was ihm die eigene Notdurft befriedigt, und das ist nach dem Vorangehenden, von der äußeren Erscheinung abgesehen, die man seiner Persönlichkeit zu geben bemüht ist, wenig genug.

Von den besonderen historischen und politischen Gründen für dieses Verhalten war bereits die Rede, abgesehen davon stellt es, wie außer-europäische Beispiele zur Genüge lehren, den normalen Lebenszustand eines jeden innerlich primitiv verbliebenen Volkes dar.

Dem entspricht auch die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau.

Dem Manne obliegen ausschließlich die schweren Arbeiten, das Roden der Felder, das Pflügen, während er bei den sonstigen Feldarbeiten die Hilfe der Frau beansprucht; er besorgt ferner das schwierige Heuen der Bergwiesen, die Frauen dagegen sind in der Milchwirtschaft beschäftigt, Männerarbeit ist der Hausbau, die Holzverarbeitung. Dem gegenüber steht die emsigere Arbeit der Frau in Haus und Familie; sie ist charakteristischerweise auch die hauptsächlichste Trägerin des Markthandels, ein Zug, der überall dort im Völkerleben besonders stark ausgesprochen wiederkehrt, wo die Blutrache den Verkehr der männlichen Mitglieder der Sippe stark einschränkt. Sonst besitzt sie dem Manne gegenüber nur geringe Rechte, ein Verhältnis, das sich äußerlich am auffälligsten darin offenbart, daß die Frauen zum Markte zu Fuß, oft mit schwerer Last beladen, des Weges wandern, während der Mann — wenigstens seinerzeit mit der Waffe in der Hand — auf dem Tragtier reitet. Diese Betonung des wehrhaften und kriegerischen Auftretens der Männer findet aber in den durch Jahrhunderte andauernden unsicheren Zuständen nicht bloß augenfällige Erklärung, sondern auch Begründung als einer starken Lebensnotwendigkeit. Der Mann ist nicht nur Träger aller gesellschaftlichen Rechte im Sippenverband wie in der Familie und hat Stimme und Verantwortlichkeit für alle öffentlichen Angelegenheiten, sondern er allein steht auch für jedes Unrecht in Sippe und Stamm mit seinem Blute ein.

Im übrigen weist auch hier das Verhältnis von Mann und Frau, der Notdurft des Lebens entsprechend, mehr verständnisvolle Zusammenarbeit auf, als der oberflächliche Beobachter erkennen mag.

Eine bemerkenswerte Ausnahme von der Tatsache, daß die Frau im juristischen Sinne nicht mit positiven Rechten begabt ist, machen die albanischen »virgins«.

Nach den übereinstimmenden Beobachtungen verschiedener Autoren, vor allem Cozzis,⁷²⁾ wird in Albanien jenes Mädchen zur »virgin«, die entweder den ihr zuge-dachten Bräutigam verschmäht, wodurch sie künftighin der Ehelosigkeit verfällt, oder indem sie freiwillige Ehelosigkeit wählt, wenn keine oder keine erbfähigen Nachkommen in der Familie sind, um dieser dadurch den väterlichen Besitz zu erhalten.

In beiden Fällen tragen diese Frauen Männerkleider und haben auch Männerarbeiten zu verrichten, haben ferner auch nach manchen Angaben Anteil an der Blutrache. Im Falle, daß minderjährige männliche Familienmitglieder mit der Zeit zur Erbfähigkeit heranwachsen, verbleibt eine solche »virgin« gleichwohl die Sachwalterin der Familie, und auch, wenn sie sich dieses Rechtes entäußert, hat das ihre Rechte antretende männliche Oberhaupt in allen Angelegenheiten, die die Familie betreffen, ihren Rat einzuholen. Solche »virgins« findet man hauptsächlich im Westen des katholischen Hochlandes, aber auch in Mittelalbanien; in Merturi und Kraisnici sollen sie nicht anzutreffen sein. Dagegen berichtet Durham, daß Medaković im Karstgebiet Montenegros (brda) 1855 eine Frau in Männerkleidern, offenbar eine solche »virgin«, antraf. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß es sich hier um eine in illyrische Vorzeit zurückreichende Sitte handelt, aus der das klassische Vorbild einer »virgin« in regierendem Stamm in der Königin Teuta überliefert sein dürfte.

Wie schon erwähnt, bildet die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens und seiner Ordnung bei Katholiken wie bei den Mohammedanern eine patriarchalische Sippen- und Familienverfassung, die im großen und ganzen mit der des südslawischen Gebietes übereinstimmt, hier aber in klareren Rechtsformen sich ausspricht.⁷³⁾ Oberhaupt der Familie in unserem Sinne ist der Vater, die heranwachsenden Kinder finden zunächst naturgemäß in Haus und Wirtschaft Erziehung und zukommende Arbeit. Erbberechtigt ist zunächst der älteste Sohn, er ist auch in erster Linie bestimmt, eine Familie zu gründen und den Stamm fortzupflanzen, die jüngeren Söhne sind in der Regel erst nach ihm befähigt, zu heiraten.

In der Regel bleibt das jungverheiratete Paar beim väterlichen Haus, wohnt auch in demselben, bezieht aber später vielfach ein eigenes Heim, aber, wie uns ein junger Bursche aus dem Stamm Schala sagte, »auch die Frauen der Söhne gehorchen dem Vater«, das heißt, so lange das Hauswesen ungeteilt besteht; kommt es zur Erbteilung, so ist der Anwärter auf den väterlichen Hof der älteste Sohn, der naturgemäß auch die jüngeren Brüder mit einem gebührenden Anteil auszustatten hat. Entweder verbleiben sie dann auf diesem Teil des Hofes und halten auch an der Wohngemeinschaft fest — die Platzfrage regelt sich durch das Erlöschen der älteren Generation ja vielfach immer wieder von selbst — oder sie lassen sich — in neuzeitlichem Sinne — ihren Anteil ausbezahlen, um ihr Glück anderswo zu versuchen. Man findet nun diese albanischen Familienverhältnisse vielfach unter den Begriff der »Hauskommunion« gestellt. Unbefangen betrachtet stimmt diese Anschauung ebensowenig wie die von der Cvijićschen Schule eingebürgerte Anwendung dieses Begriffes auf die südslawische Familienverfassung im allgemeinen. Streng genommen ist der Begriff der »Hauskommunion«, wie ihn etwa Miličević festlegt, nur auf jene — künstlichen — Formen der Rechtsverhältnisse in der Familienverfassung anzuwenden, bei denen die einzelnen Mitglieder tatsächlich rechtlich einen Körper mit gemeinsamem Oberhaupt und gemeinsamem Vermögen bilden, dessen Ertrag unter die Mitglieder der Gütergemeinschaft aufgeteilt wird, wobei diese alle womöglich in einem Hause wohnen, auch nur in einer gemeinsamen Küche an einem Feuer gekocht wird und Hausvater und Hausmutter streng umschriebenen Wirkungskreis besitzen. Hält man die volkstümlichen Verhältnisse Albaniens, zum Teil auch der südslawischen Gebiete, dagegen, so kommt man nirgends auf so einseitige Festlegung und es erweist sich somit deutlich das Zurechtbestehen der Auffassung, welche in der Hauskommunion eine teilweise durch die byzantinische Herd- oder Rauchsteuer hervorgerufene Rechtsform sieht, der freilich volkstümliche Grundlage in wesentlichen Zügen vorgebaut hat. (Vergl. auch Anm. 73.)

Aus den Familien geht durch Zusammenfassung im Mannesstamm die Sippe hervor, — ein lediglich aus mündlicher Überlieferung geschöpfter Begriff. Hier handelt es sich ebenso wie bei den das Verhältnis der Sippen regelnden Heiratsgeboten und -Verboten offenbar um Überreste gemeinindogermanischer Überlieferung, die auch bei den Südslawen noch überall in Volksdichtung und Volksbrauch durchblickt.

Im besonderen muß eine Folgeerscheinung des Festhaltens an alten Sippengesetzen das Interesse des Volksforschers sowohl wie des



Abb. 44. Grabsäule, neuzeitlich, Gegend von Berat.
(Phot. K. Praschniker.)

Praktikers auf politischem und rechtlichem Gebiet hervorrufen: die Blutrache, die für das Vergehen des einzelnen seine ganze Sippe, den ganzen Männerstamm mit seinem Blut und Leben in stetem Wechsel von Schuld und Sühne verantwortlich macht. Auch hier handelt es sich um Verhältnisse, die überall auf der Erde innerhalb sippenmäßiger Organisationen typisch in Geltung sind. Im übrigen ist aber die Blutrache in Albanien über den ursprünglichen Sinn der Wahrung der wesentlichsten Sippenrechte weit hinausgewachsen. Mit der Steigerung der Kulturmittel haben sich auch in Albanien in Mittelalter und Neuzeit die Rechtsverhältnisse und der Verkehr der Albaner untereinander wesentlich

vervielfältigt und zufolge der ungeordneten Zustände im Lande verwickelt, ohne daß die jeweiligen Herren des Landes, sei's für die Schaffung von Rechtsmitteln im eigenen Wirkungskreis, sei's für die Verbreitung von Erziehung und Wissen, gesorgt hätten. Zivil- und Privatrecht, wie es notwendig geworden wäre, ist dem Lande stets unbekannt geblieben. So hat das Volk ein solches aus seiner Überlieferung geschöpft und hat in der Blutrache »auf jeden Fall« in Verknüpfung uralter Racheinstinkte mit geschulterer Rechtsauffassung ein Universalrechtsmittel sich geschaffen, das zum vielseitigen, unverbrüchlich eingehaltenen Rechts-

kodex erwachsen ist, der schließlich in dem »canon Lek Dukadschin« im 16. Jahrhundert sogar schriftliche Fassung erhalten hat.

Der Geltungsbereich der auf sippenmäßige Rechtsverletzung sich beziehenden Blutrache war, wie erwähnt, früher ein weitaus größerer; noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Fälle von Blutrache auch noch in Süddalmatien vorgekommen, von Montenegro ganz zu schweigen.⁷⁴⁾

Altindogermanische Überlieferung ist auch der Brauch, den Durham erwähnt, daß die Witwe in Nordalbanien oft vom Bruder oder Vetter, auch vom Neffen geheiratet wird — eine ausgebildete Form des Levirats.

Auch sonst weisen in Sitte und Brauch vielerlei Züge über albanisches Volksgebiet hinaus, wobei namentlich die Übereinstimmung mit südslawischem Volkstum naturgemäß in erster Linie in Erscheinung tritt, so beim Brautraub. Auch die Sitte, die vom Bräutigam wahrgenommene Jungfräulichkeit der Braut in der Brautnacht durch Pistolen schüsse wie in Bulgarien und Makedonien zu feiern, was Durham ganz mit Unrecht und nur aus Unwissenheit unwahrscheinlich erschienen ist, ferner die Sitte, toten Kindern Äpfel ins Grab zu legen, und anderes mehr, gehört hier herein.⁷⁵⁾

Von den Grabstätten Nordalbaniens wird hervorgehoben, daß die Grabkreuze, abgesehen von einfacherer Schnitzerei, wie sie mir begegnet sind (Taf. XII, 8), manchmal ganz »heidnische« rohe Ansätze von Porträtplastik aufweisen.⁷⁶⁾

Kulturgeschichtlich geht es aber wohl nicht ohneweiters an, hier Altertum und Neuzeit mit Überspringung aller zwischenliegender Kunst und Kulturentwicklung zu verbinden. Diese nordalbanischen Grabkreuze sind zunächst eine Art Kriegerdenkmale, wobei diese Charakterisierung meist durch Aufnagelung von hierauf bezüglichen Emblemen, Säbel, Flinte u. s. w., gewonnen wird. Genau dieselben



Abb. 45. Grabsäule, neuzeitlich, Gegend von Berat.
(Phot. K. Praschniker.)

kode x erwachsen ist, der schließlich in dem »canun Lek Dukadschin« im 16. Jahrhundert sogar schriftliche Fassung erhalten hat.

Der Geltungsbereich der auf sippenmäßige Rechtsverletzung sich beziehenden Blutrache war, wie erwähnt, früher ein weitaus größerer; noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Fälle von Blutrache auch noch in Süddalmatien vorgekommen, von Montenegro ganz zu schweigen.⁷⁴⁾

Altindogermanische Überlieferung ist auch der Brauch, den Durham erwähnt, daß die Witwe in Nordalbanien oft vom Bruder oder Vetter, auch vom Neffen geheiratet wird — eine ausgebildete Form des Levirats.

Auch sonst weisen in Sitte und Brauch vielerlei Züge über albanisches Volksgebiet hinaus, wobei namentlich die Übereinstimmung mit südslawischem Volkstum naturgemäß in erster Linie in Erscheinung tritt, so beim Brautraub. Auch die Sitte, die vom Bräutigam wahrgenommene Jungfräulichkeit der Braut in der Brautnacht durch Pistolen schüsse wie in Bulgarien und Makedonien zu feiern, was Durham ganz mit Unrecht und nur aus Unwissenheit unwahrscheinlich erschienen ist, ferner die Sitte, toten Kindern Äpfel ins Grab zu legen, und anderes mehr, gehört hier herein.⁷⁵⁾



Abb. 45. Grabsäule, neuzeitlich, Gegend von Berat.
(Phot. K. Praschniker.)

Von den Grabstätten Nordalbaniens wird hervorgehoben, daß

Zu Abb. 44 und 45:

Laut Brief des Ethnographischen Museums in Belgrad vom 2. Juni 1959 gibt es solche Grabdenkmäler nur in Serbien, u. zw. im Gebiet um das Gebirge Kopaonik, besonders in der Umgebung der Stadt Užice, aber nicht in Albanien!

Embleme findet man auch an den mohammedanischen Grabsäulen oder Steinsarkophagen früherer Zeit auf allen Friedhöfen des Orients. Porträt Darstellungen auf Gräbern kehren auch im orthodoxen Südalbanien wieder (Abb. 44, 45); auch sie stehen in der christlichen Grabplastik der Halbinsel nicht vereinzelt da. Kanitz hat an verschiedenen Punkten Serbiens sowohl ältere Grabdenkmäler, die an die spätrömische Kunstübung anknüpfen — so im Gebiete der Drina —, wie auch roh geformte Steinsäulen ganz neuen Ursprungs mit Reliefs von Soldaten im Gebiet des Rudnikgebirges und der oberen Tara aufgefunden und bereits kunstgeschichtlich andeutungsweise eingereiht.

Die Wurzeln dieser bildkünstlerischen Betätigung in Albanien müssen wir ebenfalls wiederum zunächst in den mittelalterlich feudalen Verhältnissen suchen. Wir haben hier offenbar die letzten Ausläufer der »Bogumilengrabsteine« Bosniens und der Herzegowina, der fränkischen Grabsteine des Peloponnes und wohl auch noch anderer uns unbekannter Denkmäler vor uns, in denen westländische Einflüsse mit klassisch-antiken Reminiszenzen in jener wundersamen Vermengung verschmolzen sind, die es dem Volks- und Kulturforscher gerade hier so schwer macht, die Grenzen seiner Darstellung in Zeit und Raum zu finden, die ihn aber nicht verleiten darf, den vielverschlungenen Weg, der von den Anfängen zum heutigen Dasein leitet, als nebensächliche Strecke aus der gesamten Kulturentwicklung ausschalten zu wollen.

7. Fremdes Volkstum in Südalbanien.

Die Zigeuner. — Die Aromunen.

Das Festhalten an der alten Sippenüberlieferung durch all den Sturm und Drang der Vergangenheit der Balkanhalbinsel hat dazu geführt, daß sich das albanische Volkstum im ganzen auffällig rein und unvermischt erhalten hat; wie schon erwähnt, haben aber mancherlei fremde Bevölkerungssplitter auf der im Süden von der Natur gegebenen Einfallspforte von Makedonien her neben und unter ihm sich im Laufe der Zeiten seßhaft gemacht, die Zigeuner und die Aromunen.⁷⁷⁾

Zigeuner trifft man schon in Skodra, ferner von Alessio südwärts in der Nähe fast jeder größeren Siedlung an. Meist leben sie in den Städten in eigenen Vierteln beisammen und üben dieselben Pariaberufe aus wie überall; die Männer sind vornehmlich Schmiede, die Weiber Tänzerinnen und loses Volk. Außerdem wohnen Zigeuner vielfach in eigenen Dörfern oder als Kolonen auf größeren Gütern (Schkumbigebiet) und leben hier wie auch in Makedonien, Altserbien oder Bulgarien von Feldarbeit. Einfache Geflechthütten mit pyramidenförmig zulaufendem Dach aus Stroh dienen ihnen, wie bereits geschildert, als Wohnung, die Tracht der Männer ist meist die albanische, die der Weiber besteht aus meist grellfarbigen Hosen und Jacken, ganz wie uns dies Patsch aus der Mussakia schildert. Sonst offenbart sich äußerlich nirgends etwelcher eigenartiger Volksbesitz.

Viel schärfer hebt sich das aromunische Volkstum von seiner Umgebung ab. Seßhaft findet man Aromunen oder Kutzowalachen, wie ein beschimpfender Ausdruck sie nennt, hauptsächlich in Elbasan, wo sie ein eigenes Viertel bewohnen, ferner in Durazzo, wo ein großer Teil des

Zitadellenhügels von ihren ärmlichen Hütten eingenommen wird. Auch haben sie sich in einzelnen Dörfern an der Schkumbimündung dauernd niedergelassen, ohne viel von ihrem eigenartigen kulturellen Besitzstand aufzugeben. Am meisten haben sie davon in den Städten eingebüßt, die Männer sind teils angesehene Kaufleute, die ärmeren verdingen sich als Saumtiertreiber; die Weiber treiben auch hier vielfach ihr charakteristisches Hausgewerbe: die Anfertigung von dicken wollenen Decken und Kotzen. (Abb. 46.)

Unverfälscht kommt volksmäßiges Wesen bei den halbnomadischen Schafhirten zum Ausdruck, die bisher im Sommer im Gebirge um Ochrida und dem Presbasee sich aufhielten, Winter und Frühjahr dagegen

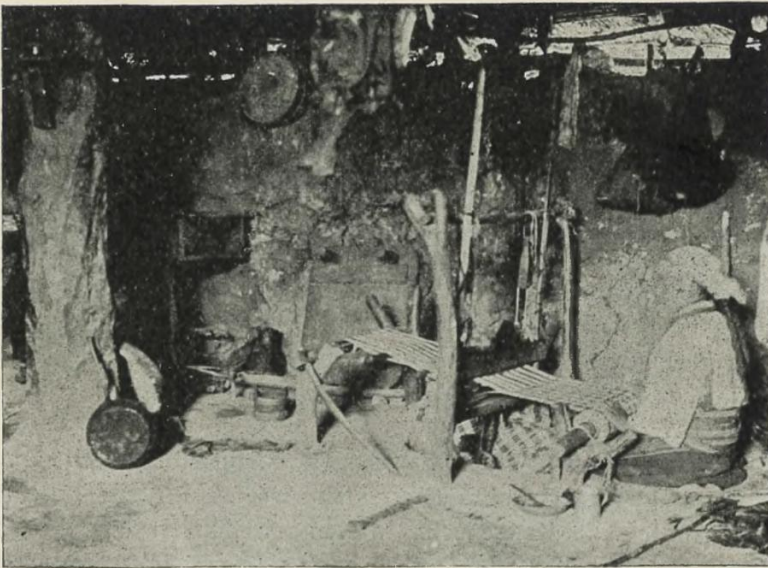


Abb. 46. Inneres einer Aromunenhütte, Hasmašej im Schkumbital.

in den ungeheuren Weidestrecken der Schkumbiebene und der Mussakia verbringen. Sie stehen in einem Pachtverhältnis mit den jeweiligen Grundbesitzern, die ihnen gegen Abgabe von Molkereierzeugnissen Aufenthalt und freie Weide auf ihrem Besitztum gestatten.

Ich traf ein solches Dorf bei Pekinje (Hasmašej), ein paar andere an der Schkumbimündung (Vila, Gređa). Die männlichen Einwohner unterscheiden sich körperlich deutlich von den umgebenden Albanesen, vornehmlich durch ihre runde Gesichtsform. Die Weiber haben oft frische, hübsche und sympathische Gesichter, sehr im Gegensatz zu den Albanerinnen. Auffällig ist ihre große Scheu und Angst vor den Fremden, die auch schon G. Weigand hervorgehoben hat.

Ihre Sprache stimmt anscheinend durchaus mit dem von Weigand aufgezeichneten Idiom überein, hat aber zahlreiche albanische Bezeichnungen für Gebrauchsgegenstände mit in sich aufgenommen.

In der Milchwirtschaft zeigen sich zahlreiche Übereinstimmungen mit der der übrigen wandernden Gruppen dieses Volkstums wie auch mit den Gruppen in der donauländischen und karpathenländischen Heimat. Der Hirtenstab zeigt dieselbe altertümliche Form wie im heutigen Griechenland; sie ist ja auch auf den kirchlichen Bischofsstab übergegangen. (Taf. IV, 4.)

Über die in Verwendung stehenden hölzernen Schafbänder wurde bereits gehandelt. Die Melkeimer stimmen nach Form und Benennung überall in dem soeben umschriebenen Gebiet überein. Eine offenbar mit dem beweglichen Dasein dieser Hirten zusammenhängende Gepflogenheit ist die Verwendung von Lederschläuchen für die Erzeugnisse der Molkerei, für den Vorgang des Butterns u. s. w., ganz wie bei den Nomaden des Ostens.⁷⁸⁾

Der Hausbau ist aus naheliegenden Gründen nirgends über die Errichtung von Geflechthütten mit Lehmschlagwänden hinausgewachsen. Eigenartig und abweichend von sonstiger albanischer Übung ist die Einfügung starker Pfosten in den Flechtverband der Wände, die Verwendung von Firstpfosten im Innern des Raumes sowie das wohlausgebildete Gerüst der meist stark der Pyramide genäherten Strohdächer. Das gleiche gilt von den vor die Türöffnung seitlich vorspringenden Nebengelassen, die manchmal zur Bildung einer Art überdachten Vorlaube Anlaß geben. Man findet derartiges häufig auch an ganz gleich gebauten ebenerdigen Häusern in Makedonien und der Metochie, und so dürften alle diese Eigenheiten offenbar aus dem Binnenlande hierher mitgebracht worden sein. (Taf. III, 6—10, Abb. 47.)

Eigenartig ist auch die häufige Abtrennung eines kleinen Abteiles in dem meist nur ein Gelaß umfassenden Hüttenraume durch eine etwa meterhohe Hürde aus Rutengeflecht; in dem betreffenden Winkel findet man entweder die Kleidertruhen aufbewahrt, auch ziehen sich die Frauen dorthin zurück, oder es hat dort die Webgrube mit dem Webstuhl ihren Platz. Die Bezeichnung derselben ist »bordej ruzbuj«. Der Name »bordej« wird im Rumänischen bekanntlich ziemlich allgemein für die halbunterirdischen Erdhütten der Bevölkerung in gewissen Gebieten gebraucht. Vielleicht weist die Verwendung des Namens für die Webgrube auf einen Zusammenhang der Bauart mit halbunterirdischen Webkellern der Frauen etwa im Sinne der »screunas« und Weberkeller Belgiens, der Maasgegend wie auch der germanischen Gebiete in früherer Zeit.

Anstatt der albanischen flachen Herdstelle trifft man in den rumänischen Häusern eine halb überwölbte Herdgrube oder halbrund umrandete Mulden an, über denen die Kesselhänge angebracht wird. Solche Herdgruben sind auch aus einigen serbischen Gebieten bezeugt.⁷⁹⁾ Die Feuerböcke sind von der gleichen Art wie bei den Albanern. Die kleineren Herdgeräte, Pfannschaber, Backgeräte, sind gleichfalls die allgemein gebräuchlichen, tragen jedoch rumänische Namen. Die Betten werden von Gabelgestellen gebildet, auf die man der Länge nach dicke

zugeschnittene Gerten legt; eine eigenartige Erscheinung ist es, daß auch der Wohnhausrat, Truhen und anderes auf ähnlichen Gestellen, über dem Erdboden erhöht aufbewahrt wird. Es mag dies durch die Feuchtigkeit des sumpfigen Bodens bedingt werden, erinnert aber auch an die Sitte im rumänischen Bauernhaus der Karpathenländer, den Hausrat ganz allgemein auf einer an den Wänden umlaufenden Bank erhöht über dem Boden aufzubewahren. Die Wiegen tragen auffällig anderen Typus als die albanischen. (Taf. VII, 12.)

Die wichtigste Beschäftigung der Weiber ist das Weben von Wollteppichen, das Spinnen wird allgemein mittels dreifach gegabelter Aststöcke besorgt. Die Spindel wird hängend gedreht. Die

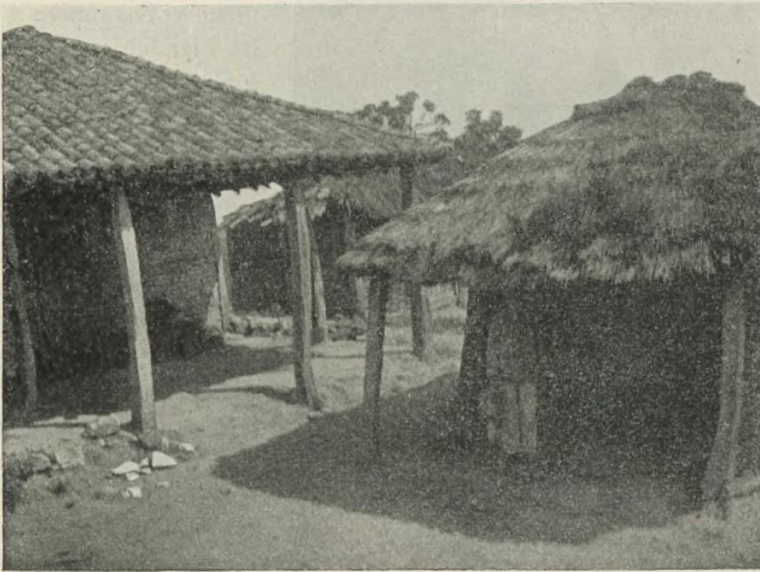


Abb. 47. Aromunenhütten, Durazzo.

Spinnwirtel sind im allgemeinen zylindrisch aus Holz oder Ton gefertigt und manchmal mit einem wolfszahnartigen Kerbschnittmuster verziert, genau so wie die Wirtel der Rumänen in Siebenbürgen.⁸⁰⁾

Die Tracht besteht bei den Männern aus braunen weiten Hosen in makedonischer Art, rotem Gürtel, manchmal einer weißen gestrickten Unterweste, weißer oder blauer Ärmelweste von albanischem Schnitt, »džamadan«, manchmal auch einer braunen »džurdija«, weißem Fes, Socken und Opanken. Dazu kommt bei schlechtem Wetter derselbe braune Kapuzenmantel, wie er von Hirten und Schiffen allüberall getragen wird. Die Frauen tragen einen langen Hemdrock, darüber einen blauen langen Schafwollrock, ärmellos oder mit aufgeschlitzten Ärmeln versehen, braun, rot und gelb gewirkte Schürze und Gürtel; die Mädchen tragen auch eine blaue Schmuckweste mit Schnurbenähung in der gleichen Farbe, welche letztere wieder das bekannte türkische Rankenmuster aufweist.

Den Kindern bindet man manchmal Schnüre mit Glasperlen und Münzen in die Stirnlocke ein, die Mädchen tragen im allgemeinen ein unter dem Kinn zusammengebundenes gewöhnliches Tuch, während die Frauen ein

in eigenartigem Bund um Stirn und Hinterhaupt geschlungenes weißes Tuch tragen. (Abb. 48.)



Abb. 48. Aromunenfrau, Vila, Schkumbimündung.

Bemerkenswert ist in dieser Tracht das Vorwiegen brauner und blauer Trachtenstücke, welche letztere bei den Albanern überhaupt nicht vorkommen. Offenbar ist hier eine Beziehung zu makedonischem Brauch zu suchen, der übrigens auch an der blauen und roten Stickerei der Hemdsäume deutlich zu erkennen ist.

Die schnurbenähte Weste der Mädchen und der Kopfbund der Frauen stimmen im besonderen mit der Tracht der Frazeriotinnen überein, wie sie von Weigand beschrieben wird; leider habe ich es verabsäumt, die Stammeszugehörigkeit der

von mir angetroffenen Gruppen zu erfragen; da aber unter den Wanderhirten in der Mussakia gewöhnlich auch Frazerioten vertreten sind, so beinhaltet die Annahme der Zugehörigkeit der am Schkumbi angetroffenen Aromunen zu diesem Stamme durchaus nichts Unwahrscheinliches.⁸¹⁾

Alles in allem zeigen sich diese Wanderhirten in vielen Belangen noch mit dem donauländischen Stammesgebiet verknüpft, so in Namen und Form der Molkereigeräte, vielleicht auch der Gewohnheit der erhöhten Aufbewahrung der Möbel, dem Webstuhl in der Webgrube, den weiblichen Hausgewerben, der Teppichweberei wie den Spinnergeräten. Hausform und Tracht ist vor allem der makedonischen Kultur verwandt, mit letzterem Wohngebiet stimmen auch eine ganze Reihe von anderen Zügen überein, sei's in alter Gemeinsamkeit, sei's in neuerer Entlehnung, wobei auch mancherlei sprachliche Anleihen zu beobachten sind.

III. ABSCHNITT.

Volkstum und Kultur in Altserbien.

Hauswesen und Siedlungen.

Lassen sich für Volk und Kultur in Südalbanien somit ebenso wie im Norden nur stellenweise scharfe Grenzen ziehen, so ist dies noch weniger gegen Osten im alten Rascien, oder wie es heute zumeist heißt, in Altserbien möglich, ganz zu schweigen von dem stetigen Übergange aus der Mirdita gegen das Amselfeld und Makedonien. Da, wie erwähnt, eine Bereisung dieser letzteren Gebiete aus verschiedenen Gründen unzulässig war, kann hier in erster Linie nur über die Verhältnisse in der Metochie zwischen Ipek, Djakova und Prisren Aufschluß gegeben werden.



Abb. 49. Kula mit Palisadenzaun, Decsany bei Ipek.

Das albanische Volkstum befindet sich auf diesem Boden, wie namentlich Nopcsa in einem sehr lesenswerten Aufsatz hervorgehoben hat,⁸²⁾ in stetem Vordringen und hat im Norden bis einschließlich Mitrovica, im Süden auch schon in Üsküb festen Fuß gefaßt. Ein untrügliches äußerliches Zeichen dieser albanischen Besiedlung bedeuten vor allem die Wehrbauten, stattliche Türme mit Holzverschalung der Altane im Obergeschoß mit kleinen Blendgesimsen und Blendbogenstellungen, die an der Stelle von Fenstern den Bauten Schmuck und zierliches Aussehen verleihen. (Abb. 49.) Die Inneneinrichtung der Bauten weicht nicht wesentlich von der im eigentlichen Albanien ab, doch fällt die

vergrößerte Zahl slawischer Bezeichnungen für die Einrichtungsgegenstände auf. Im Dorfe Decsany beim gleichnamigen alten serbischen Kloster treten diese Kulen, zu langen Dorfzeilen zusammen und in Ipek sind sie zum Vorbild auch für die ganz neuzeitlichen Stadthäuser geworden. Die Straßen- und Zeilenbildung, der ich bei den Kulen von Babaj Boks etwa einige Stunden westlich von Djakova zum erstenmal begegnet bin (vergl. auch Abb. 50), ist, wie die Bildung geschlossener



Abb. 50. Kulen entlang einer Dorfstraße, Decsany bei Ipek.

Siedlungen überhaupt, wohl auf slawischen Einfluß zurückzuführen; die Verwendung der Kulen zu Stadthäusern findet ihre Erklärung in den unsicheren Lebensverhältnissen, die diese Gegenden früher zu den verufensten Gebieten auf der ganzen Halbinsel zählen ließen. Daraus erklärt sich auch, daß hier jedes Gehöfte an und für sich heute noch durch hohe, mit Ruten durchflochtene

stachelbewehrte Palisadenzäune eingehegt ist, wie dies nach dem Zeugnisse Jirečeks und Boués früher vielfach im türkischen Reich und auch in Italien üblich war. Die eingefügten hohen zweiflügeligen Türen mit Holzrahmen und Geflechtfüllung sind nach Boué aber besonders für die slawischen Dörfer charakteristisch. Die runden Palisadenzäune als solche reichen nach dem Zeugnisse der »Awarenringe« und den noch viel älteren Schilderungen Xenophons von den Thrakern in die älteste Vergangenheit der östlichen Halbinsel zurück.⁸⁹⁾

Diese Kulenbauten trifft man zu größeren Siedlungen vereinigt bis Rudnik und wohl auch noch anderwärts an. Im Gebiete zwischen Decsany und Ipek gesellen sich ihnen Stockhäuser zu, die vielfach im Oberstock aus Holzblockwerk hergestellt werden, ebenso sind die Nebengebäude zu den erwähnten Kulen, Weiberhäuser und Ställe und dergleichen, als Blockbauten aufgeführt, was sicherlich ein Beweis des Einflusses nördlicher Holztechnik ist.

Slawische Siedlungen findet man bei Djakova zunächst nur in Gestalt von vereinzelt Gehöften eingestreut, offenkundig handelt es sich nicht um altbeständiges Volkstum, sondern um neuere Kolonisation. Kaum daß die ebenerdigen Häuser etwas besser ausgestattet sind, vielfach findet man unter ihnen einfache Geflechthäuser, ferner einräumige Keuschlerwohnungen aus Holzblockwerk mit einem seltsam genug an eine Wand angeklebten gemauerten Kamin. (Abb. 51.) Gerade dieser Typus hat sich

übrigens, wie schon erwähnt, auch in die albanischen Berge bis in das Valbonagebiet weitergepflanzt. Typisch sind auch Stallbauten aus einem einfachen, auf die Erde aufgesetzten Satteldach oder Sparrengerüst mit Strohbdeckung bestehend, die den primitivsten, auf serbischem Boden geschilderten Wohnbauten durchaus entsprechen.⁸⁴⁾ Alles deutet auf neuere serbische Kolonisation, in deren Bereich auch sonst derlei Bauten vielfach namhaft gemacht werden. Erst im Gebiet der neueren serbisch-montenegrinischen Grenze bei Rudnik und von dort gegen Südwesten in der Ebene bis gegen Prisren verlaufend, vor allem aber ostwärts gegen Mitrovica, findet man auch große slawische Gehöfte offensichtlich älteren Ursprunges, gleichfalls von runden Palisadenzäunen umgeben. Außer einem Hauptgebäude enthalten sie zumeist eine Anzahl von Nebengebäuden für die Familien der Söhne, als Stallbauten, Speicher u. s. w. (Abb. 52.) Eigenartig sind die gewaltigen Torbauten, die in Jahrtausende alter Überlieferung hier wie in Südalbanien einen prophyläenartigen Typus festhalten. (Abb. 53.)

Östlich von Rudnik begegnet man auch geschlossenen Ortschaften. Die Häuser sind zumeist als Stockhäuser ausgebildet, vereinzelt treten dazu auch kulenartige Bauten, alle aus Lehmziegeln errichtet. Weiter im Süden entlang der Linie Mitrovica—Ferizović—Kačanik sieht man als Wohnungen der Ärmsten, Geflechthütten mit Pfostenrahmen und Vorlauben ganz wie bei den Aromunen in Albanien, weiters wehrhafte albanische Kulen und zahlreiche Stockhäuser mit einem Altan, der die Ecke des oberen Stockwerkes der Gebäude einnimmt, wie sie besonders im Osten im Morawagebiet häufig sind: Kumanowo beispielsweise besitzt fast ausschließlich solche Häuser und von Stackelberg



Abb. 51. Keuschlerhütte (Blockbau), Valbonagebiet.

werden sie uns auch auf griechischem Boden (Euböa) als typisch vorgeführt.⁸⁵⁾ Das Gebiet zwischen Djakova und Prisren schließlich wird, um hierher zurückzukehren, hauptsächlich von »türkischen« Lehmziegelbauten, Stockhäusern mit ihren Nebengebäuden eingenommen, bald weilerartig auf Höhen gelegen, bald am Bergeshang zu größeren Siedlungen zusammengefaßt.

Einigermaßen auffällig erscheint, soweit sich dies aus einer nur ganz flüchtigen Bereisung entnehmen ließ, die Verteilung der Siedlungen im ganzen Gebiet.

Besonders zahlreich sind Gehöfte wie Dorfsiedlungen jeder Art in den dem nördlichen Bergrücken vorgelagerten ebenen Flächen entlang der Linie Ipek—Rudnik; die Wohntypen neuerer serbischer Kolonisation sind gänzlich auf diese Zone beschränkt. Hier handelt es sich eben offenbar um Ableger der Bevölkerung aus den Nachbargebieten, die in diesen

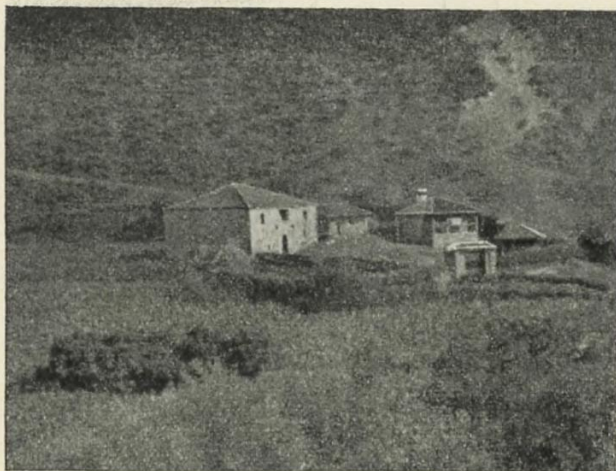


Abb. 52. Serbisches Gehöfte bei Mitrovica.

Bergen des Nordens den Anschluß an eigenes Volkstum aufrecht erhalten wollten; die übrige Bevölkerung scheint vor allem von dem Bestreben hiehergeführt worden zu sein, sich im Falle einer kriegerischen Bedrohung, wie sie diese Gebiete durch Jahrhunderte in Bann gehalten, ja zu ihrer Abholzung und gänzlichen Verödung geführt hat, eine sichere Zuflucht in der Nähe zu sichern, wie sie die Bergschluchten ja auch tatsächlich heute noch bieten. Sehr dünn ist die Besiedlung im ganzen Bereich zwischen diesem Gebiet und dem Becken von Prisren, wo zum erstenmal wieder größere geschlossene Ortschaften begegnen.

Landwirtschaft.

Allgemein fällt in der Metochie die sorgfältigere Bewirtschaftung des Bodens gegenüber Albanien auf. Bei Decsany ist wohl die Nähe des alten Klosters hiefür maßgebend gewesen; man hat hier durch reichliche Bewässerung und sonstige Pflege prächtige Wiesen, wie man sie kaum besser in Westeuropa erzielen könnte, gewonnen. Auch die Maisfelder sind besser angelegt, in den Gärten sämtlicher Gehöfte, auch der albanischen, sieht man neben Griechern reichlich Zwetschken-, auch Apfelbäume gepflanzt; Wallnußbäume tauchen auf, kurz es offenbaren sich deutlich die Einflüsse einer durch das Binnenland vor allem durch Serbien vermittelten Obstkultur. Um Prisren überrascht der besonders üppige Gemüsebau, der vorab von bulgarischen Gärtnern, wie Jireček nachgewiesen hat, über die Halbinsel verbreitet wurde und wohl auch hier, sei's auf ihrer Hände Arbeit, sei's auf ihre Schule, zurückleitet.⁸⁶⁾ Auf den Feldern stehen hier Strohütten, die an der primitivsten und altertümlichsten Artung menschlichen Obdachs festhalten; es sind Feldhüterhütten aus einem bienenkorbformig oder spitzkonisch zusammengeflochtenen Zweiggerüst, von dicken Strohbindeln überschobert. (Taf. V, 2, 3 u. Abb. 9,

Bergen des Nordens den Anschluß an eigenes Volkstum aufrecht erhalten wollten; die übrige Bevölkerung scheint vor allem von dem Bestreben hiehergeführt worden zu sein, sich im Falle einer kriegerischen Bedrohung, wie sie diese Gebiete durch Jahrhunderte in Bann gehalten, ja zu ihrer Abholzung und gänzlichen Verödung geführt hat, eine sichere Zuflucht in

S. 27 u. 49.) Man trifft sie schon im Becken von Podgorica als Hirten- und Feldhüterlager an; mit einem niedrigen Verhau aus Dornestrüpp kralartig eingezäunt, machen sie den Eindruck eines afrikanischen Buschmannlagers; um Prisen überwiegt die konische Gerüstform; vor die Hütte werden mittels kleiner Stangengerüste anmutige Schattenlauben aus Kürbisranken und Sonnenblumenstauden gepflanzt. Sie reichen anscheinend durch ganz Makedonien bis in die Gegend von Üsküb, wo auch viereckige erhöhte Plattformen und Gerüste mit Satteldach dem gleichen Zweck dienen.



Abb. 53. Blick auf Djakova.

In Südalbanien im Schkumbigebiet sah ich dagegen einmal eine längliche Satteldachhütte wie in Westbulgarien für diesen Zweck in Verwendung.

In dieser durch die ganze Halbinsel laufenden Sitte ständiger Feldbewachung im Sommer ist wohl die Grundlage für all die Sommerhausbildungen gegeben, die auch noch in der Monarchie in Südungarn sowohl wie bei den Slowenen der Südsteiermark verbreitet sind. Auch um Prisen steht die montenegrinische Pflugform mit schaufelförmig verbreiterem Streichbalken in Verwendung. Als Arbeitstier tritt hier allgemein wieder der Büffel auf. Endlich ist hier auch ein regelrechter Wagen zu finden. Wir haben es sicherlich auch hier mit einem donauländischen Erzeugnis zu tun, das durch die Serben in unser Gebiet gebracht worden sein dürfte; die Felge wird von vier krumm geschnittenen Hölzern gebildet, die mittels Zapfen zusammengesteckt sind, eine Technik, die auch schon in den bronzzeitlichen Ripač-Funden begegnet.⁸⁷⁾

Met. XII, 16 v

Trachtenwesen.

Ein sehr reiches und mannigfaltiges Bild bieten die Trachten namentlich des weiblichen Teiles der Bevölkerung in diesen Gebieten.

Von den Männern wird im allgemeinen bis in die Gegend von Mitrovica und Prisren die albanische Tracht getragen, nur tritt an die Stelle der Džurdija typisch der Talagan. In Ipek sieht man vereinzelt Männer mit weiten Pluderhosen aus weißer Schafwolle und schwarzen Gamaschen offenbar aus dem nördlichen Gebiet zum Markte kommen,

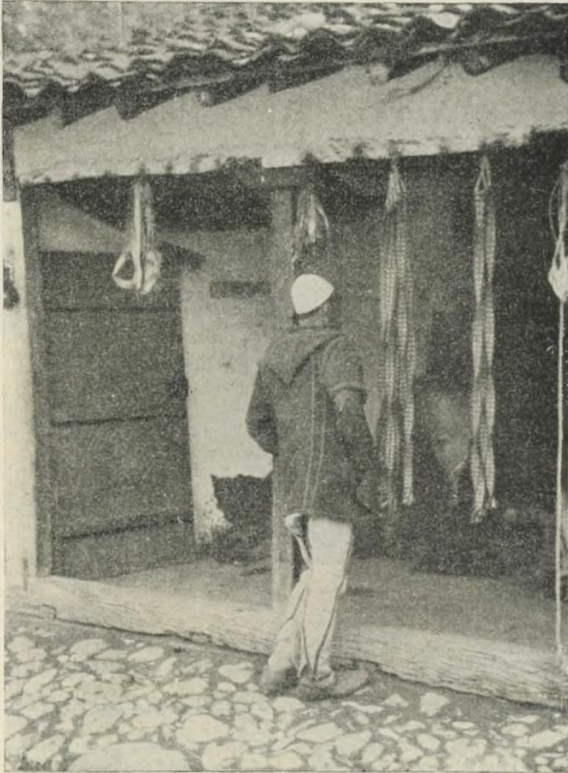


Abb 54. Albaner im Basar von Prisren.

sonst sieht man hier bis Mitrovica hauptsächlich die geschilderten engen Schafwollhosen, dazu Schmuckwesten oder den Talagan (Abb. 54), im Süden von Prisren bis Üsküb ziemlich allgemein braune, manchmal auch blaue weite Hosen, so daß dieses letztere Gebiet als Mittelglied einer breiten Zone zu gelten hat, die von Bulgarien bis zur Adria reicht, in der weite Hosen nach Art der alten thrakischen zur typischen Männertracht gehören. Um die Mitte wird ein roter Gürtel geschlungen, den Kopf bedeckt ein weißes Käppi. Die Serben in Prisren unterscheiden sich lediglich durch schwarze Lammfellmützen von den übrigen Männern. Der albanische Typus der Tracht ist

vielfach erst in den letzten Jahrzehnten in einer Art Mimikry übernommen worden, indem sich die Serben und Makedonier solchermaßen der Bedrohung an Leib und Leben zu entziehen suchten, der sie sonst bei erhöhter Kenntlichkeit auf Schritt und Tritt durch die Albaner unterworfen waren.⁸⁸⁾ Erst in der Gegend von Üsküb sah ich die Männer dieselben schwarz bestickten langen weiten Schafwollmäntel mit und ohne Aermel tragen wie die Weiber, die als charakteristisch makedonisches Trachtenstück angesprochen werden können und auch bei den Aromunen gebräuchlich sind.

Weitaus reicher und mannigfaltiger sind die Frauentrachten.

Von bereits bekannten Trachtenstücken reicht der ärmellose weiße Überrock der Frauen aus dem Gebiet von Podgorica in der Linie Plav—Gusinje herüber nach Ipek, wo man vereinzelt dieselben schwarz ausgenähten Röcke beobachten kann wie bei den Kastrati. Auch den geschilderten Brustlatz sah ich von einer Albanerin dortselbst getragen; außer einem Hemdrock hatte die Frau ferner weiß-schwarz gemusterte Socken am Leibe, einen gewirkten Gürtel um die Mitte, auf dem Kopfe trug sie ein einfaches Tuch. Weiter südlich, etwa von Djakova angefangen, sieht man am häufigsten die rot verzierten Mäntel der Mirdita,

Handwritten note:
Handwritten text, possibly a signature or reference, partially obscured.

in Prisren tragen die Bäuerinnen vielfach kurze städtische Jacken, doch wissen wir, daß sich hier südwärts gleichfalls rot verzierte ärmellose Überrocke aus weißem Filzloden anschließen. Auf der Linie Ferizovic—Üsküb wird flache schwarze flächenhafte Wollstickerei an ihnen, besonders in der Kreuzgegend, angebracht. Um Üsküb trifft man eine ganze Fülle verschiedenartiger Stickereien auf ihnen an, die bald schwarz, bald rot — mit Goldschnüren eingefäßt — breite Flächen, besonders Rücken und Brustteile, bedecken. Am Hemdrock der Frauen tritt gleichfalls vielerlei Stickerei auf, in Ipek ist sie wie auch das Muster aller gewirkten Trachtenstücke der Ser-



Abb. 55. Orthodoxe Frauen, Prisren.

binnen von hier bis Mitrovica in dunklen Farben, braun, grau, lila, gehalten, um Prisren überwiegt auch hierin der rote Farbton; die Muster sind besonders zart, meist durch kleine Rauten und schmale Streifen bestritten.

Unter dem Hemdrock tragen die meisten Frauen, Christinnen wie Türkinnen, Hosen. In Ipek tragen somit die serbischen Weiber zu Hemdrock und Hose, sei's einen weißen Überrock, sei's eine kurze Jacke, um die Mitte ein dunkel gewirktes Gürtelband, vielfach mit feinem Rautenmuster verziert, eine ebensolche Vorderschürze und rückwärts ein ganz kurzes gefälteltes und in der gleichen Weise streifenförmig verziertes Röckchen, dazu gemusterte Socken und Opanken, auf dem Kopfe ein bisweilen über

der Stirn mit Stickerei verziertes Kopftuch; ab und zu wird um dieses auch ein Schleierrtuch horizontal gewunden. (Abb. 55.) Die Haare werden ziemlich allgemein in doppelten Flechten schleifenförmig zu den Ohren aufgebunden. Weiter östlich begegnete ich serbische Mädchen, die kurze



Abb. 56. Orthodoxe Frau und katholische Albanerin, Prisen.

schwarze Ärmeljacken trugen, vollends in Mitrovica sieht man durchaus nur, bei gleichbleibender Schürzen-tracht, kurze Ärmeljacken und Westen, letztere mit reicher Schnurbenähung verziert, auch bei den Bäuerinnen. Es bedeutet dies zweifellos eine Annäherung an westliche, um nicht zu sagen städtische Trachten, ebenso das einfache weiße Kopftuch. Hier begegnen auch wieder breite Ledergürtel, die mit einem Beschlag von reich ornamentierten, durchbrochen gegossenen Bronzeplättchen verziert sind.

Bezüglich der Trachten in der Umgebung von Prisen seien nur die unterschiedlichen Dinge in der sonst gleichartigen Trachtenscheinung herausgegriffen.

Die weiten Hosen der Weiber sind, wo sie unter dem Hemdrocke zum Vorschein kommen, vereinzelt schon in Ipek, hier aber regelmäßig mit einem Besatz von rot-weiß-gelb gestreiftem Stoff versehen, der auch für die hier gleichfalls getragenen kurzen gefältelten Röckchen Anwendung findet. Farbe und Form aller dieser Kleidungsstücke ist bei den Mohammedanerinnen und Türkinnen bis in die Gegend von Mitrovica die gleiche.

Das erwähnte Faltenröckchen ist heute fast ausschließlich auf das hier umschriebene Gebiet beschränkt, doch hat Boué ganz kurze »kiltartige« und mit Stickerei verzierte Wollröckchen auch in Mittelbosnien und ähnlich auch in Griechenland beobachtet. Von Patsch ist ferner in jüngster Zeit im Gebiet der obersten Drinazuflüsse im Sandshak Novipasar eine völlig übereinstimmende Tracht erwiesen worden. Ihre Ursprünge sind derzeit noch durchaus ungeklärt. Vielleicht und sogar wahrscheinlich sind sie mit den Faltenröckchen der Drinebene und

der Vasojevici in Zusammenhang zu bringen, darüber hinaus möchte ich mir aber jede Vermutung vorläufig ersparen.⁸⁹⁾

Wie schon erwähnt, tragen auch hier die Weiber schon vielfach bunte seidene schnurverzierte Jacken.

Besonders reich entwickelt sind in Prisren die weiblichen Kopftrachten. Zunächst wird das Haar im allgemeinen in ein leichtes Schleiertuch geschlagen, darüber kommt ein weißes Tuch, das von einem breiten, mit Posamenterien und Flitterperlen verzierten Scheitelbande von Schläfe zu Schläfe festgehalten wird, und darüber heften die christlichen Weiber schließlich noch ein viereckiges, reich mit geometrischer Stickerei, stilisierten Blumen, Kreuzen und einfachen oder gewellten Einrahmungslinien verziertes rotes Schmucktuch, das zusammen mit den beiderseitigen Zopfschleifen den Kopf sehr malerisch kleidet.

Die Haartracht wechselt übrigens einigermaßen, die ärmeren Mohammedanerinnen und Zigeunerinnen tragen das Haar an den Schläfen meist stufenförmig geschnitten, ganz wie die Katholikinnen der Drinebene.

Die Tracht der städtischen Serbinnen ist in Ipek und Prisren die gleiche wie in Südbanien; sie besteht aus weiten seidenen Hosen, Gürtelschal, weißen Strümpfen, Pantoffeln, einem Unterleibchen und pelzverbrämter Jacke. Um die auf dem Scheitel und nach rückwärts zusammengekämmten losen Haare wird ein weiches Tuch geschlungen, das von einem unterlegten Karton (?) derart unterstützt wird, daß eine Art Hut mit vorfallender Spitze entsteht; dann wird über der Stirn horizontal



Abb. 57. Serbische Frauen in Mitrovica.

um das Ganze ein gerolltes Schleiertuch gewunden, wodurch der Aufbau ein ganz ähnliches Aussehen wie der Hut der spaniolischen Jüdinnen Sarajevos oder auch einer Hörnerkappe bekommt. Es wird davon noch zu handeln sein.

Noch eine Weibertracht ist zu erwähnen, die aus Hosen u. s. w., wie oben, dazu einem langen mit Schnurverzierung geschmückten Schösselrock aus meist violetterm Tuch besteht, wozu ein langer weißer Kopfschal mit verzierten Enden getragen wird. (Abb. 56.) Es wurde mir dies als die Tracht *katholischer Albanerinnen* bezeichnet. Tatsächlich stimmt sie am ehesten mit der mohammedanischen Weibertracht Mittelalbaniens überein, das Kopftuch gemahnt an die ähnlichen Tücher der Drinebene.

Im ganzen begegnet die kulturgeschichtliche Untersuchung der einzelnen Trachtenteile ziemlichen Schwierigkeiten. Die Röckchentracht fällt gänzlich aus dem sonst so einheitlichen Typus der südslawischen Weibertrachten heraus. Die vielfach zusammengesetzte Kopftracht der Bäuerinnen um Prisren ist wohl aus einer Überschichtung verschiedener Trachtenelemente zu erklären. Sehr bemerkenswert ist, daß die Grundlage aller Formen ein um die Haare geschlungenes Tuch bildet und daß die äußere Erscheinung manchmal einer Hörnerkappe ähnelt. Dies ist, wie erwähnt, auch die Grundform der Skutariner Frauenkäppis, auch eines tief über den Rücken herunterreichenden Kopfputzes makedonischer Bräute im Belgrader ethnographischen Museum, aus einem breiten, mit seinen Enden zuoberst in eine Schleife gelegten und so vernähten und breitflächig überstickten Bande bestehend. Vermutungsweise möchte ich auch den schon früher besprochenen »Pschtielak« der Kučenbräute und eine Art Kapuze (Nanis) wohlhabender bulgarischer Frauen von Nisch, Scharikioj und Sofia, die Boué erwähnt, hieherziehen, freilich ohne aus der Beschreibung Boués über den genetischen Aufbau dieser letzteren ins klare gekommen zu sein. Wirkliche Hörnerkappen leben bis in die jüngste Zeit noch in Bosnien fort, nach Boué auch in Bulgarien (Bezirke Radomir und Bresnik).

Da die alte *dakisch-phrygische Kopftracht*, die bekanntlich meist als *Hörnerkappe* bezeichnet wird, nicht selten Andeutungen eines horizontalen Kopfbundes auf den Denkmälern besitzt, so lassen sich, glaube ich, alle die erwähnten Formen auf diese uralte Balkantracht beziehen, ja ich möchte in dem durch zwei übereinander geschlungene Tücher oder Binden festgehaltenen und aufgebundenen Haarbausch sogar die Urgestalt dieses Gebildes sehen. Spielt doch gerade die Haarbinde bei den Völkern des klassischen Altertums in der Haartracht allüberall eine wesentliche Rolle. Ein ganz formgerechtes Vorkommen auf der Halbinsel erwähnt übrigens sogar noch Boué. Der Aufbau stimmt vollkommen auch mit dem des »*tutulus*« der altrömischen Matronen und Priester und dem etruskischer Haartrachten überein, so daß wir es sicherlich mit einer dem Typus nach weitverbreiteten Hülle des Haupthaars zu tun haben, wobei die Zusammenhänge im einzelnen freilich erst zu entwirren sein werden.⁹⁹⁾

Alles in allem läßt sich im Bereich der auf gleichartigen Grundlagen fußenden volkstümlichen Trachten der Weiber zunächst die dunkle Tracht der serbischen Bäuerinnen im Norden zwischen Ipek und Mitrovica deutlich von den altertümlicher verbliebenen slawischen Trachten der Gegend von Prisren abtrennen; die hier gebräuchlichen helleren roten Farben werden auch von den Mohammedanerinnen an anderen Orten bis Mitrovica beibehalten. Nur im Kopfputz offenbaren sich sonst noch Besonderheiten, im übrigen tragen Christinnen wie Türkinnen Hemdrock und Hose, verhüllen sich beide gleichmäßig mit dem unter das Kinn geschlungenen Kopftuch. Die kurze Ärmeljacke statt des ärmellosen Überrockes wird, wo sie auftritt, städtischer Mode verdankt.

Albanische Trachten des Ostens kommen nur in vereinzelt Beispielen zu Gesicht; die städtische albanische erweist sich ebenso wie die der orthodoxen Griechinnen und Serbinnen nach ihrer weitläufigen Verbreitung sozusagen als modische Tracht.

Handwerk. — Alte Techniken.

Die Buntheit des hier aufeinanderstoßenden Volkstums macht auch das Leben in den Basars, Hausgewerbe und Handwerk vielgestaltiger und abwechslungsreicher als irgendwo anders. Den bedeutendsten Handels- und Marktplatz des ganzen Gebietes stellt wohl Prisren dar, wie auch das Stadtbild von Prisren die meisten Zeugnisse einer über den nächsten Umkreis hinaus bedeutsamen Geltung besitzt.

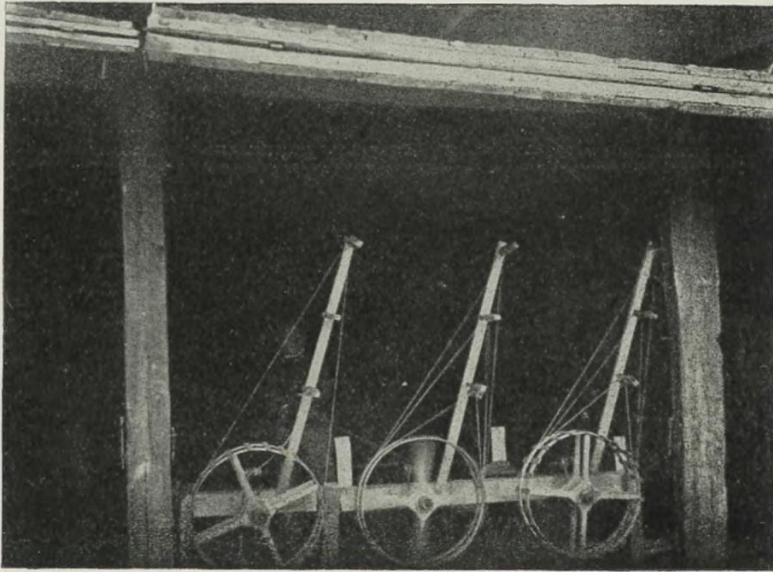


Abb. 58. Garnräder, Djakova.

Ziemlich zahlreich sind hier im allgemeinen die Schneider, die sich hauptsächlich mit der Herstellung von Bestandteilen der männlichen Volkstracht, vorzugsweise Hosen und Džamadans, beschäftigen. In Djakova werden namentlich auch zahlreiche Westen aus violetterm Tuch erzeugt, die auf dem Rücken mit gelber Stickerei in Form kleiner Wirbelmuster gänzlich übersponnen werden. Auch sonst kommen an Moscheen und auf Grabsteinen hier diese Wirbelmuster auffällig häufig vor.

Neben den Schneidern und Schustern, welche letztere ganz eigentümliche Lederklemmen aus Holz besitzen (Taf. XI, 25), sieht man in Djakova und Prisren besonders zahlreiche Seiler, die hurtig ihre Räder laufen lassen, mit denen schafwollene Halfter und anderes Strickwerk aus Ziegenhaar gedreht werden. (Abb. 58, Taf. XI, 24.) Zum Aufkrepeln, besser gesagt Schlichten der Wolle benützt man eine Vorrichtung, die im Grunde genommen aus einer Reihe von im Dreieck nebeneinander gespannten

Schnüren besteht, die mittels eines Griffstockes auf einen wirren Wollballen niedergeschneit werden, wodurch die Wolle über die Schnüre zu ordentlich gelagerten flockigen Büscheln geschleudert wird. Dasselbe Verfahren ist in Elbasan üblich und muß somit als durchaus landläufig angesehen werden. Ob es einer im Westen bereits überwundenen Arbeitsweise entspricht, wie dies mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit von dem Gebrauch der Garnräder gilt, muß ich als eine Frage hier offen lassen. Die Garnräder werden vom Seiler im Rückwärtsschreiten mittels eines beim Garnrad und an der Rückwand des Ladens je über eine Rolle geleiteten, in sich geschlossenen Bandseiles in Bewegung gesetzt, das er sich, vorn am Rad stehend, am Gürtel festhakt. Durch den Zug wird die



Abb. 59. Töpferladen, Djakova.

Bewegung von der vorderen Rolle wieder mittels Bandes auf das Garnrad und von diesem auf die oberhalb befindlichen Spulen übersetzt. Dieselbe Maschine sah ich in Elbasan und Tirana — hier in häuslichem Betrieb — in Verwendung. Neben der Erzeugung von Seilen wird bisweilen auch das Weben grober schafwollener Decken in diesen Werkstätten betrieben. Dabei wird ein aufrechter Griffwebstuhl gebraucht, der im Grunde genommen nur aus einem viereckigen Balkenrahmen besteht. Die Kette wird über einen oberen und einen unteren Querbalken gespannt und auf letzteren aufgerollt. Die Fachbildung wird durch drei Hölzer oder Trennstäbe und einen aus Schnurschleifen an einem Holzstab gebildeten »Kamm« bewirkt, welcher letzterer mittels eines »Einschlagkammes« zum Fachbilden gehoben oder gesenkt wird. Das eine Fach entsteht, indem der »Einschlagkamm«, ein klobiges Holzstück, mit der längeren Schmalkante keilförmig zwischen die gekreuzt verlaufenden Schlingen des Kammes und die Kettenfäden

hineingetrieben wird, das nächste durch einfaches Nachlassen der Schlingen. (Taf. XI, 9, 10.) Die Fäden der Kette müssen immer noch mit einem Holzspatel in die richtige Lage »durchgedrückt«, beziehungsweise gestrichen werden, worauf der Schußfaden, beziehungsweise das Wickelholz von Fach zu Fach mit der Hand mehr durchgefädelt als gestoßen wird, ein sehr mühseliger, technologisch sehr primitiver Vorgang. Der Faden wird dann mit der gezähnelten kürzeren Kante des »Einschlagkammes« nach unten angeschlagen.

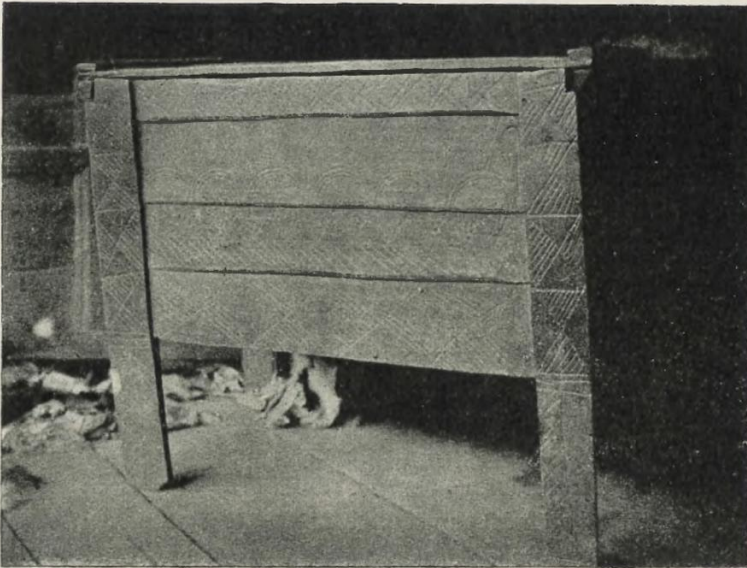


Abb. 60. Truhe mit Schindelfügung, Djakova.

Ganz ähnliche Webstühle findet man auch noch in der Herzegowina in Verwendung, wo sie, von Frauen bedient, ebenfalls zur Herstellung grober Decken aus Ziegenwolle dienen. Ebenso sind die Webstühle, die man in der Gegend von Tiflis zur Herstellung tartarischer Teppiche verwendet, in dieser Art konstruiert, und dasselbe Gerät ist in ganz Nordafrika, soweit der islamisch-mohammedanische Einfluß reicht, in Gebrauch. Aus dem neuzeitlichen Europa werden derartig ursprüngliche Webstühle nur von den Faröer beschrieben.

In Altserbien werden diese aufrechten Webstühle von Männern, und zwar von Albanern bedient, während die Frauen daheim am vervollkommenen Trittwebstuhl bei der Erzeugung feiner Leinen- und Baumwollstoffe sitzen. Kulturgeschichtlich ist das Auftreten der Griffwebstühle schwer zu umschreiben. Bemerkenswert ist es jedenfalls, daß sie im alten Aegypten, in Griechenland und Rom herrschend waren und daß auch einige Benennungen der Weberei mit den römischen Bezeichnungen übereinstimmen. So ist zum mindesten ausgiebiger Einfluß von dieser Seite her anzunehmen.

Zufolge des Arbeitens »nach unten«, des Vorhandenseins eines »Tuchbalkens« und der Benützung eines Anschlagkammes ist der hier beschriebene Typus zu den »jüngeren« Formen der antiken Welt zu zählen; der Umstand, daß ein Wickelholz zum Durchschießen des Fadens verwendet wird, bestätigt die diesbezüglichen Vermutungen Blüners für die antike Zeit.⁹¹⁾

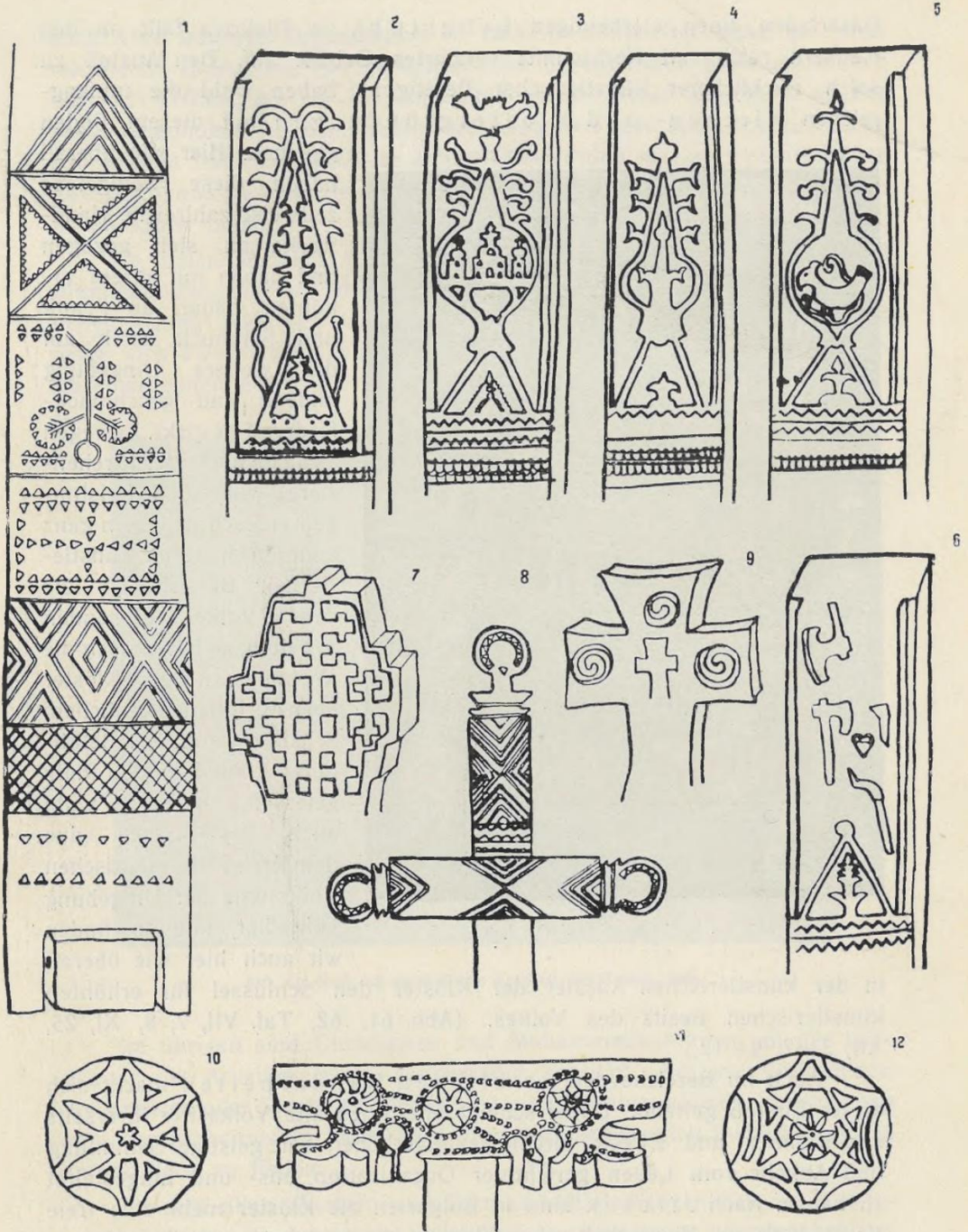
Einen durchaus andersartigen Charakter als in Albanien tragen hier die Erzeugnisse der Töpferei. (Abb. 59, Taf. X, 16, 22, 23, 26—28.) An prähistorische Formen gemahnen kleine, auf der Scheibe geformte und mit Fischgrätenmuster verzierte Henkeltöpfchen, Hausarbeit aus der Umgebung von Djakova. Ein großer Teil der auf den Markt kommenden Krüge, Schüsseln, Schalen, Töpfe wird aus geschwärztem Ton hergestellt und entspricht auch in der Form am ehesten unserem altartigen mittteleuropäischen Eisentongeschirr. Eine andere Gruppe, die überwiegend in Prisren vertreten erscheint, wird durch innen gelb, außen grün glasierte Deckeltöpfe, Krüge u. s. w. gebildet, die noch offenkundiger den Zusammenhang mit westländischer Formgebung und Technik offenbaren.

Durchwegs leiten die typologischen Beziehungen hier über das Innere der Halbinsel nach den Donauländern. Die tatsächliche Bestätigung finden wir in Boué, der berichtet, daß allenthalben in der damaligen Türkei selbst die gewöhnlichste Töpferware aus Ungarn kommt, die feinere aus Böhmen. »Walachische und transsylvanische Zingaren« sind es nach ihm, die damals noch spärlich die Erzeugung schwarzer Töpferware an einigen Punkten Bosniens und Serbiens verbreitet hatten. Massenhaft schwarze Krüge wurden aus Mohács in Südungarn eingeführt.⁹²⁾

Auch in der Tischlerei treten östliche und binnenländische Formen auf. Zwar bleiben die Formen der Eimer, der Butterfässer und so manches andere hier die gleichen wie in Albanien und Makedonien, auch findet man hier mit geringen Abweichungen dieselben bemalten Truhen und Wiegen — deren Zierweise aber eben aus dem Nordosten her stammt —, ganz anders aber ist die Form der in Prisren massenweise erzeugten Truhen mit Schindelfügung. (Abb. 60.) Sie stehen durchwegs auf hohen Füßen, Wände wie Deckel sind in Schindelfügung hergestellt und mit Holznägeln zusammengeslagen. Die Verzierung wird durch einfache Strichmuster und eingekratzte gezirkelte Rosetten bestritten, die Fläche der Bretter ist braun, rot oder grün gebeizt. Dieser Typus der Truhen reicht von hier ostwärts durch ganz Makedonien bis in den Osten der Halbinsel, man findet sie ganz gleichartig bei den Rumänen und Ruthenen in den Karpathen und Form und Technik kehrt in derselben Weise auch in Skandinavien wieder, so daß sie zweifelsohne ein sehr altartiges europäisches Gut nördlicher oder östlicher Herkunft darstellen.⁹³⁾

Das Vorkommen der Heinzelnbank in Prisren mag zugunsten neueren Einflusses der Donauländer gebucht werden.

Auffällig ist auch namentlich in Djakova das Vorkommen reichlicheren künstlerischen Schmuckes auf Holzteilen in baulichem Gefüge der Häuser wie an ziervollen Kleingeräten. Hier kommen zahlreiche Krüge metallnachahmender Form vor, eine hölzerne Geldtruhe in Djakova ist ebenso gewiß keine vereinzelte Erscheinung wie eine hübsch verzierte Sattlerklemme. Sehr zahlreich sind kleine Truhen, mit einem Gitterwerk von Rosetten verziert, die offenbar älterem Handwerk ihre Entstehung verdanken. In Ipek findet man fast in jedem



1. Abrollung der Schnitzerei (Kerbschnitt) eines Schafbandes, Roja (Merturi), Nordalbanien. — 2—6. Balkenkapitälre, in Ausgründung verziert, Klostersaal, Decsany. — 7, 9. Grabkreuze, Patriarchat Ipek. — 8. Grabkreuz, Gegend von Schoschi, Nordalbanien. — 10, 12. Kerbschnittrosetten an Häusern, Djakova. — 11. Beschnittenes Kapitälholz, Djakova.

Basarladen, einen vierbeinigen Lehnstuhl, in Djakova fällt an den Häusern reich mit Kerbschnitt verziertes Gebälk auf. Den Anstoß zu solch reichlicherer künstlerischer Betätigung haben wohl die umfangreichen Kirchen- und Klostergründungen auf diesem Boden

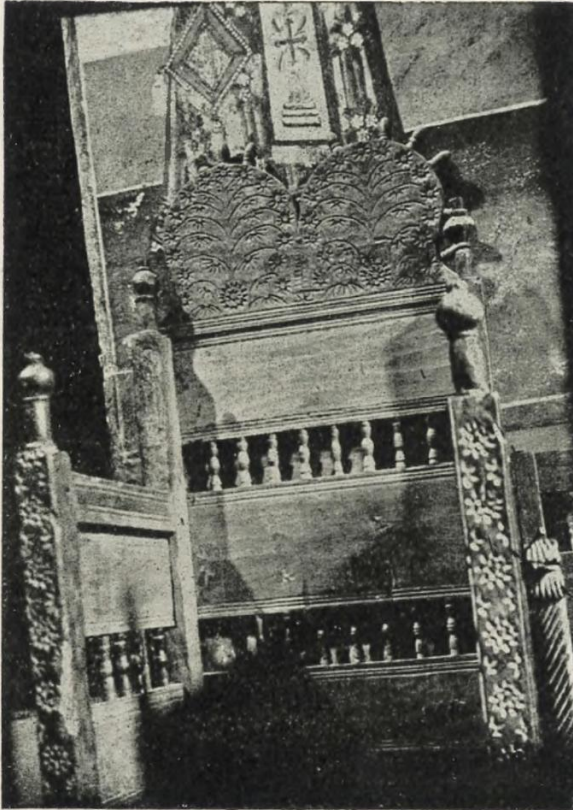


Abb. 61. Kirchenstuhl, Patriachat Ipek.

gegeben. Hier wie überall haben diese wenigstens zeitweise zahlreiche Handwerke an sich gezogen und haben mit ihrem erhöhten Bedarf an Prunk und Schmuck auch auf die weitere Umgebung bildend und geschmackfördernd gewirkt. Bewegen sich auch die der Kirchenzier gewidmeten Leistungen vielfach in einem ganz anderen höheren künstlerischen Bereich als die dem Volke dienenden Arbeiten, so boten doch die Wohnbauten der Klöster eben auch handwerklichem Schaffen Raum zur Betätigung. Einmal an den Platz gefesselt, hat es wohl auch Bestellungen aus dem Kreise des städtischen Volkstums der Umgebung befriedigt, und so finden wir auch hier wie überall

in der künstlerischen Auszier der Klöster den Schlüssel für erhöhten künstlerischen Besitz des Volkes. (Abb. 61, 62, Taf. VII, 7, 8, XI, 25, XII, 2—7, 9—12.)

Auch im Bereiche der weiblichen Handarbeiten macht sich dieser Einfluß geltend. Dabei scheint allerdings alte Volkssitte ihrerseits den Rahmen und Zweck kirchlich-klosterlicher, auf geistige Sammlung und Abkehr vom Leben gerichteter Organisation aus- und umgestaltet zu haben. Nach Jireček sind in Bulgarien die Klöster mehr eine freie Verbindung zur Handarbeit, ohne Klausur, sie beziehen auch ihre Haupteinkünfte aus den Erzeugnissen dieses Fleißes: mit Seide durchschossenen Wollstoffen, Strümpfen, Gürteln.⁹⁴) So wird auch in der alten, ehemals um die Klöster und Kirchen von Decsany, Prisren und Ipek ansässigen Bevölkerung der Hausfleiß der Frauen wie überall in diesem Volkstum wurzelhaft vorhanden gewesen sein und kirchlicher Bedarf, vielleicht

auch eine gewisse Organisation in obigem Sinne hat dann zu jener reichlichen Erzeugung von gestickten und durchwirkten Schmucktüchern aller Art geführt, die wir als Leistungen gerade dieser Gebiete in reicher Fülle bewundern können. Dabei ist besonders der Motivenschatz zum großen Teil von Vorbildern abhängig geworden, wie sie byzantinischer Kunstfleiß und seit der Neuzeit auch das Abendland im Bereich der kirchlichen Kunst bietet.

So finden wir teils Muster byzantinisch strengen Charakters, teils Blumenmuster, die sich als Streumuster neuerer östlicher oder auch westlicher Artung erkennen lassen. Das Vorkommen gerade dieser Muster leitet sich zweifelsohne von den über die ganze Halbinsel verbreiteten Haremsarbeiten her.



Abb. 62. Korb mit geschnitztem Randreif und Henkel, Ipek.

Im übrigen sind Christinnen und Mohammedanerinnen an der Herstellung der Arbeiten heute gleichmäßig beteiligt. Nur am Vorkommen von Kreuzen oder Symbolen des Islams und anderen kleinen Kennzeichen weiß der Einheimische lediglich für den örtlichen Bereich bemerkenswerte Unterschiede zu finden.

An sehr alten Mustern und Formen hält demgegenüber die Wirtsch n i k fest, die durchwegs volkstümlichen Charakter bewahrt hat. Die Technik bedingt die geometrische Ornamentik aller dieser Stücke und so sieht man in Ipek farbig durchwirkte Tragtaschen, die ebensogut in Kreta oder sonstwo im östlichen Mittelmeerbecken in Gebrauch stehen könnten.

Sehr charakteristische, wenn auch nicht streng volksmäßig umschriebene Unterschiede zeigt das Spinnen der Weiber.

Die Montenegrinerinnen in Ipek spinnen mit reich beschnitzten Spinnrocken, deren Auszier mit Kerbschnittrosetten auf doppeltem, rund ausgeschnittenem Aufsatz sie unmittelbar den Formen des Waldgebietes anreicht. Die Albanerinnen besitzen brettchenförmige Spinnstöcke, die städtischen Serbinnen spinnen hier wie in Prisren gleich einem Teil der Aromuninnen in Durazzo die aufgelockerte Wolle frei aus der Hand. Garnknäuel, Spindel und Wolle ruhen säuberlich beisammen im Körbchen, wie es schon Helena, die Gattin des Menelaos, zur Hand nahm.⁹⁵⁾

Besonders entwickelt und vielgestaltig in ihren Formen sind die Erzeugnisse der Korbflechterei. Die Grundtypen bleiben im großen und ganzen dieselben wie im Westen, doch erscheinen die Obst- und Gemüsekörbe reicher abgewandelt; es gibt große und kleine, ovale, wannenförmige, seichte und bottichartig runde; durchwegs häufiger wird ein dreisträhniges Geflechsystem statt der einfachen Ruten für sie verwendet, besonders die Ränder werden damit überall eingefasst, wodurch die Arbeiten ein feineres Aussehen gewinnen. Einzelne Stücke sind vollends individuell künstlerisch gestaltet. (Abb. 62.) Als eine neue Technik begegnet die für die Herstellung von Zögern verwendete Strohflechtere. Form und Ausführung derselben weisen auf Beziehungen zu serbischer, überhaupt donauländischer Handfertigkeit.

Zusammenfassung.

Fassen wir auch hier wieder gemäß dem bisherigen Vorgang die mosaikartigen Kulturerscheinungen dieses Gebietes sinngemäß zusammen, so heben sie sich hier nicht bloß in zeitlicher oder gesellschaftlicher Schichtung voneinander ab, sondern sie lassen sich auch volksmäßig ziemlich klar umgrenzen. Zweifellos jung ist, wie auch siedlungsgeschichtlich nachweisbar, die albanische Schicht, die hier in den letzten zwei Jahrhunderten mit Feuer und Schwert ihren Ein- und Durchzug gehalten hat. Ihr verdankt der wehrhafte Wohnbau seine Einbürgerung, ebenso geht auf seine Rechnung das Überwiegen des albanischen Trachtencharakters in der Männertracht; Albaner sind die Silberfiligranarbeiter wie die Weber in den Städten. Seine Hauptausbreitung hat das Albanertum auf den Hauptverkehrsverbindungen von Ipek nach Mitrovica und von Prisren über Ferizovic-Kaçanik bis Üsküb gewonnen. Im übrigen scheidet ein breiter Streifen nur spärlich besiedelten, von niedrigem Eichengestrüpp und Farnkraut bewachsenen Ödlandes die dichtere Siedlungszone des nördlichen Gebirgsrandes von dem schon mehr zu makedonischem Wesen neigenden Südteil des Beckens.

Auch im Norden findet man als Siedler sowohl Albaner wie Türken, das heißt Mohammedaner des Landesinnern; beständiger als ihre eingestreuten Weiler aber tritt hier eine vielfach noch in den ersten Anfängen stehende serbische Kolonisation auf, die erst von der serbisch-montenegrinischen Grenze bei Rudnik angefangen beständigeren Charakter

im Wohnbau aufweist. Die Tracht hebt sich ganz deutlich durch dunklere Farben der Wirkarbeiten und einzelne neuere Bestandteile von der der altertümlicheren südlichen Gebiete ab. Vereinzelt Kennzeichen der Häuser, spitze Firstpfähle und hölzerne Firstrahmen weisen auf Beziehungen zur Bevölkerung des nördlich anschließenden Wald- und Gebirgsgebietes. Diese neuartigen Einstreuungen reichen nach meinen Beobachtungen über Djakova kaum 10 *km* südlich hinaus. Um Prisren zeigt die Hauskultur ausgesprochenermaßen schon östlichen Charakter (Lehmziegelbauten), in einzelnen Dörfern sind die Häuser terrassenartig am Berghang angelegt, zahlreich begegnen mächtige Torbauten. Obst- und Gemüseärten sind durchaus den bulgarischen verwandt, selbst die

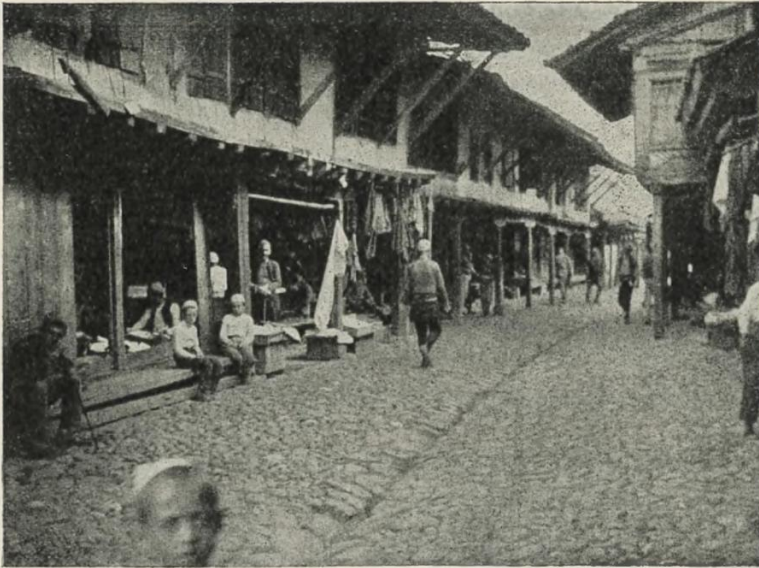


Abb. 63. Basarstraße in Djakova.

Feldhüterbehelfe haben ihre Beziehungen im Südosten, nicht minder die Tracht nach Farbe, Auszier und teilweise auch Zusammensetzung. So fällt auf eine alte ethnographische Streitfrage auch kulturgeschichtlich einiges Licht, auf die Frage der Stellung des »altserbischen« Volkstums innerhalb der neuzeitlichen slawischen Bevölkerung. Es muß nach dem Dargelegten als ganz außer Zweifel angesehen werden, daß ein Großteil der Bevölkerung auf der Linie Mitrovica—Ipek neuerer Zuwanderung entstammt und anderen Ursprunges ist als die der südlichen Metochie. Erstere zählt zum serbischen Volkstum, letztere weist altartigere Züge auf, wobei sie vieles, wie gezeigt, den Makedoniern, mittelbar auch den Bulgaren nähert, was durchaus mit den schon oft durchgesprochenen sprachlichen Aufstellungen übereinstimmt.⁹⁶⁾ Siedlungsmäßig wird der Gegensatz hervorgehoben durch das weite Ödland, das sich zwischen diesen reicheren Strecken auftut.

Geschichtlich gliedert sich der Volksbesitz ebenso wie anderwärts in zeitlich alte Formen und neuere nach verschiedensten Richtungen weisende Errungenschaften. Vereinigt treffen dieselben im städtischen Leben zusammen. Neben albanischen Silber- und Kupferschmieden, Seilern und Webern sehen wir serbische Bronze- und Messinggießer in Ipek, Serbien vermittelte und vermittelt wohl noch die Formen der Töpferei nach Vorbildern der Donauländer; älter sind die Formen der Korbflechtere, sie weisen aber gleichfalls nach dem Osten, ein östlicher Truhentypus tritt auf, orthodoxes Klosterwesen offenbart bedeutsamen Einfluß auf Zimmermannsarbeit und Holzarchitektur der Profanbauten, ebensowohl auf den textilen Hausfleiß der Weiber. Dieses Bild zu entwirren, im besonderen die Anknüpfungen zum makedonischen Volkstum zu enthüllen, zählt wohl zu den dankbarsten Aufgaben, die der volkskundlichen Forschung auf der Halbinsel noch harren.

IV. ABSCHNITT.

Der Aufbau der Volkskultur auf der westlichen Balkanhalbinsel.

Anthropogeographische und ethnographische Grundlagen.

Die letzten Abschnitte der Darstellung haben mehr und mehr dazu geführt, die großen Gesichtspunkte des volksmäßigen und kulturgeschichtlichen Werdeganges der Daseinsformen auf der westlichen Balkanhalbinsel zu deutlicherem und schärferem Ausdruck zu bringen. Es ergibt sich hiefür zunächst allenthalben eine enge, von grauer Vorzeit bis heute erhalten gebliebene Abhängigkeit von der Naturausstattung der einzelnen Landschaften.

In Montenegro treten Karstlandschaft und bewaldetes Schiefergebiet in deutlichen Unterschieden auseinander, wobei sich beide als Teile größerer, durch diese Landschaftsformen umschriebener Kulturprovinzen erkennen lassen. Das gleiche gilt für Küstenlandschaften und Gebirgsgaue in Nordalbanien, welche letztere ihrerseits mannigfache Beziehungen zum gebirgigen Norden besitzen. Allzusamt sind die Gebirgsgebiete Rückzugsgebiete altertümlichster Daseinsformen, im Banne karger Naturausstattung schwer veränderlich und dem lebendigen Verkehr stets mehr entzogen.

Die Ebenen andererseits sind am stärksten von fremdem Volkstum und fremden Einflüssen durchsetzt worden. In Montenegro sind Becken und Talungen des Ostens die bevorzugten Siedlungsgebiete der türkisch-mohammedanischen Bevölkerung, in Albanien hat sich das »Türkentum« im ganzen Küstengebiet gleichsam mosaikartig verteilt, in Mittelalbanien ist ein großer Teil der Bevölkerung gänzlich mohammedanisiert worden. Die dem Innern der Halbinsel sich öffnende Metochie hat vollends im Verlauf der Geschichte den Tummelplatz sehr verschiedener Volkselemente abgegeben.

Doch kommen unter all dem vielfältig gleichmäßig alte Unterlagen des Volkstums wie der Daseinsformen zum Vorschein, die freilich, soweit sie sich verfolgen lassen, niemals völlig einheitlich gewesen sein dürften, einerseits in Gemäßheit örtlicher Naturbedingungen, andererseits der uralten geschichtlichen und vorgeschichtlichen Gliederung auch der bodenständigen Balkanvölker, an die wir freilich bisher nur in einigen wenigen Punkten anknüpfen können. So darf man einige Besonderheiten des Karstgebietes mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als illyrisches Besitztum ansprechen, das ebenerdige Steinhaus, die ältesten Pflugformen, die Struka, das Backgerät, die Herdsteine. Südlich und östlich davon begegnen mancherlei Dinge, die zum alten Wesen der

Thraker stimmen, die weiten Hosen der Männer, die »phrygischen« Mützen. Anderes bietet darüber hinaus Möglichkeiten der Anknüpfung, so mancherlei Pflugformen, der aufrechte Webstuhl, der Glockenrock der Hochländergaue Nordalbaniens und so manches geistige und sittliche Gut. Schon das Leben zu Zeiten Homers hat anderwärts dasselbe mit gleichen Zügen geboten, ein volkskundliches Vergleichsthema zu den heutigen Daseinsformen, das überhaupt noch viel zu wenig gründlich und systematisch ausgewertet erscheint.

Jedes der im Laufe der Geschichte hier herein- und vorüberflutenden Völker hat zu diesem alten Besitz Neues hinzugetragen und Ausbreitung und Vermengung des Bestehenden vermittelt und gefördert. Vorab gilt dies von jenen Volksschichten, die sich ein eigenes staatliches Gefüge auf der Halbinsel zu schaffen vermochten, den Slawen und den Türken.

Im übrigen ist es auch hier immer politische Macht, der Rahmen der Staatlichkeit gewesen, der den unorganisierten und darum kulturschöpferisch ohnmächtigen Gruppen alter Bodenständigkeit den Zustrom frischer Kulturgüter und damit Entwicklungskräfte vermittelt hat. Die Anfänge dieses Werdeganges reichen noch in die klassische Welt und ihre kolonisatorische Tätigkeit zurück, auf deren Anteil an dem Kulturbesitz aller Gebiete immer wieder hingewiesen wurde; später ist es Byzanz und das Türkentum, das aber nicht in einem zonenhaften Nebeneinander, wie Cvijić dies zur Grundlage seiner Ausführungen macht — weder nach Volkstum noch nach Kulturgütern — sondern eher in einem zeitlich stark zerstückten, auch die einzelnen Gruppen volkstümlichen Besitztums nicht gleichmäßig umfassenden Schichtenaufbau übereinander die volkstümlichen Lebensformen auf der ganzen Halbinsel bilden hilft. Dabei scheint nun freilich eine genauere Umschreibung dieser Begriffe »Byzanz« und »Türkentum« unerlässlich, wie sie bisher der Kürze halber gebraucht wurden. Was bedeuten sie kulturell als schöpferische Kräfte, als Mittler oder Machtfaktoren innerhalb der volkstümlichen Daseinsformen? Gehen wir vom letztgegebenen, dem Türkentum, aus, so sei vorab erwähnt, daß nirgends in unseren Gebieten etwa von einem stammhaften türkischen Volkstum die Rede sein kann. In Mitrovica befanden sich nach einem zuverlässigen Gewährsmann im Sommer 1916 unter 12.325 Mohammedanern 10 bis 12 Familien wirklich türkischen Ursprunges. Ebenso ist der Anteil der Türken am Mohammedanertum Mittelalbaniens ein verschwindender; vielmehr hat hier die bodenständige Bevölkerung wie überall die Herrschaft ständig aufgefrischt und erweitert, genau so wie das südslawische Volkstum in Montenegro und Bosnien. Kulturell verdanken aber dem von dieser Herrschaft getragenen, staatlich, also verwaltungstechnisch, wie auch kulturell vereinheitlichten politischen Körper des türkischen Reiches unsere Gebiete heute zweifellos wesentliche Bereicherungen des Landbaues, den wehrhaften

Wohnbau wie auch die typische Ausprägung des Städtewesens und der städtischen Häuser, einen Großteil von Handel und Gewerbe, die Trachtensitten wie mancherlei gesellschaftliche Formen. Sicherlich hat das Türkentum dabei vielerlei aus der byzantinischen Staatlichkeit geschöpft, so feudales Wohnwesen, Schmuck und Trachten, das mittelalterliche Handwerkerleben. Das byzantinische Wesen wiederum wurzelt, wie sich gerade für den Landwirtschaftsbetrieb, Eßsitten, gesellschaftlichen Gewohnheiten, Techniken nachweisen läßt, in frühen und frühesten Kulturformen des östlichen Mittelmeerbeckens und ihrer dort erwachsenen staatlichen, ständischen, handelspolitischen Gliederung. Es ist die staatliche Organisation zunächst von Byzanz gewesen, die die Basis für die Ausbreitung dieser Güter nach dem kulturell zunächst minderwertigen und herabgekommenen Nordosten der Halbinsel, dem Boden unserer Darstellung, geboten hat und vollends hat erst die türkische Staatlichkeit in weitestem Umfang den Rahmen für ihre Festlegung abgegeben.

Volksmäßig schon ganz den bodenständigen Gruppen angegliedert und nur in kleinen Gruppen örtlich eingestreut oder, wie in Montenegro, in das schmale Band eines Talverlaufes auseinandergezogen, hat das türkisch-mohammedanische Wesen verwaltungstechnisch wie auch kulturell gleichsam ein Netz über all diese Gebiete gebreitet, von dessen Knotenpunkten aus einzelne Kulturgüter bald die Daseinsformen ganzer Landschaften durchsetzten und wandelten.

Wie stark dieser Vorgang an die Grenzen staatlicher Macht oder zum mindesten politischer Einflußsphäre geknüpft ist, zeigt die vielerlei verschiedenartige Entwicklung des Volkstums in Montenegro und Albanien auch in nahe sich berührenden Gebieten nach Tracht und gesellschaftlichen Erscheinungen, obwohl der volksmäßige Untergrund bei beiden fast völlig der gleiche ist.

So tiefe Schatten daher politische, religiöse und nationale Kämpfe auf das Leben der bodenständigen Bevölkerung mit ihren Machthabern werfen mögen, so klar steht andererseits diese Schöpfung einseitig scharf umrissener Kulturverhältnisse durch das Türkentum da, das darum nicht nur als vorübergehende politische Erscheinung auf der Balkanhalbinsel zu gelten hat, sondern vielmehr der Entwicklung dieser Völker als dauernder und achtungsgebietender Faktor sich einverleibt hat. In den wenigsten Belangen ist es dabei, wie erwähnt, schöpferisch gewesen, ebensowenig Byzanz. Schon früh bringt der seit der Völkerwanderung mächtig aus seinem Barbarentum aufstrebende Westen die Ausgestaltung des Wohnwesens, mancherlei kriegerische, später auch modische Trachten. Trotz mancher Stillstände und Unterbrechungen steigert sich der Zufluß dieser und anderer Güter unaufhaltsam. Auf vielverzweigten Wegen findet er seine Bahn von den Donauländern in die Binnengebiete der Halbinsel und wird immer mehr zum heute nicht mehr wegzudenkenden Faktor des Kulturlebens. Ebenso bringt kirchlicher Glaubenseifer, politische Eroberungslust und unternehmender

Handelsgeist sie über das Meer von der ita l i s c h e n Küste nach Albanien, wo sich ihre Geltung am ehesten und allein unter allen Einflußsphären zonenhaft auf den Bereich der Küstengebiete abgrenzen läßt, wie schon Cvijić mit vollem Recht hervorgehoben hat. Schwerer geht es an, den ersterwähnten mitteleuropäischen Errungenschaften der Binnenländer bestimmte Strecken der Geltung zuzuweisen. Der Gürtel, von dem aus sie sich verbreitet haben, sind vornehmlich die im 18. Jahrhundert durch vollwertiges Deutschtum gesicherten Grenzen des Habsburgerreiches, die ehemalige Militärgrenze, das Banat samt dem kernhaft tüchtigen Volksgebiet der Siebenbürger Sachsen. Es sei ihrer Rolle als Kulturbringer auf der Halbinsel hier gebührendermaßen gedacht; hat doch Bosnien, zum Teil auch Montenegro wie auch das Königreich Serbien von ihnen die Grundlagen neuer höherer Wohnkultur und der höheren Formen des Hausrates gewonnen.

In diesem Zusammenhang ist nun auch der kulturellen Rolle des Slawentums in diesen Gebieten der Halbinsel zu gedenken. In altertümlichem »patriarchalen« Gehaben wurzelnd, zeigt es bedeutungsvolle Eigenart in der Entwicklung der volkstümlichen Gesellschaftsformen (Hauskommunionen), die sich auch im Wohnwesen widerspiegelt, es verfügt über eine eigenartige Tracht, durch alle modischen Wandlungen behauptet und verschönt vom gemeinslawischen Textilfleiß der Weiber, und mancherlei hausgewerbliche Fertigkeit. Manches davon hat es der älteren bodenständigen, volksmäßig einverleibten oder nachbarlichen Bevölkerung abgegeben, doch hat es im westlichen Küstengebiet romanischer Handelsgeist und politische und kriegerische Überlegenheit kaum irgendwo außer in unwirtlichem Berggebiet zu kultureller Vormachtstellung gelangen lassen. Eine solche hat im Binnenlande einerseits die von Byzanz entlehnte Orthodoxie mit ihren äußerlichen Macht- und Kulturmitteln, Kirchen und Klöstern zusamt ihrem künstlerischen und kulturellen Gefolge vermittelt, andererseits hat es sie in volksmäßigem Aufschwung durch Anlehnung an das Abendland vornehmlich im Wege und durch Vermittlung der »christlichen Donauländer« gewonnen. Von hier stammt das »christliche« serbische Wohn- und Städtewesen im Gegensatz zum türkisch-mohammedanischen etwa Bulgariens, von hier die christlich städtische Tracht, das christliche Gewerbe, Erziehung und Unterricht wie alle Errungenschaften verwaltungstechnischer und geistiger Kultur.

Mögen auch die politischen Ereignisse heute dieses Bild vor manchen Augen trüben, der Kulturgeschichte des Landes ist sie in ihren Wahrzeichen und sichtbaren Denkmälern unveräußerlich aufgeprägt.

Die flächenhafte Verbreitung und zeitliche Tiefe des Kulturbesitzes.

Suchen wir uns die rein flächenhafte Verbreitung des Kulturbesitzes in den geschilderten Gebieten zu vergegenwärtigen, so ist es nach dem Vorgegangenen klar, daß von den großräumigen einheitlichen Kultur-

zonen in deutlichem Nebeneinander, wie sie J. Cvijić in seiner Arbeit über die Anthropogeographischen Probleme der Balkanhalbinsel aufgestellt hat, nicht und nirgends die Rede sein kann.

Vom Beispiel des italischen Einflusses abgesehen, kann man nirgends von zonenhafter Gliederung der einzelnen Kulturkomplexe sprechen. Wie gezeigt, volksmäßig auseinanderfallend und zeitlich verschieden tief gewurzelt, sind die Kulturelemente alle zusamt in ein Gewebe bunt verstrickt, nur die Staatlichkeit setzt ihnen gewisse Grenzen. Zudem erstrecken sie sich im großen und ganzen auf verschiedene Teile des Volksbesitzes, der italische vorzugsweise auf Güter des Handels, die anderen auf vielerlei verschiedenes Besitztum im gleichen Hause, in der gleichen Hand.

Nach dem zeitlosen Walten bestimmter Landschaftsformen und unter der Hand zäh an altem Boden oder doch an alter Überlieferung festhaltender oder neue Mittel suchender und neu zuströmender Volkstumsgruppen bilden sich — im einzelnen sehr verschieden — Abschattierungen ererbter Daseinsformen, die je jünger, je bunter auseinandertreten. Doch erwächst die vorwiegend landschaftliche Gliederung der Kultur in Montenegro, die Dreiteilung Albaniens, das Zusammentreffen serbischer Kultur, des aus dem Westen eingebrochenen Albanertums und des altartigen Volkstums im Süden der Metochie in sehr verschiedener »Konstruktion«.

Gerade der Wirkung der Landschaftsformen, auf die Ausbreitung und Gruppierung der Bevölkerung sowohl wie auf die kultureller Güter, wird Cvijić als Geograph sehr wenig eingehend gerecht. Mit breitem Pinsel zieht er die Kulturzonen hinweg über Beckenlandschaften und Gebirge; Siedlungs-, Haus- und Wirtschaftsformen, — hier wie überall mit dem Boden inniger verwachsen als irgend anderem —, werden nur ganz schablonenhaft verzeichnet oder fallen gänzlich aus.

Sehr wenig setzt sich Cvijić auch mit volksmäßigen Verschiedenheiten in den einzelnen Kulturzonen auseinander. Vom volkskundlichen Standpunkt müssen wir es jedenfalls durchaus ablehnen, selbst das älteste oben aufgezeigte Gut einfach unter dem Namen und Begriff einer »patriarchalen Zone« zusammenzufassen. Es verkümmert eine solche Verallgemeinerung dem Volksforscher für die Vergangenheit sein bestes Vermögen und Ziel, die Wurzeln alles volksmäßigen Werdens von heute im einzelnen aufzuzeigen und seinen verschiedenen Ursprüngen, wie sie alte Geschichte und Vorgeschichte immer klarer erkennen lassen, gerecht zu werden; für die Gegenwart heißt es, ihm geradewegs gewissermaßen die Währung seiner wissenschaftlichen Begriffe überhaupt entziehen. Ich sehe in dieser Begriffsbestimmung⁹⁷⁾ einen durchaus unerwünschten Schritt über das Ziel hinaus oder, wenn man will, zur naiven Auffassung etwa des griechischen Volksbewußtseins zurück, wenn man, sei's auch vor dem aufs Ganze gerichteten Blick, all das bunt aufgezeigte Volkstum in seinem geschichtlichen, kulturellen und politischen Werden zu einem unterschiedslosen Gemenge patriarchalen Wesens zusammenfließen ließe.

Im Gegenteil: nirgends noch überschaute und wohl auch kaum übersehbare Weiterungen ergeben sich hier aus Volkstum und Volkscharakter, je jünger, um so schärfer ausgeprägt und zäher behauptet; mehr als irgendwo anders kommt beiden hier in der Gegenwart kulturgeschichtliche Wirksamkeit zu.

Auch das Slawentum hat ja mit patriarchalem Wesen auf der Halbinsel seinen Einzug gehalten, ebenso das Türkentum, und doch heben sich beide nicht nur voneinander, sondern, wie ich gezeigt zu haben glaube, auch in mehr als einem Belang vom bodenständig erwachsenen Volkstum ab, schon auf Grund der erstarkten Staatlichkeit, in die sie im Laufe der Geschichte hineingewachsen sind. Ebenso sind Griechen und Rumänen noch vielfältig in patriarchalem Wesen befangen und doch trennt Cvijić selbst ihre Daseinsformen als eine — allerdings recht wenig reich ausgemalte — »byzantinisch-aromunische Kulturzone« vom Norden der Halbinsel ab.

Vollends versagt das Schema von Cvijić bezüglich der geistigen Mitgift der Völker der Halbinsel.

Freilich lassen sich naturgemäß Erscheinungen der geistigen Kultur oder gar Anlagen und Temperament einer Bevölkerung am allerwenigsten nach einer Kulturschablone gliedern, für sie bietet nur die anthropologisch-volksmäßige Gruppierung eine sichere wissenschaftliche Unterlage. In dem Schema von Cvijić, in dessen stofflichem Inhalt jene Erscheinungen den breitesten Raum einnehmen, erscheint demgegenüber aber diese immer nur zwischendurch und beiläufig erwähnt, nirgends ist sie in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, was freilich eben den Begriff der Kulturzonen ohneweiters zugunsten von Völkerzonen entwurzeln würde.

Die Formen, in denen heute diese Anlagen sich ausprägen, Sitte und Brauch sind hier im allgemeinen zu wenig berücksichtigt, um eine weitere Auslegung zu gestatten, auch in dem erwähnten Schema sind sie nur stellenweise oberflächlich und beiläufig gestreift. Verfehlt ist jedenfalls die Trennung einer patriarchalen Zone des Nordens mit »naiven Begriffen« von einer »aufgeklärt raffinierten« des Byzantinismus im Süden; das greift nur landläufige Erfahrungen etwa im Sinne eines Reisehandbuches auf. Tatsächlich ist die Hirtenbevölkerung in Südalbanien, Griechenland (Akarnanien, Arkadien) oder auf Kreta oder in den rumänischen Wandergebieten gerade so gut patriarchal, räuberisch, freiheitsliebend und in gewissem Sinne ritterlich naiv geartet wie die gleiche Schicht der Nordvölker. Die städtische Bevölkerung hat — von rassenhaften Anlagen abgesehen — hier wie dort den gleichen gewandten Handelsgeist sich zu eigen gemacht, wie er überall im Orient in uralter Überlieferung gedeiht.

Somit bietet ein zonenhaftes Schema der Kultur auf der Halbinsel über große, ohnehin offen zutage liegende Gesichtspunkte hinaus nirgends mehr als Anregung und kann nur in skizzenhafter Andeutung

wie bei Cvijić seine Geltung behaupten. Ein in allen Teilen nach gleichen Maßen abgewogener Stoff wird sich nie nach ihm schlichten lassen. Im Gegenteil; jede weitere Arbeit wird die Geltung rein geographischer, ja selbst auch noch kulturgeschichtlicher Betrachtung einengen und mit immer mehr Vorbehalten versehen. Dabei ist aber der organische Vorgang der Forschung wohl der, gerade hier im Lande blühender und glühender nationaler Entwicklung und Gegnerschaft in dem volksmäßigen Wesen der Bevölkerung das unmittelbar Gegebene zu sehen und kulturgeschichtliche Erwägungen nie den Zusammenhang gerade mit diesen Erscheinungen verlieren zu lassen.

Bei der Verfolgung der Kulturelemente in ihrer örtlichen und zeitlichen Verbreitung im einzelnen bietet bei einem so bunten Völkergewirre wie hier den sichersten Wegweiser naturgemäß der Verlauf der beglaubigten Geschichte, deren mustergiltige Festlegung in den Arbeiten C. Jirečeks zur Geschichte der Halbinsel für die Volkskunde gar nicht hoch genug im Wert veranschlagt werden kann.

An ihrer Hand vermögen wir erst die großen inneren und äußeren Triebkräfte der kulturellen Entwicklung zu erkennen.

So erscheint in der Volkskultur besonders der Küstengebiete und des Nordens insbesondere das Kulturleben der römischen Weltherrschaft und des frühen Mittelalters nachzuwirken.

Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Errungenschaften der Technologie, der Schmiedearbeit wie der Ziertechniken der Kleider; aus dem Mittelalter schreibt sich vorzugsweise Wohnwesen und Hausrat sowie Basarwesen her.

Bis zu jener Zeit scheinen diese Ländergebiete in ständigem Wechselverkehr Schritt gehalten zu haben mit der Kulturentwicklung des christlichen Abendlandes, später erstarren sie unter schweren Kämpfen und Krisen in dem ihnen aufgeprägten Feudalismus, um dann durch die Türken mehr und mehr orientalisiert zu werden, wobei freilich die von den natürlichen Verkehrswegen gebotenen Verbindungen mit anderen Kulturmächten niemals ganz aufgehört haben zu wirken. Besonders seit dem 18. Jahrhundert tritt die Bereicherung durch die westliche Kultur wieder und immer deutlicher in Erscheinung.

Suchen wir schließlich, noch ganz unabhängig von dieser geschichtlichen und gleichsam organischen Gruppierung, lediglich im Hinblick auf die biologische Zweckbestimmung der einzelnen Kulturelemente, uns noch Klarheit zu verschaffen, was gerade sie hat sich durchsetzen lassen, warum etwa gerade diese Tracht, jene Wohngepflogenheit, diese Eßsitte, jenes Handwerk sich durchgesetzt hat, so sind der treibenden Kräfte wohl vielerlei.

Manches hat die blutige Geißel politischer oder Glaubenssätzungen dem Volkstum eingepreßt, so seine wirtschaftliche Organisation wie die Stellung der Frau, anderes der unerbittliche Bann der Natur geboten

(die Wirtschaftsformen), wieder anderes hat sich durch Bequemlichkeit, Vornehmheit oder glanzvolles Ansehen empfohlen (Tracht, Schmuck, die Eßsitten), anderes durch seine Qualität sich durchgesetzt (die verschiedenen Gewerbe), immer aber ist es Auslese des Stärksten, des Tüchtigsten oder Zweckmäßigsten, freilich in Abhängigkeit oder im Hinblick auf bestimmte Faktoren. Unter diesen hat politische und persönliche Autorität in diesen Ländern die erste und jederzeit vornehmste Rolle gespielt. Denn wenn irgendwo, so ist hier das Land der Vereinigung von Machtinstinkten und Autoritätsglauben auf Persönlichkeiten und persönliches Auftreten bei mangelnder Fundierung der kulturellen Errungenschaften und Leistungen in schöpferischer Kulturarbeit vieler.

Sei's wie immer, der Strom der Kultur wird auch künftighin der auslesenden regulierenden Wirkung neuer Kräfte unterworfen sein, möge das Bett, das der Krieg ihm nun neu gebahnt hat, ihn nicht mehr in so krumme und wirre Bahnen leiten wie vordem, wenn er auch in der Anknüpfung an bestehende Läufe sicherlich am natürlichsten und leichtesten seinen Weg nehmen wird.

V. ABSCHNITT.

Die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen.

Aufgaben und Aussichten für die Zukunft.

Überblicken wir schließlich das gewaltige Gebiet der Balkanhalbinsel, das von Montenegro, Albanien und Altserbien eingenommen wird, noch einmal von dem Gesichtspunkt aus, wie weit hier neuzeitliche zivilisatorische Arbeit am alten Bestande schon eingesetzt hat, so zeigen sich nur vereinzelte kleine Flächen von fortgeschrittenerem Kulturleben im neuzeitlichen Sinne beherrscht. Eigentlich kommen hiefür nur Cetinje einerseits, Durazzo andererseits in Frage. In Podgorica und Ipek ist die montenegrinische »westliche« Kolonisation kaum über die Ansätze neuzeitlicher Einrichtungen hinausgekommen und selbst Mitrovica, das dem von Albanien kommenden Reisenden schon als eine Schöpfung westlicher Zivilisation erscheint, ist im Grunde genommen über Anläufe in dieser Richtung nicht hinausgelangt. Dagegen verfügen die bis zum Balkankriege der Türkei angehörigen Gebiete über eine, wenn auch im neuzeitlichen Sinne minderwertige, so doch genügend ausgebaute wirtschaftliche und kulturelle Basis, um sie als eigenartige, in sich beruhende Wirtschaftskörper, nicht als gänzlich Neuland für kolonisatorische Eingriffe des Westens gelten zu lassen. Stellenweise bekundet die einheimische Wirtschaft sogar recht vielversprechende Ansätze.

Unfruchtbar und zu wirtschaftlicher Armut verurteilt sind die Karstgebiete Montenegros und die Hochländer Nordalbaniens. Sie werden dauernd auf Zufuhr von außen angewiesen bleiben. Gleichfalls schwer zu erschließen ist das montenegrinische Waldgebiet, doch werden erweiterte Möglichkeiten des Personen- und Lastenverkehrs zweifelsohne gerade wegen seines Waldreichtums seine Eingliederung in ein größeres Wirtschaftsgebiet zu einer immerhin dankbaren Aufgabe in der Zukunft machen. Zugleich mit der Bodenarmut sind dies auch die passivsten Gebiete, was die wirtschaftliche Arbeitsleistung der Bevölkerung betrifft, ja man kann sie in diesem Punkte sogar als besonders verrufen bezeichnen. Außer Zweifel steht, daß die Bevölkerung nirgends jene Gewöhnung an regelmäßige, von Tag zu Tag fortgesetzte Arbeit besitzt, die der zivilisierte Mitteleuropäer nachgerade als den natürlichen Daseinszustand ansieht, der er aber, und dies sei nachdrücklich betont, im primitiven Kulturleben nirgends ist.

Wesentlich günstiger gestalten sich die Verhältnisse in den ebenen Gebieten, vor allem in Albanien. Freilich ist der Boden auf weite Strecken nicht derart ausgenützt, wie es der Fall sein könnte, so um Podgorica, in Mittel- und Südalbanien. Reiche Bodenfrucht trägt die Drinebene und der Bauernstand zeigt hier selbstsicheres auf dem Bewußtsein der Wohlhabenheit beruhendes Auftreten.

In Mittelalbanien haben politische Wirren in den letzten Jahren stark auf die wirtschaftlichen Verhältnisse gedrückt, der Anbau ist einigermaßen zurückgegangen, doch verwaltet der Bauernstand auch hier sein Erbe nicht zum schlechtesten.

Die prächtigen Eichenbestände des Matigebietes können ebenso wie die mineralischen Bodenschätze naturgemäß nur mit neuzeitlichen technischen und finanziellen Mitteln erschlossen werden.

Am besten bestellt sind die Gebiete südlich des Schkumbi, wo größtenteils Großgrundbesitz herrscht. Die Grundherren sind zumeist orthodoxe Südalbaner, die sich fast durchwegs westeuropäische Bildung zu eigen gemacht haben und nach Intelligenz, Charakter und Lebensart gewiß die Blüte des albanischen Volkstums vorstellen. Was zur Hebung der Landwirtschaft wie überhaupt der wirtschaftlichen Verhältnisse hier alles bei einer zukünftigen Gestaltung der Verhältnisse an Neuerungen sich wird durchsetzen müssen, ist hier nicht der Ort auseinanderzusetzen. Sicher werden fremdländische Wirtschaftsmuster und Vorbilder wie vor dem hier Eingang und Pflege finden, daneben findet neuerer Unternehmungsgeist für die verschiedensten Betriebe, vor allem Mühlen, Bedürfnis und Voraussetzungen auch schon vor. Jedenfalls versprechen diese Länderstrecken in jeder Beziehung den meisten Ertrag.

Auch die Metochie ist streckenweise — in der Umgebung der alten Mittelpunkte der Kultur — ein Gebiet ertragreicher Wirtschaft. Sehr rege ist hier Handel und Wandel; die Kaufleute — wie alle albanischen Kaufleute überhaupt — verfügen über sehr ansehnliche Vermögen, viel Verständnis für internationalen kaufmännischen Verkehr und unglaublich weitreichende Verbindungen. So begegnen einer festen Hand und einem festen Willen, die das Land zu einer neuen Entwicklung führen wollen, wirtschaftlich zweifellos nicht ungünstige Voraussetzungen. Um so schwieriger sind die Probleme, die in der Lebensführung und Artung der Bevölkerung gelegen sind.

Wenn der Montenegriner und Albaner nicht mehr arbeitet als er braucht, so ist dies letzten Endes das Erbe aus uralten Daseinszuständen, wie sie noch in der Völkerwanderungszeit den Vorfahren so gut wie sämtlicher europäischer Kulturnationen nördlich der Alpen eigen waren. Der Überschuß an Kräften, aus denen jedes Volk seinen Aufstieg nimmt, ist hier aber durch vielfache Ungunst der Bodenverhältnisse und die damit verknüpfte Züchtung der Bevölkerung in eng umgrenzte Lebensformen, andererseits auch durch die jahrhundertelangen politischen Kämpfe, verkümmert. Die Geschichte aller dieser Stämme ist erfüllt von Kämpfen,

von großen freiwilligen Auswanderungen; namentlich der Süden hat solchermaßen durch Generationen seine besten Söhne verloren oder hat in großer Zahl freiwillige Streiter in die Heere des Islam eingestellt; sie alle sind dem Volkskörper der Heimat, sehr zu seinem Schaden, immer wieder verloren gegangen. Die Gebirge des Nordens andererseits haben ursprünglich wohl nur einer ganz primitiven Hirtenbevölkerung Raum geboten, späterhin sind sie die Zufluchtsstätte jener Bevölkerungsteile geworden, die in den Kämpfen des Mittelalters wie der türkischen Zeit von Hab und Gut in der Heimat ließen, um hier, in kleinere Gruppen zersplittert, in der Abgeschlossenheit der Gebirge ihr Dasein, aber eben kaum mehr als das, wirksam zu verteidigen.

Diese durch die Jahrhunderte der Bevölkerung nachgerade zur zweiten Natur gewordene, individualistisch unproduktive Selbstbehauptung, die in dem unsinnigen Rechtsschutz der Blutrache geradezu selbstmörderische Formen angenommen hat, läßt sich naturgemäß nicht auf einmal ausrotten.

Ein Wunder, daß trotzdem überall, wo fruchtbarere Arbeit möglich war, der Wille zu gedeihlicherer Lebensentfaltung allsogleich wieder aufgeflackert ist; — er ist aber meist auch in friedlichen Zeiten rasch wieder unterdrückt worden, wenn der Grundherr oder kurzweg der jeweilige Machthaber sich rücksichtslos aneignete, was der Bauer nicht zum kärglichen Lebensunterhalt selbst benötigte. Kein Wunder, wenn heute auch diese Bevölkerungsteile bei äußerlich und innerlich größerer Bedürfnislosigkeit, als es ihrem Besitz entspricht, im ganzen keine höheren Arbeitsenergien aufbringt, über die nächste Zukunft nicht hinausdenkt, im mißtrauischen Abwarten der Entwicklung der Dinge die Zeit verstreichen läßt und inzwischen den besten Teil darin sieht, vertrauten Gewohnheiten zu folgen und den eigenen Vorteil nach allen Seiten hin nach Möglichkeit zu wahren.

Dies zu ändern ist nur eine dauernde, von äußerer Macht gestützte Regelung der Verhältnisse imstande, Zusammenfassung des zersplitterten Volkswillens der erste Schritt im Innern zu höherer Organisation und Kultur. Was gebieterischer, auf selbstsicherer Macht beruhender Wille hier zu leisten vermag, zeigt die seit Mai 1916 in Geltung befindliche Aufhebung der Blutrache; sie hat allenthalben dem öffentlichen Leben erst Raum gegeben, schafft heute schon umfangreichen Handels- und Marktverkehr und wird auch von der einheimischen Bevölkerung bei aller angeborenen Rachelust durchaus als Wohltat empfunden.

Der Gemeinsinn der Männer gewinnt hieran wie auch im Zusammenleben der Freiwilligenscharen mächtige Förderung, der sachliche Beobachter muß staunen, wie der Massegeist die eigensinnigsten Instinkte des Einzelnen einzuschränken und zu bändigen, wenn auch selbstverständlich nicht mit der Wurzel auszurotten vermag. Andererseits wird man gewiß vor unerwünschten Abweichungen vom kulturell vorgesetzten Ziel

auf der Hut sein müssen und die »Zivilisiertheit« dieser Gruppen wird erst ihre Probe zu bestehen haben. Vor allem gilt es, hiebei die Vorurteile auszurotten, die aus den überkommenen Instinkten völliger Unabhängigkeit und dem Mißtrauen gegenüber unbekanntem Kulturmitteln ihren Trägern naturgemäß erwachsen. Hier wird in erster Linie Erziehung und Bildung das ihre zu tun haben; hierin kann sowohl Montenegrinern wie Albanern in hohem Maße rasche Auffassungsgabe und richtige Beurteilung praktischer Fragen zugebilligt werden; um so mehr Verständnis wird sich ihr guter Wille abnötigen lassen müssen zum zukünftigen Gedeihen des Landes. Seine Lenkung und die Gewöhnung des Volkes an regelmäßige Arbeit bleibt wohl die schwierigste Aufgabe der Einverleibung dieses Volkstums in die höhere europäische Zivilisation. Sie erfordert als erstes Zeit, nicht nur über Belehrung über gewisse Grenzen hinaus, sondern über die ganze Periode hinaus, in der die jetzige Generation in der Blüte ihrer Schaffenskraft und damit ihrer hergebrachten Lebensformen steht; sie wird sich an neue nimmermehr gewöhnen. Aber der neue Nachwuchs wird, so hoffen wir, in ihnen emporstreben und erstarken. Je organischer dabei auf Bestehendem aufgebaut wird, um so dankbarer wird die zu lösende Aufgabe sein, um so leichter sich der Erfolg ergeben.

Anmerkungen und albanische Sachnamen:

Auf die Etymologie der im Nachfolgenden gebotenen albanischen Sachnamen wurde nicht näher eingegangen; Material hierfür bietet außer G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Samml. indogerm. Wörterbücher, III) F. D a m é: Incercare de Terminologie Poporana Romana. Bucarest 1898 u. ders.: Dictionnaire Nouveau Lexique Roumain-Français et Fr.-R. de la Terminologie Paysanne. Bucarest 1900. Die Aufzeichnung erfolgte lediglich nach dem Klang der Worte, der durch Nachsprechen u. s. w. öfter überprüft wurde.

- 1) Vergl. P. R o v i n s k y: Černogorija, 2 Bde., St. Petersburg 1897, II, S. 463, 571 ff.
Dr. Baron F. N o p'č s a: Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien. (Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Heft 16, Sarajevo 1912.) S. 73.
Dr. R. B r a u n g a r t: Die Urheimat der Landwirtschaft aller indogermanischen Völker. Heidelberg 1912. S. 63 ff., 92, 212 ff.
M. H o e r n e s in Mitteilungen der Anthrop. Gesellschaft in Wien, 1882, Bd. 12, S. 88.
- 2) Dr. C. J i r e č e k: Das Fürstentum Bulgarien. Wien 1891. S. 188.
- 3) Srpski Etnografski Zbornik der Kgl. Akademie in Belgrad; die Bände:
J. C v i j i ć: Anthro-Geographische Probleme der Balkanhalbinsel. Bd. IV, XCIX ff.
Sv. T o m i ć: Drobnjak, IV, S. 411 ff.
P. M r k o n i ć: Mittleres Tara- und Limgebiet. IV, S. 285 ff.
R. T. N i k o l i ć: Pčinjagebiet von Vranja (Serbien). V, S. 132.
T. M. V u ž e t i ć: Levač (Hausrat). V, S. 471 ff.
B. L a l e v i ć u. J. P r o t i ć: Vasojevici. V, S. 538 ff.
J. D e d i j e r: Rudine bei Bilek. V, S. 723 ff.
P. G j u r i ć- K o s i ć: Šuma, Površ und Zupci in der Herzegowina. V, 1128 ff., (Hausrat) 1139 ff.
A. J o v i ć e v i ć: Kreis Rijeka. VII, S. 504 ff.
J. E r d e l j a n o v i ć: Stamm der Kučen in Montenegro. VIII, S. 246 ff.
P. S t j e p o u. V. T r i f k o v i ć: Polje von Sarajevo. XI, S. 30 ff.
J. D e d i j e r: Herzegowina. XII, S. 80 ff.
J. E r d e l j a n o v i ć: Bratanožici. XII, S. 522 ff.
Fast sämtliche Arbeiten besitzen einen kleinen Bilderatlas.
R o v i n s k y a. a. O. II, S. 434 ff.
A. B o u é: Die europäische Türkei. 2 Bde. Wien 1889, I, 494 ff., II, 42 ff.
F. P e t t e r: Dalmatien. 2 Teile. Gotha 1857.
E. N e w e k l o w s k i: Das westmontenegrinische Bauernhaus. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. Wien 1917, Bd. 23, S. 40 ff.
N o p'č s a a. a. O. S. 28, 51.
Dr. R. M e r i n g e r: Die Stellung des bosnischen Hauses. Sitzungs-Ber. d. Kais. Ak. d. W. Philos.-histor. Klasse. Bd. CXLIV, Wien 1901. S. A.
— Das volkstümliche Haus in Bosnien und der Herzegowina. Wissenschaftliche Mitteil. aus Bosnien u. d. Herzegowina. Bd. VII, Wien 1900. S. 247 ff.
M. M u r k o: Zur Geschichte des volkstümlichen Hauses bei den Südslawen. Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. in Wien 1905, Bd. 35, S. 308 ff., Bd. 36, S. 12 ff., 92 ff.
(»Aschengrube« im besonderen Bd. 36, S. 28, 105.)
O t t o P i p e r: Burgenkunde. 2. Auflage. München 1910. S. 407.

- 4) H. Schürer v. Waldheim: Zur Geschichte und Verbreitung des Fladenbrotes in Europa. Zeitschr. f. österr. Volkskunde. Bd. XX, Wien 1914, S. 1 ff.
 Zum »upretnjak«: H. Blümner: Technologie und Terminologie d. Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern 2. Aufl. Leipzig. 1912. Bd. I, S. 82, 83.
 A. Musil: Arabia peträa. Wien 1908. III, S. 134.
 A. Graf v. Müllinen: Beiträge zur Kenntnis des Karmels. Leipzig 1908. S. 43 ff.
 A. Kohn: Die prähistorischen Perioden in Palästina. M. A. G. Bd. 44, 1914, S. 101.
 A. Dachler: Die Feuerungen der Juden im Zeitalter der Bibel und des Talmud. Ebenda, S. 136 ff.
- 5) Museumsmaterial in der volkskundlichen Abteilung des Museum Joanneum in Graz und frdl. mündl. Mitteilung von Dr. F. Kidrič.
 M. Heyne: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer: Bd. II. Das deutsche Nahrungswesen. Leipzig 1903. S. 295, 334.
- 6) Vergl. außer der bereits angegebenen Literatur:
 M. Murko: Das Grab als Tisch: Wörter und Sachen. Bd. II, Heidelberg 1910. S. 120 ff.
 Š. Trojanović: Altertümliche Speisen und Getränke in Serbien. Srpski Etnogr. Sborn. II, 122 f.
 A. Jovičević: Speisen und Getränke im Kreis Rijeka (Montenegro). Zbornik na narodni život i običaje južnih slavena. Bd. XII. Agram 1908. S. 130 ff.
 O. Schrader: Reallexicon der indogerm. Altertumskunde. Straßburg 1901. s. v. Tisch.
 Carsten Niebuhr: Beschreibung von Arabien. Kopenhagen 1772. S. 52.
- 7) Belgrader Sbornik passim s. v. »trap«.
- 8) Murko a. a. O. S. 36.
 Belgrader Sbornik passim.
- 9) Murko: M. A. G. Bd. 36, S. 38.
 K. Rhamm: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde. II. Abt., 2. Teil. Braunschweig 1910. S. 15, 41, 84 ff.
- 10) Nopcsa a. a. O. S. 11.
 Cvijić a. a. O. CIII.
- 11) Vergl. außer dem Belgrader Sbornik:
 T. Smiljanić: Besuch bei den Hirtennomaden Süd- und Südostserbiens. Globus 1898. Bd. 74, S. 53 ff.
- 12) Rhamm a. a. O. S. 190.
 Dr. E. Schneeweis: Zeitschr. f. österr. Volksk. Wien 1912. Bd. XVIII, S. 226.
 F. v. Luschan: Illustrierte Völkerkunde von Dr. Georg Buschan. Stuttgart. S. 416 ff.
- 13) Dr. G. Baumeister: Das Bauernhaus des Walgau und der walscherischen Bergtälern Vorarlbergs. München 1913.
 C. Truhelka in Wissensch. Mitt. aus Bosnien. Bd. IX. Wien 1904. S.
- 14) V. Hehn: Kulturpflanzen und Haustiere. 4. Aufl. Berlin 1883. S. 130.
 Vergl. auch für den Milchkasten: M. Heyne: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer: Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899. S. 116.
 Für die dreifüßigen Bottiche: H. Blümner a. a. O. S. 42.
- 15) Boué a. a. O. I, S. 504.
- 16) Cvijić a. a. O. CIX ff.
- 17) Meringer: Stellung d. bosn. Hauses. S. 2.
 — Volkstüml. Haus, Wissensch. Mitt. VII, S. 254.
 Murko a. a. O. Bd. 36, S. 102.
 Boué a. a. O. I, S. 503.

V. Čurčić: Rezente Pfahlbauten von Donja-Dolina in Bosnien. Erg.-H. 9 zur Zeitschr. f. österr. Volksk. Wien 1913, bes. S. 50, 57 ff.

Den in den ebendasselbst befindlichen vorgeschichtlichen Pfahlbauten als »Heizofen« angesprochenen Überrest versetzt Truhelka Mitt., Bd. IX, S. 14 ff., 28 ausdrücklich in eine Töpferwerkstatt. Dagegen sind von Truhelka in einem Nachtrag (Wissensch. Mitt. XI, S. 4 ff.) Reste von Herdstellen bekannt gemacht worden, deren Oberfläche nach seinen Angaben (vergl. ebenda Taf. II) von einer Anzahl von Gewölbekränzen eingenommen war. Truhelka rekonstruiert sie als nach oben hin geschlossene Hohlformen oder Backofenlöcher, wobei er nun allerdings, um den Aufbau, so wie er auf uns gekommen ist, zu erklären, genötigt ist, einen zweifachen Umbau der Anlage anzunehmen. Für derlei Kunstfertigkeit spricht sicherlich die Vielseitigkeit der sonst noch vorgefundenen Herdanlagen — aus heutiger Zeit könnte man als Entsprechung auch den »upretnjak« namhaft machen — allein wie schon im Text erwähnt, läßt das typische Vorkommen tönerner Backglocken das typische Auftreten besonderer Backöfen nicht als wahrscheinlich erscheinen, abgesehen von den kleinen Abmessungen der angeführten Wölbungen. Viel naheliegender scheint mir die Annahme, es handle sich gleicherweise wie bei den »wichelstainen« (Siche Text S. 22.) um Herdmäuerchen zum Auflegen der Scheiter, vielleicht auch zum Aufsetzen größerer Gefäße mit rundem Boden. Die Annahme eines Umbaues der Anlage könnte dann — nach der vorliegenden Zeichnung zu schließen — entfallen.

- 18) Rovinsky a. a. O. II, S. 453.
Jireček: Bulgarien, S. 160.
- 19) Rovinsky a. a. O. II, S. 492 ff.
Jovičević a. a. O. VII, S. 717 ff.
Erdeljanović a. a. O. VIII, S. 255 ff., XII, S. 523 ff.
Boué a. a. O. I, 448 ff., besonders 471 ff. (»Struka«).
Nopcsa: Das katholische Nordalbanien. Wien. S. 23.
Das alte Rascien. Wien, ohne Autornamen.
M. H. Ohnefalsch-Richter: Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern. Berlin 1913. Taf. 29.
Dr. R. Forrer: Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. s. v. »Hosen«, — Abbildungsmaterial im K. k. Kaiser Karl-Museum.
- 20) Homer, Odyssee: Homers Werke von Johann Heinrich Voß. 2 Bd. Stuttgart 1844. XIV, 520.
- 21) Homer, Odyssee: VII, 153, 237.
Das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1902. S. 205 ff.
Dr. M. Haberlandt: Österreichische Volkskunst. Wien 1911, Textband, S. 4.
- 22) Jireček: Bulgarien. S. 265.
Boué a. a. O. I, 50.
E. Durham: High Albania. London 1910. S. 108.
- 23) Vergl. außer Literatur Anm. 19:
J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. Stuttgart 1836, III. Teil. Reihe »ras«, »res«.
Petter a. a. O. I, S. 197.
G. Weigand: Die Aromunen. 2 Bde. Leipzig 1897, II, S. 327.
Jireček: Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters. Sitzungs-Ber. d. Kais. Ak. d. W. Philos.-histor. Kl. Wien 1899, S. A. S. 22.
- 24) Rovinsky a. a. O. S. 478 ff.
Jireček: Ragusa. S. 22.
- 25) Rovinsky a. a. O. II, S. 518.

- 26) Murko a. a. O. Bd. 35, S. 319.
Lalević u. Protić a. a. O. S. 536 ff.
- 27) Frdl. Mitteil. von Dr. F. Kidrić in Wien.
- 28) Benennungen zur Fischerei, Skodra:
Reuse »sümüla«, Harpune »vaschnije«, Fischzaun »gardh«, Zugnetz »tratk«.
A. Jovičević: Der Skutarisee und der Fischfang in seinem Bereich. Belgrader Sbornik, XIII, S. 155, bes. S. 204 ff.
Die im Text gegebenen Mitteilungen verdanke ich dem freundlichen Interesse eines katholischen Lehrers in Skodra für meine Arbeiten.
V. Čurčić: Die volkstümliche Fischerei in Bosnien u. d. Herz. Wissenschaftl. Mitt. f. Bosnien. XII, S. 490 ff.
- 29) Schneeweis im Manuskript einer Arbeit über die Bevölkerung des Plivatales in Bosnien.
- 30) Hehn a. a. O. S. 234 ff.
- 31) Benennungen für landwirtschaftliche Behelfe:
Zaunüberstieg »kaprcol« (B. Schjak),
Egge »trina« (Bušati) } Zu »drina« (sl., im Plivatal beispielsweise)
»drin« (Miloti) }
Schollenklopfer }
Dreschflegel } ? »scheichn hat« (Šingjonas b. Elbasan),
Tenne »team« (allg.),
Mittelpflock »mužar« (Drinebene),
Tenne »strumular« (Südalbanien),
Sichel »drapen« (allg.), zu griech. »δρέπανον«
Haue (»Heinl«), »sadr« (Miloti),
Holzhacke »spat«,
Sichelmesser »kmes« Miloti (in Nordalb. »sakits«), kis« Skodra ebenso kleineres
Winzermesser (Miloti),
Rechen »grhan« Miloti (desgl. Krämpel), »hašcel« ?
Heugabel »furk bari« (Miloti),
Feigenpflückholz }
Aufhängehaken } »crab« (Miloti), zu lat. cerpo ?
Korbtrage für Erde »schkalze« (Miloti), »vig« ? »ljes« (Bunjaj), vergl. »ljesa«
Fischhürde in Nordbosnien (nach V. Čurčić),
Kornstampfe »dübek« (desgl. Türklopfer), Stampfloch »stêr«, Kruja, Handmühle
»mokn«, (Skodra),
- 32) Rovinsky a. a. O. S. 592.
Lalević und Protić a. a. O. S. 533.
Jireček: Ragusa. S. 15.
- 33) Schneeweis (Manuskript).
F. Damé: Incercare de Terminologie Poporona Romana: Bucuresci 1898. S. 36,
Fig. 4.
- 34) Benennungen am Pflug (vergl. Taf. IV, S. 47):
Pflug »prmén« (allgem.),
Eisenpflug »plug« (Dringebiet),
Deichsel »vik«, »viku« (B. Schjak), »stija«, »sti« (Bušati, Bunjaj),
Sterze »dors« (B. Schjak, Bunjaj), »stis« (Südalbanien),
Sohle »skam« (Bušati), »bols« (Bunjaj),
Streichbrett mit Ohren »versa« (Miloti), »vjäschat« (B. Schjak), »vjäsches« (Kthela),
schaufelförmiges Streichbrett »lopar« (Bunjaj),
Pflugschar »pluri«, »pjuri« (B. Schjak), »umbin« (Bunjaj),

- Verbindungsholz zwischen Deichsel und Sohle (»Griessäule«) »skadja« (B. Schjak),
 »spatel« (Miloti), »spats« (Bunjaj),
 Jochpflock »schkadja« (Miloti), »kui« (Miloti), »spik« (Roja),
 Joch »dzielo« (Allgem.), Jochbalken »jaram« (B. Schjak, Allgem.), Jochbogen
 »kuljare« (Allgem.), »tevlik« (Südalbanien).
 Boué a. a. O. S. 4 ff.
 Nopcsa: Haus und Hausrat.
 Jireček: Bulgarien. S. 174.
 Dr. K. Patsch: Der Sandschak Berat. Schriften der Balkankommission der Kaiserl.
 Akademie der Wissensch. in Wien. Antiqu. Abt. III, 1904. S. 53/54.
 — Archäol.-epigr. Untersuchungen: Wissensch. Mitt. Bd. XII, Wien 1913. S. 69.
 D. Marinov: Beiträge zur materiellen Kultur Westbulgariens: Zbornik za narodni
 umotvorenja nauka i knižnina. Bd. XVIII. Sofia 1901. S. 118 ff.
 Damé a. a. O. S. 22, Fig. 8.
 S. Teutsch u. K. Fuchs: Mitt. der Anthropol. Gesellsch. Wien 1905. Bd. 35
 S. 133 ff., Abb. 44.
 Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 26.
 Eigene Beobachtung auf Kreta.
 Braungart a. a. O. S. 105 ff. 137, 214 u. s. w.
 F. Stuhlmann: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures. Abh. d. Hamb.
 Kolonial-Inst. Bd. X, S. 67 ff.
- 35) Rovinsky a. a. O.
 Boué a. a. O. Bd. II, S. 50.
 Jireček: Bulgarien. S. 205.
- 36) R. Meringer: Wörter u. Sachen. Bd. I, 1909. S. 12 ff.
- 37) Benennungen am Lastwagen (vergl. Taf. IV, 1—3, S. 47):
 Lastwagen »chierra« (B. Schjak, Bušati), Wagen »carozza« (Skodra),
 Deichsel »tamun« (B. Schjak), »maschkol« (Bušati),
 Deichselaufsatz »chiepse« (B. Schjak), Deichselpflocke »küit«, »kujat« (Bušati),
 vorderster Pflock »sorda«. »sorsa« (Bušati), Verbindungsband »lodhja« (Bušati),
 Wagengerüst »ruin chierre« (?) (B. Schjak), Unterlagsrahmen »strat« (B. Schjak,
 Skodra), Seitenbalken des Rahmens »valma« (Bušati), aufrechte Speichen am
 Rahmen »küit«, »kūjat« (Bušati),
 Achse »axu«, »xui« (B. Schjak), »boschta« (Bušati, Skodra),
 Nabe »prie« (B. Schjak), »bucela« (Bušati), »boz« (Skodra),
 Speichen »redhe« (B. Schjak), »rec« (Bušati), »gavej« (Malcija madhe),
 Nägel »pula« (Skodra), Radkranz »vong« (B. Schjak).
- 38) Benennungen an der Ölpresse (Skodra):
 Holzmaß für die Früchte »koschitsch«, Schaufel »terplotet«, Schraubenspindeln
 »boschti«, Preßmutter »breschka«, oberer Preßbaum »pela«, »pogača«, Unter-
 lagsklotz »trongu«, Preßhölzer »trupa«.
 Ölquetsche:
 Aufrechter Achsbalken »boschti«, Drehbalken »trent«, Unterlagsstein »rossa«,
 Rollstein »guri«.
 Stuhlmann a. a. O. S. 105 ff.
 Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 122.
- 39) Jireček: Bulgarien. S. 159, Blümner a. a. O. Bd. I, S. 355.
 Museumsmaterial.
- 40) Mündliche Mitt. von Hofrat Prof. Dr. L. Adametz in Wien.
- 41) Jireček: Ragusa. S. 21.
- 42) Nopcsa: Haus und Hausrat.
 Patsch: Sandschak Baat. S. 29/30, 99/100, 131 ff.

- Rovinsky a. a. O. Bd. II, S. 451.
 Cvijić a. a. O. ebenso Dedijer Bd. V, S. 735, 773 ff.
 Boué a. a. O. Bd. I, S. 504.
 Murko a. a. O. Bd. 35, S. 316, 328.
 Jireček: Bulgarien. S. 160 ff.
 A. Hangi: Die Moslim in Bosnien. Sarajevo.
 H. Fischl: Kunst und Kunsthandwerk. Bd. XVIII. Wien 1914. S. 518 ff.
 Philippson: Zur Ethnographie des Peloponnes. Petermanns Mitteil Bd. 36.
 Gotha 1890. S. 6, 39.
 Traquair: Annual of the British School Athens. Bd. XII, S. 260 ff.
 Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 199 ff.
 K. G. Stephani: Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. 2 Bde.
 Leipzig 1903. B. I, S. 488 ff., 498 ff.
 Piper: Burgenkunde. S. 140 ff., 226, 307 ff., 441 ff.
 O. M. Frh. v. Stackelberg: Bilder aus dem Leben der Neugriechen. Mappe
 bei George Gilbers, Dresden.
- 43) Nopcsa a. a. O. S. 25, 68.
 44) Nopcsa a. a. O. Fig. 29, 31.
 Piper: Fig. 496, 500, 504, 516.
 45) C. Jireček: Geschichte Albaniens. Österr. Monatsschrift f. d. Orient. S. 40,
 S. 18 ff.
 — Bulgarien. S. 208 ff.
 C. J. Kazarow: Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker. (Zur Kunde der
 Balkanhalbinsel. Heft V. Sarajevo 1916.) S. 26 ff.
 46) Ćurčić a. a. O. S. 60.
 Cvijić a. a. O. CXXXVI. ff.
 47) Murko a. a. O. Bd. 36. S. 104.
 N. Bruck-Auffenberg: Dalmatien und seine Volkskunst. Wien bei Anton
 Schroll. Textband. S. 65.
 D. Marinov a. a. O. S. 38, auch S. 46 f., 88, 92.
 G. Weigand: Rumänen und Aromunen in Bulgarien. Leipzig 1907. S. 12.
 Dr. O. Lauffer: Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. Nürnberg 1900.
 S. 166 ff., 181 ff. 1901. S. 103 ff.
 J. Déchelette: Manuel d'archéologie préhistorique. Paris 1913. Bd. II, 2. Teil,
 S. 797 ff., 3. Teil, S. 1399 ff.
 R. Meringer: Mitteil. d. Anthrop. Gesellsch. Wien 1891. Bd. 21, S. 135, 138, 147.
 Hugo Schuchardt an Adolf Mussafia. Festschrift. S. 4/5.
 Museumsmaterial im K. k. Kaiser Karl-Museum in Wien.
- 48) Benennungen am Ofen und Herdgerät:
 Backofen »furun« (Vigu), »fur«, »for« (Miloti),
 Herdsteine »urzak« (Roja), »zaroñ« (Miloti, Kruja) (wohl zu »zar«, »zare« bei
 G. Meyer),
 Bratspieß aus Holz »helm mišit« (Salza),
 Kesselhänge »vargoi«, »vargu« (allgem.),
 Feuerhund »demir-odžak« (allgem.),
 Backschüssel »čerep« (allgem.), Backschaufel »tahir« (Miloti),
 Stangen zum Räuchern des Fleisches »staga« (Roja),
 Hängerost »schljor mišit« (Salza), »tavän« (Salza, Decsany), »trena«, »druhna«
 (Miloti).
- 49) Meringer: Volkstümliches Haus. S. 258.
 Nopcsa a. a. O. S. 61.
 Trifković a. a. O. S. 37.
 Rovinsky a. a. O. Bd. II, S. 480.

50) Benennungen für Holzgefäße, Behälter u. s. w. (vergl. Taf. IX, S. 77):

- Fässer für Salzlake, große Milchgefäße u. s. w. »schek« (allgem.),
 große Fässer aus Dauben »gavidj« (Skodra),
 Butterfaß »mtä« (allgem.),
 Wasserfaß »bulir ui« (allgem.), »bezela« (Miloti),
 Čutura »bocel« (Kavaja),
 Holzflasche für Milch »sahima«, »stam« (Miloti),
 Trinktrichter »Bucak ui« (Salza),
 Holzkrug »Bucak« (Djakova), »futak« (Elbasan),
 Holzgefäß »boca« (Djakova), Flaschenkürbis »boč« (Kruja),
 Holzmulden, Tröge, Holzbehälter u. s. w. »gavat« (Miloti) zu »gavidj?«,
 Backmulde »korit«,
 kleinere Holzwanne »legan« (zu slaw. »leđen«) (Roja), »djumidj« (vergl. Benennung
 der Kupferkannen),
 Holzmaß »babun« (Miloti), »ujems« (Kruja),
 Holzschüssel »bjuda«, »bluda« (Nordalb.),
 gedrechselte Schale »cup«, »cuprec« (Miloti),
 Holzbehälter für Speisenabfälle »larascht«,
 Löffelkorb (aus Holz) »kašaljuk« (»košare-lug«) (Miloti),
 großer Holzschöpfer »pehari« (Nordalb.) (zu slaw. »pehar«),
 Milchseier »schüis tamel« (Salza),
 Geldkästchen (Blockschachtel) »kroč« (Djakova),
 Kerzenbrett »kalendare« (Roja),
 Kaffeebrett »tschiäns« (Kruja), desgl. Kaffeetischchen auf Füßen.
- Korbwaren:
 kleine Henkelkörbe »kačile«, »košare«, »kačaliste« (Mittelalb.), »sporta« (Nordalb.),
 Eselskorb »košare« (Mittelalb.), »trotar« (Skodra),
 Rückenkorb »kos« (Roja), Maiskorb »kos« (allgem.)
 Gemüsekorb }
 Reuse } »stümül« zu ml. simpulum?
 Matte »argost« (Skodra), »hasr« (Mittelalb.).

51) Benennungen zum Hausrat:

- Hängehaken aus Holz »cengel« (Skodra), »crab« (Miloti),
 Wandbretter (ein- und mehrfächerig) »raf«, »raft« (Roja), »polic« (Salza, Decsany),
 »dalab« (Decsany), »schtrete« (Miloti),
 dreibeiniger Schemel »schkam« (Miloti), vierbeiniger Stuhl »stol« (Roja),
 Bett »schtrat« (allgem.),
 Wiege »djep«,
 Mehltruhe (groß) »kaschun« (Skodra),
 Speiskasten »hamar« (Miloti), »spijr« (Šingjonas b. Elbasan),
 Maiskasten im Hause »hamar«, hambar« (Roja, Ipek), »speier« (Miloti),
 Vorratshäuschen »tscherenik« (Vigu) und »schterenik« (Nordalb.),
 länglicher Maisspeicher »kos«, »kotec« (Roja).

Jireček: Bulgarien. S. 73, Fig. 3.

Utumtato nepraizi muzeumok szavezésere von Dr. Batky Szigmond. Budapest 1906. Taf. 10, Fig. 3.

Abbildungsmaterial im K. k. Kaiser Karl-Museum.

52) Hangia. a. O. S. 61.

Jireček: Bulgarien. S. 161.

Boué a. a. O. Bd. II, S. 47.

Petter: Bd. I, S. 193.

Heyne: a. a. O. S. 116 ff., 251.

- 53) Boué a. a. O. Bd. II, S. 24 ff. Handelsbeziehungen zu Italien. Bd. II, S. 70, 97.
 M. K a u c k y: Mittelalbanische Stadt- und Wirtschaftsbilder. Österr. Monatsschrift
 f. d. Orient. Bd. 42. Wien 1916. S. 41 ff.
 Heyne a. a. O. S. 305 ff.
 J i r e č e k: Bulgarien. S. 210 ff.
 — Ragusa: S. 25 ff.
 — Monatschr. f. d. Or. Bd. 40, S. 20.
 Patsch a. a. O. S. 141/142.
 M a r i n o v a a. O. S. 192.
 K a n i t z: Das Königreich Serbien und das Serbenvolk. 3 Bde. Leipzig 1914. Bd. VI,
 S. 51 ff.
 H u g o S c h u c h a r d t a. a. O. S. 16, 19.
 Catalogo della Mostra di Ethnografia Italiana Rom 1911. S. 67.
 Museumsmaterial.
- 54) Benennungen der Hufschmiedwerkzeuge (Elbasan):
 Hobelmesser »tahará«,
 Hohlmesser »sanrać«,
 kleines Hohlmesser »taván sanrać«, »krüz« (Djakova),
 Zange »tañ«,
 Feile »liam«.
- 55) Benennungen der Kupfergefäße:
 »tepsija«, »tahá« (»taván«?), »sahan«, »fultera«.
 Bratpfanne (»phertere«, Boué) »kusi«,
 Kessel »djum«, »djumje«,
 Krüge »djim« (Miloti); durchwegs auf der Halbinsel gebräuchliche Namen.
- 56) F. v. L u s c h a n: Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 41. Berlin 1909. S. 29 ff.
- 57) K a n i t z a. a. O. Bd. III, S. 51.
- 58) B o u é a. a. O. Bd. II, S. 63.
- 59) Benennungen am Zupfbogen für Baumwolle (Kavaja):
 Zupfbogen »hark«, Saite »pen« (Faden), Spannbrett »dras«,
 Klapperholz »skop«,
 Wollkrepel »grhan«, Flachsbrechel »mangen«.
- 60) Benennungen der Tongefäße:
 Geschwärtzter Henkeltopf »vegsch« (Miloti, Roja, Djakova),
 »kuć« (Miloti), »kudh«, doppelt-
 gehenkelter Topf (Tirana), } (Vergl. Taf. X, 1—4,
 6, 18.)
 Henkelkrug } »vorba« (Tirana, desgl. allgem. auch Djakova, Taf. X, 8, 13),
 Krugtöpfe } »leumija« (Skodra),
 Amphoren »korovische« } (Kavaja, Taf. X, 11, 17, auch 20),
 »katruve« }
 »katrica« (Miloti),
 abgeflachte Flasche »katruve« (Tirana),
 Krüge aller Art, desgl. große Ölgefäße aus Stein und Ton »tjupe« (allgem., dazu
 wohl bulg. »kjuh« (Jireček a. a. O. S. 159, großer Tonbehälter für Öl), (Taf. X,
 9, 19),
 Käsetopf »kubadja« (Kavaja),
 weitmündiger konischer Topf »bardak« }
 »mastrak« } (Tirana, Taf. X, 12),
 Ausgußkrug »ibrik« (allgem., Taf. X, 5, 10),
 doppeltgehenkelter Topf »rosche« (Djakova),
 Schüssel »tavan« (Kavaja, desgl. Djakova),

Schale »sahan« }
 Deckel »kapak« } (Tirana), »tschanak« (Djakova, Taf. X, 7),
 »kasan« (Taf. X, 24—25),
 konischer Topf »djaun« (Kavaja, Taf. X, 15),
 »djama« (Elbasan),
 Melkeimer »kuła djumuscht« (Taf. X, 21),
 Becher »saksi (ja)« (Kavaja, Taf. X, wie 12),
 großer apulischer Henkelkrug »stamno« (Skodra),
 »stama« (Kavaja), vergl. Tonkrug »stome«, auch »brčak« (Djakova) (Taf. X,
 26, 29—31),
 Töpferwerkstatt »tugoja« (Skodra),
 Töpferofen »furnac«,
 obere Scheibe des Rades »panatroič«,
 untere « « « »tasija«,
 Modellerscheibe »opatála«,
 Modellierstift »mrzlik«.

61) Museumsmaterial im K. k. Kaiser Karl-Museum.

62) Durham a. a. O. S. 65.

63) Benennungen beim Spinnen, Flechten und Weben:
 Spinnrocken »furk«, »furka«, Wirtel »boshti«, »boscht«, Wolle »lesche«, Faden
 »peni«, Fell zum Schutz der Wolle »mtoisa«, Wollband »liecka«,
 Litzenklöppel »spik gaiton«,
 Zettelwebstuhl »tesija«,
 gewebtes Band »scherit«,
 Kamm »tarak«, Trennstift »pupul«, Anschlagmesser »dugetsche«, Zettel »čapare«.

Benennungen am wagrechten »Tritt«-webstuhl:

Webstuhl »vegil« (Miloti), »vegj« (Roja), »pilivan« (Rogoštia), »tesije« (Roja),
 Trennstab »šula« (Miloti),
 Kamm »litj« (Miloti, Roja),
 Aufzug des Kammes »schulj« (Roja),
 Aufzugrollen im besonderen? »makalari« (Miloti), »brdila« (Roja),
 Anschlagrahmen »tafe« (Miloti), »spat« (Roja),
 Weberschiffchen »drugh« (Miloti).

64) Benennungen zur Männertracht der Malisoren:

Hemd »cmiš« (ganz allgemein),
 Jacke »džurdija«
 Ärmeljacke »džamadan« } auf der westl. Halbinsel allgemein,
 Schmuckweste »jelek«, »gubere« }
 gewebter Gürtel »schok« (zu montenegr. »dschok«, Weste, Leibchen? u. s. w.),
 auch in der Weibertracht,
 Ledergurt »rüp« = Riemen,
 Hosen »tirs« (Schala, Schoschi u. s. w.),
 »tschaksir« (Skodra), allgemein in der Türkei u. s. w.,
 »tlina«, »tlinta«, Leinenhosen,
 Socken »čarap« (Schala, Schoschi) } auch der Weiber, ebenso Gamaschen,
 »čerep« (Miloti) }
 Vorsocken »šput«,
 Opanken »opanghe«, »opinghe« (Miloti).

Boué a. a. O. Bd. I, S. 448 ff.

Nopcsa: Beiträge. S. 213 ff.

Durham a. a. O. passim.

D. E. Cozzi: Anthropos. Bd. VII. St. Gabriel 1912. S. 618 ff.

C. Truhelka: Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien. Bd. III, S. 418.

Petter a. a. O. Bd. I, S. 187 ff.

Jireček: Bulgarien. S. 68 ff.

Kazarow a. a. O. S. 61 ff.

Ohnefalsch-Richter a. a. O. S. 213 ff.

Stuhlmann a. a. O. S. 61 ff.

Forrer a. a. O. s. v. Achmim.

Heyne: Bd. III, Körperpflege und Kleidung, S. 276 u. s. w.

Abbildungsmaterial im K. k. Kaiser Karl-Museum.

Zum Abschnitt Schmuck: Dr. M. Haberlandt: Völkerschmuck.

- 65) Vergl. außer der angegebenen Literatur H. Blümner a. a. O. Bd. I, S. 209 ff. Benennungen der Weibertrachten der Malisoren:

Brustlatz »krükz« (Schala, Schoschi), desgl. »grüks'a« (Mahija madhe [nach, Cozzi]), »gruik'sa« der Kućen,

Glockenrock »djüblet«, vergl. Glockenrock der Kućen »dzub«, desgl. »slawischer« Leibrock, »žubun« (s. u.)

Weibergürtel »bradh« (Skodra, Miloti), Ledergürtel mit Zinnieten »rüp«,

Vorderschurz »prpars«,

Hinterschurz »pschtjelak« (bei Kućen Kopf- und Schultertuch),

Rückenstück »krđokolo (Plani), »krokula« (Schala, Schoschi),

Käppi der Mädchen »kapuc«, Weiberhaube »rub«,

Kopftuch »schal«, »fatulet«, »rid«, »riz«, »besür«,

Tragfleck auf dem Rücken »plunga«, »pjunga«, vergl. rum. »punga« bourse Beutel, und altnord. »pung«, »p. ngia«? Gürteltaschen (nach Weinhold, Altnord. Leben, S. 176.)

Weibertracht der Mirdita (Alessio):

Mantel-Leibrock »dzub«, zu slawisch »žubun« u. s. w.,

Fransengürtel »čemer«,

Fransen »strvez«,

Tragtasche »straiza«,

Schmuck:

Ohringe »vong«, »vadh« (allgem.),

Brustgehänge »kunor« }
»djerdan« } (Skodra),

Dreiecksanhänger »paffi«,

Rundscheiben als Schläfenschmuck »puła tverda«.

- 66) Nord-Albanien:

Benennungen für Hütte und Hausteile:

Hütte »kječe«,

Hüttenpfosten »buk«, Sparren »kepra«, Steinmauer »muł mar«, Einbaumleiter »scala«,

kleine Laute »tschifteli«,

Gusla »lauta«,

Getreideschober »pak«,

Schafband »radh« (Roja), »raf« (Elbasan),

Lämmerkrippe »granshd« (Salza). (Taf. V, 9, S. 49.)

C. Hörmann: Schellengeläute, Blätter für hessische Volkskunde. Bd. XIII. Gießen 1914. S. 4 ff. 29 f.

- 67) Bátky a. a. O. Taf. X, Fig. 14.

Boué a. a. O. Bd. II, S. 7 ff.

M. Andree-Eysn: Zeitschr. f. österr. Volksk. Bd. IV, 1898, S. 273 ff.

- 68) Rovinsky a. a. O. Bd. II, S. 708 ff.

Boué a. a. O. Bd. II, S. 4 ff.

Marinov a. a. O. S. 127.

Teutsch u. Fuchs a. a. O. Bd. 35, S. 150, Abb 45.

69) Nopcsa: Beiträge. S. 239.

Jireček: Österr. Monatsschr. S. 18.

70) Durham a. a. O. S. 68, 74, 82.

Nopcsa: Beiträge. S. 225, 248 ff.

71) Nopcsa a. a. O. S. 17.

Hehn a. a. O. S. 454.

72) Nopcsa: Das katholische Nordalbanien. S. 30.

Cozzi a. a. O. S. 320 ff.

Durham a. a. O. S. 22, 38, 173.

73) Vergl. Rovinsky, Bd. II, S. 693 ff. Belgrader Sbornik passim.

Jireček: Bulgarien. S. 73.

Dr. J. Strohalek: Die Hauskommunionen (zadružas) bei den Südslawen. Wissenschaftliche Mitt. aus Bosnien. Bd. XII, S. 407 ff. Hier muß scharf zwischen strenger »juridischer« Definition und volkstümlicher Umschreibung und Herkommen unterschieden werden. Das Bestehen von Wirtschaftseinheiten auf Grund patriarchaler Familienordnung (»Gemeinderschaften« u. s. w.) muß nach den bezüglichen Darlegungen von A. Dopsch (Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslawen, S. 147 ff.) auf weiten Gebietsstrecken des germanischen und slawischen Volkstums als erwiesen gelten, wobei die Einrichtungen besonders bei den Südslawen sehr charakteristisch in Blüte stehen. Die Umgestaltung dieses alten Herkommens in eine streng umschriebene Rechtsform — der Name »Hauskommunion« bezeichnet nach Strohaleks Beweisführung eine solche — halte ich aber für eine staatsrechtliche Sonderentwicklung im angedeuteten Sinn.

74) Petter a. a. O. Bd. II, S. 286.

75) Durham a. a. O. S. 86, 107.

Jireček: Bulgarien. S. 78.

G. Weigand: Die Aromunen. S. 122.

— Rumänen und Aromunen in Bulgarien. Leipzig 1907.

76) Durham a. a. O. S. 52.

Kanitz: Ältere und neuere Grabdenkmalformen im Königreich Serbien. Mitt. d. Anthropol. Gesellsch., Wien, XIX, S. 153 ff.

M. Hoernes: Alte Grabsteine: Mitteil. der Anthropol. Gesellsch. Wien 1883. Bd. XIII, S. 169 ff.

A. B. Wace: Annual of the British School. Athens. Bd. XI, S. 140.

77) Aromunen in Hasmašej und Vila (im Škumbigebiet).

Benennungen für Hütte und Hausrat:

Speicher »clunare«,

Geflechtwand im Haus »gard«, Dachpfosten »grinda«, »stu«,

Unterlagsrost auf Gabelhölzern »pat« zum Daraufstellen von Habseligkeiten,

Bettdecken »velin«,

Wiege »srmenica«.

Herdgerät:

Feuergrube »cetunár«, »tutunár«,

Kesselhänge »tjumut«,

Dreifuß »prstija«,

Feuerbock »demir odžak«,

Schmarrnschaufel »chistr«,

Backdeckel »tschrkija«,

Backschüssel »punza«,

Backschaufel »clptór«.

Kleineres Gerät:

Hirtenstock »gregu«,
 Schafband »kodhur«,
 Milchschlauch »kjeli«,
 Milcheimer »mulzare«,
 Löffelbehälter aus Holz »canista«.

Spinngerät u. s. w.

Webstuhl »ruzbuĵ«, Webgrube »bordei ruzbuĵ«,
 Spinnrocken »furk«, Spindel »fus«, Spinnwirtel »prisinĵ«, »črnída«?

Tracht:

Hemd »comescha«,
 Ärmelweste (blau) »dzamadan«, ähnlich (weiß) »mangore«, »dumidĵ«,
 Dzurđinjackette (braun) »gunĵ«,
 braune weite Männerhosen »šigunĵ«,
 gewebter Gürtel »kimeri«,
 Socken »prpoz«,
 Opanken »čeruchĵ«,
 Fez »kažuga«,
 Übermantel mit Kapuze (groß) »tamá«,
 Weiberrock (ärmellos) »šigunĵ«,
 gestickte Weste »leke«,
 Schürze »nječa«,
 Kopftuch »pjetékü«.

Vergl. außer den schon erwähnten Arbeiten von Weigand:

Jireček: Bulgarien. S. 115 f., 126 f.

Patsch: Sandschak Berat. S. 140.

78) Weigand: Rumänen in Bulgarien. S. 59.

79) Trojanović: Alttertümliche Speisen. S. 14.

80) Teutsch und Fuchs a. a. O. S. 137, Abb. 8.

81) Weigand: Aromunen. Bd. I, S. 262 ff. Bd. II, S. 313.

82) Nopcsa: Albanien und die Albaner. »Die Zeit«, Wien, 8. Nov. 1912, S. 1.

Ethnographische Studien über Altserbien von einem k. u. k. Offizier. Mitt. d.
 Anthrop. Ges. Wien, XVIII, S. 182 ff.

83) Boué a. a. O. Bd. II, S. 9 f.

Jireček: Bulgarien. S. 156.

— Geschichte der Serben, Gotha 1911, S. 23, 84.

Dr. K. Östreich: Globus. 1899. Bd. 75, S. 216.

84) Cvijić a. a. O. Bd. IV, S. CII ff.

85) Stackelberg a. a. O.

Durham a. a. O. S. 284.

86) Jireček a. a. O. S. 176.

87) Benennungen am Wagen (Djakova):

Gabeldeichsel »biga«,

Unterlagsbalken des Gerüsts »bischt«,

aufrechte Hölzer des Leitergerüsts »konsa«,

Querstege der Unterlage »prag«,

Deichselverbindung der Hinterräder »jedek«,

gekreuzte Pflöcke »sjetla«,

Achse »os«, Rad »rod«, Nabe »glavin«, Speichen »spic«, Radkranz »kutec«.

Marinov a. a. O. S. 12.

Čurčić: Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien, XII, Taf. VI.

- 88) Mündliche Mitteil. von Tierarzt M. Radovanović in Mitrovica.
- 89) Boué a. a. O. Bd. I, S. 464, 469.
Patsch: Archäolog. Untersuchungen. S. 109.
- 90) Kazarow a. a. O. S. 63 ff. Fig. 14, 16.
Boué a. a. O. S. 460, 463 ff.
J. Marquardt: Das Privatleben der Römer. 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1886. II, 583 ff.
- 91) Benennungen am aufrechten »Griff«-Webstuhl (Djakova):
Webstuhl »vegj«,
gewebte Decke »poła«,
kleines Trennholz »tschibuk«,
Trennstab »srbalo«,
Kamm mit Trennschnüren »džudzagač«,
Trennlineal zum Durchziehen des Fadens »schimschira«,
Kammholz »tarak«,
Spulrad »čekrk« (allgem.),
Webspule »medjik« (Skodra),
Spindelrahmen »sarrik« (Skodra),
Krempelvorrichtung »sidjime« (Djakova),
Garnrad (Seilerrad) »spinda« (Elbasan),
Lederklemme »djilde« (Djakova).
Stuhlmann a. a. O. S. 113 ff.
Blümner a. a. O. Bd. I, S. 139, 152 ff.
Dr. H. Ephraim: Über die Entwicklung der Webtechnik und ihre Verbreitung außerhalb Europas. Mitt. aus d. Städt. Mus. f. Völkerk. Leipzig. Bd. I.
Vergl. ferner Zeitschr. f. Ethnologie. Berlin 1901. Bd. 33. Verhandl. S. 76.
Abbildungen aus der Herzegowina. (Hućela, Bez. »stolać) Von V. Čurčić.
- 92) Boué a. a. O. Bd. II, S. 64, 68.
Weigand: Aromunen, Bd. II, S. 26.
- 93) S. Ambrosiani: Fataburen. Stockholm 1909. S. 15 ff.
- 94) Jireček: Bulgarien. S. 240.
- 95) Odyssee: IV, 130 f.
- 96) Zusammenfassung bei Dr. H. v. Mzik: Nationalitätenfragen auf der Balkanhalbinsel. Mitteil. d. k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien. 1916. Bd. 59, S. 111 ff.
- 97) J. Cvijić: Grundlinien der Geographie und Geologie von Mazedonien und Altserbien. Erg.-H. 162 zu Dr. A. Petermanns Mitteilungen. Gotha, Justus Perthes 1910. S. 17 f. »Die Kulturzonen«, S. 50 ff.
Cvijić unterscheidet a. a. O. eine patriarchalische, byzantinische, türkische, mitteleuropäische und italienische »Kulturzone«, muß aber, indem er um ihre geographische Aufteilung sich bemüht, selbst die Einschränkung machen, daß diese »verschiedenen Kulturen nicht nur nebeneinander, sondern auch übereinander geschichtet —« vorkommen, doch wurde der letztere Gedanke von ihm eben nicht folgerichtig ausgebaut; er wäre sonst wohl selbst von der ursprünglichen Begriffsbestimmung, deren Gehalt so nur ein sehr dürftiger blieb, zurückgekommen.

Register.

M. = Montenegro, A. = Albanien, A.-S. = Altserbien.

- A**lltagsgericht, M. 13.
Almhütten (»kječe«), A. 123.
Almsiedlungen, M. 7, A. 121.
Almwirtschaft, M. 14, A. 121.
Altane siehe »L a u b e n«.
Arbeitsteilung, A. 130.
Aschengrube, M. 8.
Aschennische, M. 8, A. 70.
- B**ackgeräte, M. 8, A. 88, 126, 136, 159.
Backofen, M. 10, 25, A. 75, 88.
Beleuchtung, A. 75.
Besgewebe, M. 31, 36, A. 113.
Besiedlungsgeschichte, M. 25 ff., A. 127.
Bewirtung, M. 13.
Bienenzucht, A. 53.
Blasrohr, M. 12.
Blutrache, A. 130, 132 ff.
Böttcher, M. 37 ff., A. 94.
Brautraub, A. 133.
Bratspieß, A. 73, 75.
Burgenbau siehe »K u l a s«.
Butterfässer, M. 23, A. 76, 123.
- Č**ardak siehe »T s c h a r d a k b a u«.
- D**örroste, M. 10, 29, A. 75, 126.
Drechslerwaren, A. 96.
Dreschtenne, M. 4, A. 48.
Düngung, M. 3, A. 45.
»džamadan«, M. 32, A. 110.
»džurdija«, M. 33, A. 105, 110, 126.
- E**rker siehe »L a u b e n«.
Einraumhäuser, M. 6, 18, A. 54, 136.
Egge, A. 45.
Empfangsraum siehe auch »soba«, A. 68, 84.
- F**achwerkbau, A. 56.
Familienverfassung, A. 67, 131 ff.
Fässer, M. 14, 22, 29, 37, A. 76, 126.
Feldhütten, M. 27, A.-S. 142 ff.
Fellsäcke, A. 125.
Feuerböcke, M. 12, 22, 29, A. 70, 88, 92, 136.
- Fischfang, A. 41.
Flachsbaum, A. 50, 127.
Flachsbereitung, A. 50 ff.
Fladenbrot, M. 10, A. 75.
Freskenschmuck, M. 28, A. 44, 84, 128.
»fustan«, A. 103.
- G**amaschen, M. 31, A.-S. 144.
Gärtner, bulgarische, A.-S. 142.
Gartenbau, M. 2.
Geflechthäuser, M. 29, A. 54, 68, 87, 126, 134, 136, A.-S. 140.
Gehöfte, M. 4, A. 43, 62, 65 ff., 125, A.-S. 140 ff.
Gemüsebau, A. 52, A.-S. 142, 157.
Gestellbretter, M. 14, A. 82, 137.
Goldarbeiter, A. 92.
Grabscheit, M. 3, A. 71.
Grabstätten, A. 133 ff.
»gusla«, A. 123.
- H**aartracht, A. 107, 112 ff., A.-S. 146 ff.
Hacken, A. 48.
Hallenhaus, A. 83.
»Hauskommunion«, A. 131, 162.
Herdbank, M. 8, 22, 29, A. 68, 70, 81.
Herdraum, M. 13, 23, A. 84.
Herdschemel, M. 13, 37, A. 81.
Herdsteine, M. 12, 22, 29, A. 70, 88, 126.
Herdstelle, M. 8, 21, 28, A. 68, 136.
Herrenhäuser, A. 43 ff., 83 ff.
Heuschober, A. 122.
Hirtenhütten, M. 7, 18 ff., A. 123, 135.
Höhlenwohnungen, M. 18, A. 56.
Holzblockbau, M. 18, 24, 29 ff., 39, A. 54, 67, 72, 123.
Holzdecken siehe »Vertäfelungen«.
Holzverarbeitung, M. 37 ff., A. 126, 130, A.-S. 152.
Hosenformen, M. 32, A. 96, 104 ff., 126, 137, A.-S. 144.
Hufschmiede, A. 90.
- »Izba«, M. 26.

- K**äsebereitung, *M.* 4, 23.
 Käseformen, *M.* 23.
 »kalamotj« (»thalamotj«), *A.* 45.
 Kamine, *M.* 12, 28 ff., *A.* 64, 68, 85, 124, 128, *A.-S.* 140.
 Kammern, *M.* 21.
 Kapuzenmäntel siehe auch »talagan«, *M.* 33, *A.* 126, 137.
 Kastentruhe siehe auch »Speicherkasten«, *M.* 15, 37, *A.* 80.
 Krautgruben, *M.* 13, 40.
 Kleiderverschläge, *A.* 84.
 Kopfbund, *M.* 33, *A.* 108.
 Korbflechterei, *M.* 38, 39, *A.* 78, 98, *A.-S.* 156, 158.
 Krempel, *A.* 50.
 Küchenhausrat, *M.* 14 ff., *A.* 67 ff., 101, 123 f., 136.
 Kulas, *M.* 27, 29, *A.* 54, 63 ff., 87, 123 ff., *A.-S.* 139.
 Kultgebräuche, *M.* 40, *A.* 133.
 Kupferschmied, *A.* 92, *A.-S.* 158.

Lauben, *M.* 21, *A.* 44, 60, 64, 67, 94, 97, 136, *A.-S.* 141.
 Lattenwerkhäuser, *M.* 27, *A.* 58.
 Lederverarbeitung, *A.* 96.
 Lehmziegelbau, *M.* 28, *A.* 54, 56, *A.-S.* 141, 157.
 Leitern, *M.* 24, *A.* 122.
 Levirat, *A.* 133.

Männerraum, *A.* 68, 84.
 Märkte, *A.* 99, 127, 130.
 »maistori«, *A.* 66, 69.
 Matten, *A.* 83.
 Maurergilde, *A.* 66.
 Milchkasten (-verschläge), *M.* 15, 22, 29, 37, *A.* 67, 80, 123.
 Milchwirtschaft, *M.* 17, *A.* 98, 101, 121 ff., 130, 136.
 Minnegaben, *M.* 35, *A.* 102.

Nebengebäude (Nebenhäuschen), *M.* 16, 25, 29, 40, *A.* 67, *A.-S.* 141.

Obstbau, *A.* 52.
 Ofen, *M.* 16, 21, 25.
 Ofenraum, *M.* 25.
 Ölgewinnung, *A.* 51, 127.

 »pepeljak«, *M.* 8.
 Pflugformen, *M.* 3, *A.* 45 ff., 123, *A.-S.* 143, 159.

 »Phrygische Mütze«, *A.* 112, 115, *A.-S.* 145 ff.
 »pjunga«, »plunga«, *A.* 112.
 »polica«, *M.* 14.
 Poturhose, *M.* 32.
 »prijeklad«, *M.* 22, *A.* 70 ff.
 Pultdach, *A.* 65.

 »raf«, »raft«, *M.* 14.
 »raz«, *M.* 36.
 Rebmesser, *A.* 48.
 Rodungsarbeit, *M.* 3, *A.* 43
 »rogovi«, *M.* 20.

Satteldach, *A.* 58, *A.-S.* 141.
 Sattler, *A.* 90.
 Schellenbogen, *M.* 23, *A.* 121, 136.
 Schläuche, *M.* 26, *A.* 136.
 Schlauchblasbalg, *A.* 94.
 Schleifen, *A.* 122.
 Schlitten, *A.* 122, 124.
 Schmiede, *A.* 129, 134.
 Schmiedearbeiten, *A.* 101.
 Schmucktypen, *M.* 37, *A.* 92, 117 ff.
 Schneider, *A.* 96, 106, 129.
 Schnittwaren, *A.* 96.
 Seidenbereitung, *A.* 94 ff.
 »sekn«, *A.* 127.
 Sicheln, *A.* 48.
 Siedlungsformen, *M.* 2, *A.* 42 ff., *A.-S.* 141 ff.
 Sippe, *A.* 131.
 »soba« siehe »Stube«.
 Speicherbauten (»hamar«, »spijer«, »spejer«), *M.* 39, *A.* 45, 67, 80 ff.
 Speicherkasten, *M.* 29, *A.* 94.
 Speisenbereitung, *M.* 13, *A.* 99.
 Spinnen, *A.* 102, 137, *A.-S.* 155 ff.
 Spinnrocken, *M.* 35, *A.* 102, 137, 156.
 Spitzen, *A.* 113.
 Stampfen (»Anken«), *A.* 48.
 Steigbäume, *A.* 122.
 Stöcke, *A.* 108, 136.
 Stockhäuser, *M.* 7, 18, 38, *A.* 54, 87, 123.
 »struka«, *M.* 33, *A.* 112, 159.
 Stube (Stübchen, »soba«), *M.* 15, 26, 29, *A.* 56, 68.
 Stühle, *M.* 13, 17, 23, 37, *A.* 81, 125, *A.-S.* 154.
 »sukno«, *M.* 36.

 »Talagan«, *A.* 105, 126, *A.-S.* 144.
 Tätowierung, *A.* 108.
 Teppiche, *M.* 24, 29, *A.* 83.
 Terrassierung, *A.* 122.

- Textilkünste, *A.* 101, 111, 126, 129, 135,
A.-S. 145, 149, 154 ff., 162.
- Tisch, *M.* 13, 17, *A.* 123.
- Tischler, *A.* 94, *A.-S.* 152.
- Töpferei, *M.* 38, *A.* 78, 88, 97 ff., 101, 129,
A.-S. 152.
- Torbauten, *M.* 28, *A.* 62, *A.-S.* 141, 157.
- Tragflecke, *A.* 125.
- Tragkörbe, *A.* 125.
- Tragtaschen, *M.* 34, *A.* 125.
- Truhen, *M.* 17, 80, 82, 89, 94, 136, *A.-S.* 152.
- Tschardakbau, *M.* 29, *A.* 87.
- Turbinenmühlen, *A.* 48.
- Überstiege**, *A.* 67.
- »upretnjak« (Aschenofen), *M.* 8, 22.
- »urzak«, *A.* 70.
- Veranden** siehe »Lauben«.
- Verschleierung, *A.* 116 ff.
- Vertäfelungen, *A.* 82, 84, 95.
- »virgins«, *A.* 130 ff.
- Wagen**, *A.* 67, 143.
- Walkmühlen, *M.* 36.
- Walmdach, *A.* 58.
- Wandmöbel, *M.* 14, *A.* 82.
- Wandnischen, *M.* 14, 29, *A.* 82.
- Wasserwirtschaft, *A.* 78, 122, 127, *A.-S.* 142.
- Weberei (Webstuhl), *M.* 36, *A.* 59, 94, 99,
 102, 137, *A.-S.* 155 ff., 158, 160.
- Webgrube, *A.* 136.
- Weiberhaus, *A.* 65 ff.
- Weiberraum, *A.* 68, 84.
- Weihgaben, *M.* 40.
- Weinbau, *A.* 52, 120.
- »Wichelsteine«, *M.* 22, *A.* 70 ff.
- Wiegen, *A.* 82, 94, 137.
- Wohnhausrat, *M.* 14, 23 ff., *A.* 80 ff., 94,
 136.
- »zaroň«, *A.* 70.
- Zaunformen, *A.* 67, 122, *A.-S.* 140 ff.
- Zettelwebstuhl, *A.* 96.
- Zunftwesen, *A.* 66, 89, 90.

Berichtigungen:

Auf A. h. Befehl wurden im Sommer laufenden Jahres in den von k. u. k. Truppen besetzten Gebieten des südöstlichen Kriegsschauplatzes die alten Ortsnamen wieder wie früher in Giltigkeit gesetzt.

Als offizielle Bezeichnung gilt somit allenthalben:

»Skutari« für »Skodra«,

das stellenweise im Text erhalten geblieben ist.

S. 57, Taf. VII, 9: lies »H a s m a š e j« statt »Hašmasej«.

S. 112, Zeile 4 von unten: lies »h i e f ü r : « statt »hiefür« . . .

S. 123, Zeile 13 von oben: lies »k j e ě e« statt »kjece«.

